H. de Balzac's
sämmtliche Werke.
41ster Band.

Scenen
aus
dem Pariser Leben.

Erster Band.

Quedlinburg und Leipzig.
Druck und Verlag von Gottfr. Basse.
1844.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Scenen
aus
dem Pariser Leben.

Von

H. de Balzac.

Aus dem Französischen.

Erster Band.

H. de Balzac's sämmtliche Werke.
41. Band.

Quedlinburg und Leipzig.
Druck und Verlag von Gottfr. Basse.
1844.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vater Goriot.

All is true. *Shakspeare.*

Erster Theil.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

1. Ein bürgerliches Kosthaus.

Madame Vauquer, geborene de Conflans, ist eine alte Frau, welche seit vierzig Jahren ein bürgerliches Kosthaus in Paris hält, und zwar in der Rue Neuve-Sainte-Geneviève, zwischen dem lateinischen Viertel und der Vorstadt Saint-Marceau. Dieses Kosthaus, welches unter dem Namen **Maison-Vauquer** bekannt ist, nimmt zu gleicher Zeit Männer und Frauen auf, junge und alte Leute, ohne daß je die Verläumdungssucht einen Schatten auf das innere Treiben dieser achtungswerthen Anstalt geworfen hätte. Allein man hatte auch seit dreißig Jahren nie eine junge Person in derselben erblickt; und wenn ein junger Mann in ihr seinen Wohnsitz aufschlägt, so muß er von seinen Eltern einen nur sehr dürftigen Wechsel beziehen. Dennoch befand sich im Jahre 1819, zu der Zeit, wo unser Drama beginnt, in diesem Kosthause ein armes junges Mädchen. Mag immerhin das Wort Drama heutigen Tages in Mißgunst gerathen sein, weil es in unsern Zeiten und von unserer heutigen unter Schmerzen empfangenen Literatur so oft gemißbraucht und in einem ganz verkehrten Sinne angewandt ist; wir müssen dieses Wort dennoch hier gebrauchen, obgleich unsere Erzählung im wahren Sinne des Wortes nichts Dramatisches hat. Es würde schwierig sein, unter den friedlichen Dächern des

Maison-Vauqeur Stoff zu Zweikämpfen, Vergiftungen, Blutströmen oder Ehebrüchen aufzufinden, allein wenn die Leser dieses Buch beendigt haben, so werden sie gewiß auch manche Thränen intra muros et extra vergossen haben; denn die Poesien dieser in Halbtinten aufgetragenen und dem Pariser Leben entlehnten Scene können nur zwischen den Hügeln des Montmartre und den Höhen von Montrouge vollkommen verstanden werden, in jenem berühmten Thale, wo die schwarzen Ströme der Gossen sich ergießen, wo es so viele Leiden und auch so viele Freuden gibt, welches so dramatisch aufgeregt ist, daß etwas recht Schauderhaftes nöthig ist, um eine etwas dauernde Theilnahme hervorzurufen. Indeß begegnet man hier dann und wann Schmerzen, welche durch das Zusammentreffen von Lastern und Tugenden so großartig gemacht werden, so feierlich, daß bei ihrem Anblick selbst der Egoismus, die Selbstsucht stehen bleibt und ein Mitleid empfindet; der Eindruck, welchen sie hinterlassen, gleicht einer Wohlthat für die Menschheit, einer schmackhaften Frucht, welche schnell verzehrt wird. Der Wagen der Civilisation, ähnlich dem Wagen des Götzenbildes von Jagernat, wird kaum verzögert durch ein Herz, welches weniger leicht zu zermalmen ist, als die andern, und was vor seine Räder kommt, hat er bald zerschmettert und setzt dann seinen ruhmbedeckten Weg fort. So werdet auch ihr es machen, ihr, welche ihr die Revue de Paris in der weißen Hand haltet, auf weichem Sessel sitzt und denkt: „Vielleicht kann das uns die Zeit auf hübsche Weise vertreiben!“ Und habt ihr dann das der Welt verborgene Unglück des Vater Goriot gelesen, so werdet ihr mit Appetit euer Mahl verzehren und eure Gefühllosigkeit auf Rechnung des Schriftstellers setzen, indem

ihr ihn der Uebertreibung beschuldigt und der Poesie anklagt. Gut denn, wißt es, dieses Drama ist keine Erdichtung, kein Roman: all is true; es ist so wahrhaft, daß ein Jeder die Elemente desselben im eigenen Hause, im eigenen Herzen vielleicht wiederfinden kann.

Das Haus, in welchem die bürgerliche Pension ist, gehört der Frau Vauquer und liegt im untern Theile der Rue Neuve-Sainte-Geneviève, da, wo sie sich nach der Rue des Bourguignons so steil absenkt, daß hier nur selten Pferde hinauf- oder herabsteigen. Dieser Umstand begünstigt die Stille, welche in allen jenen Straßen herrscht, die zwischen dem Dome des Val-de-Grâce und dem Dome des Pantheon gleichsam eingezwängt sind, zwischen diesen beiden Denkmälern, welche die Bedingungen der Atmosphäre verändern, indem sie gelbe Töne in dieselbe werfen und Alles verdüstern durch die finstern Schatten, welche ihre Kuppeln werfen. Das Pflaster ist dort trocken; die Gossen führen weder Schlamm noch Wasser; Gras wächst an den Wänden der Häuser; der sorgloseste Mensch fühlt sich dort beengt; die Vorübergehenden sind niedergeschlagen; das Rasseln eines Wagens wird zu einem Ereigniß; in den Häusern herrscht gedrückte Stille; die Mauern riechen nach Gefängniß. Man findet dort nur bürgerliche Kosthäuser oder Erziehungsanstalten; das Elend oder die Langeweile; alte Leute, welche dem Tode entgegeneilen, oder eine frohe Jugend, welche aber eingekerkert und zur Arbeit gezwungen ist. Kein Viertel von Paris ist schrecklicher, aber auch keins, so können wir behaupten, unbekannter. Besonders die Rue Neuve-Sainte-Geneviève gleicht einem Broncerahmen, und ein solcher ziemt sich allein für unsere Erzählung, deren Verständniß wir durch

dunkle Färbung und inhaltschwere Gedanken nicht genug vorbereiten können; es muß uns sein, als ob immer mehr und mehr der Tag sich senke, der Gesang des Reisenden trauriger werde und der Wanderer zu den Katakomben hinabsteige. Ein wahrer Vergleich! Wer mag entscheiden, was für den Anblick grausenhafter ist: vertrocknete Herzen oder leere Schädel?

Die Vorderseite des **Maison-Vauquer** geht nach einem Gärtchen, so daß dieses Haus unter einem rechten Winkel an die Rue Neuve-Sainte-Geneviève stößt, welche also gewissermaßen die Tiefe desselben durchschneidet. An dieser Vorderseite entlang, zwischen dem Hause und dem Gärtchen, ist eine mit Kieseln gepflasterte Rinne, welche die Dachtraufe auffängt und eine Elle breit ist, dann folgt ein mit Sand bestreuter Gang, welcher mit Geraniums, Monatsrosen und Granatbäumen in großen Töpfen von blauer und weißer Fayance eingefaßt ist. Auf diesen Gang tritt man durch eine Thür, welche einem Thorwege ähnlich ist; über dieser sieht man eine Tafel mit den Worten: **Maison-Vauquer**, und darunter: „Bürgerliches Kosthaus für beide Geschlechter und Andere.“ Während des Tages kann man durch eine Gitterthür, die mit einer gewaltigen Glocke versehen ist, von der Straße aus über den Gang und bis an die entgegengesetzte Mauer schauen; diese Mauer ist nach Art eines grünen Marmors von einem Künstler desselben Viertels gemalt. Auch befindet sich in derselben eine Nische, welche durch jene Malerei noch mehr hervorgehoben wird, und unter derselben eine Gypsstatue des Liebesgottes. Beim Anblick der verwischten Tünche, mit welcher jene Statue vor Zeiten überpinselt ist, könnten Liebhaber von Symbolen vielleicht einen

Mythus der Pariser Liebe entdecken, welche einige Schritte von dort geheilt wird. Unter dem Sockel erblickt man eine halbverloschene Inschrift, welche durch ihren Enthusiasmus für Voltaire, der 1777 nach Paris zurückkehrte, die Zeit andeutet, wo dieses Denkmal errichtet wurde:

Wer Du auch bist, dieser ist Dein Herr,
Er ist es, war es oder wird es sein.

Beim Anbruch der Nacht wird die Gitterthür durch eine volle Thür ersetzt.

Das Gärtchen, welches so breit ist, wie die Vorderseite des Hauses lang ist, wird durch die Mauer an der Straße und die Scheidewand des Nachbarhauses eingeschlossen, von welcher letztern ein Mantel von Epheu herabhängt, der sie vollkommen verdeckt und die Blicke der Vorübergehenden durch eine für Paris ziemlich malerische Wirkung auf sich zieht. Vor beiden Mauern sind Spaliere errichtet und mit Weinstöcken bepflanzt, deren staubige Früchte in jedem Jahre zu einem Gegenstande der Unruhe für Frau Vauquer werden und sie zu manchen Gesprächen mit ihren Kostgängern veranlassen. An jeder Mauer entlang ist ein in gerader Linie angelegter Gang, welcher zu einer Lindenlaube führt, die von Frau Vauquer, obgleich sie eine geborene de Conflans ist, hartnäckig Nildenlaube genannt wird, aller grammatischen Bemerkungen ihrer Kostgänger ungeachtet. Zwischen den beiden Seitenwegen befindet sich ein viereckiges Gemüsebeet, welches von Obstbäumen eingefaßt wird und außerdem noch eine niedrige Einfassung von Sauerampfer, Schnittlauch und Petersilie zeigt. Unter der Lindenlaube ist ein runder, grün angestrichener Tisch errichtet und mit Sitzen umgeben. Diejenigen Kostgänger, welche reich genug sind, um sich den

Genuß des Kaffees zu erlauben, genießen ihn hier während der Hundestage in einer Frische, welche fähig wäre, Eier auszubrüten.

Die Vorderseite, welche drei Stock hoch ist, und über welcher sich noch Dachkammern erheben, ist von Bruchsteinen erbaut und mit jener gelben Farbe angestrichen, welche fast allen Häusern von Paris einen unedlen Charakter aufdrückt. Die fünf Fenster eines jeden Stocks haben kleine Scheiben und sind mit Vorhängen versehen, von denen jeder auf andere Weise angesteckt ist, als hätten sie sich alle gegen einander verschworen. Die Tiefe des Hauses erlaubt nach der Straße hin zwei Fenster, welche im Erdgeschoß als Zierde Eisenstangen und ein Drahtgitter zeigen. Hinter dem Gebäude ist ein Hof von etwa zwanzig Fuß Breite, auf welchem Schweine, Hühner und Kaninchen in gutem Einverständnisse mit einander leben. Im Hintergrunde erhebt sich ein Schuppen für das Holz. Zwischen diesem Schuppen und dem Küchenfenster ist in einiger Erhöhung von der Erde die Speisekammer angebracht, unter welcher die fetten Gewässer des Rinnsteins ausfließen. Dieser Hof hat nach der Straße Sainte-Geneviève eine schmale Thür, durch welche die Köchin den Unrath des Hauses fortspült, wenn sie mit Hilfe großer Wasserfluthen und unter pestilentialischen Gerüchen den erwähnten Rinnstein reinigt.

Das Erdgeschoß ist natürlicher Weise zur Nutzung des bürgerlichen Kosthauses bestimmt und besteht zunächst aus einem Zimmer, das durch die beiden nach der Straße gehenden Fenster erhellt wird, und in welches man durch eine Glasthür tritt. Dieser Salon steht in Verbindung mit einem Speisesaal, welcher von der Küche durch die Vorflur einer

Treppe getrennt ist. Die Stufen dieser Treppe sind von Holz, welches in angestrichene Vierecke getheilt ist und einen damenbrettartigen Anblick gewährt. Nichts ist für den Anblick trauriger, als jener erstgedachte Salon, dessen Sessel und Stühle mit einem aus Pferdehaaren gewebten Zeuge überzogen sind. In der Mitte befindet sich ein runder Tisch, dessen Platte von Sanct-Annen Marmor ist und auf welchem ein Geschirr von weißem Porzellan mit halberloschenen Goldrändern steht, wie man es heutigen Tags allenthalben antrifft. Dieses Gemach hat einen sehr schlechten Fußboden und ist bis zur Sitzhöhe an den Wänden mit Brettern versehen. Der obere Theil der Wände ist mit gefirnißten Tapeten überklebt, welche die Hauptscenen aus dem Leben des Telemach darstellen; die Personen auf diesen Gemälden sind colorirt und das Stück zwischen den gegitterten Fenstern zeigt den Kostgängern das Gastmahl, welches Kalypso für den Sohn des Odysseus veranstaltete. Seit vierzig Jahren hat diese Scene die Scherze der jungen Kostgänger erregt, welche sich für eine bessere Lage geschaffen halten und daher über das Essen spotten, zu welchem sie durch die Armuth verdammt werden. Der von Steinen erbaute Kamin zeigt einen Feuerherd, dessen Sauberkeit darauf deutet, daß hier nur bei sehr feierlichen Gelegenheiten geheizt wird. Zwei Vasen mit verwelkten Blumen stehen zu beiden Seiten einer im schlechtesten Geschmacke gearbeiteten Alabasteruhr. Dieses erste Gemach athmet einen Geruch aus, für welchen keine Sprache einen bezeichnenden Namen hat und den man daher Kosthausgeruch nennen muß. Er riecht nach dem Eingeschlossenen, Mulstrigen, Ranzigen; er erfüllt uns mit einem Frösteln, kommt unserer Nase feucht vor, durchdringt

die Kleidung; er hat den Geschmack eines Saales, in welchem gespeist ist; er stinkt nach Dienst, Aufwartung, Herberge. Vielleicht könnte man ihn besser beschreiben, wenn man ein Verfahren erfände, um die kotzerigen Elemente quantitativ zu bestimmen, welche die katarrhalischen und sui generis Atmosphären eines jeden, sowohl jungen als alten Kostgängers aushauchen. Und dennoch wird man diesen Salon, ungeachtet seines Schauders, elegant und wohlduftend finden, einem Boudoir gleich, wenn man ihn mit dem angrenzenden Speisesaale vergleicht.

Dieser Saal, welcher ganz mit Holz getäfelt ist, war vorlängst mit einer Farbe angestrichen, die aber jetzt nicht mehr zu unterscheiden ist, weil sie nur noch eine Unterlage bildet, welche von Schmutz überzogen ist, in welchen durch verschiedene Ursachen die wunderlichsten Figuren eingegraben sind. In ihm findet man klebrige Schenktische und auf diesen mit Spinnwebe überzogene Flaschen, geschwärzte zinnene Becher, auf einander gesetzte Teller von dickem Porzellan, mit blauen Rändern, aus der Fabrik zu Tournay. In einer Ecke steht ein Schrank mit numerirten Schubfächern, in welchen die theils gelben, theils gebräunten Servietten der verschiedenen Kostgänger liegen. Man trifft dort jene unverwüstlichen Möbel, welche allenthalben verbannt sind, dort aber für die Unverbesserlichen als Ueberreste der Civilisation aufgestellt sind. Man sieht dort ein Barometer mit einem Kapuziner, welcher aus seinem Hause tritt, wenn es regnet; schreckliche Kupferstiche, welche alle Eßlust verscheuchen, in Rahmen von schwarzem Holze mit schmalen Goldreifen eingefaßt; einen grünen Ofen; Argand'sche Lampen, auf denen der Staub seine Vermählung mit dem Oele

feiert; einen langen Tisch, überzogen mit Wachstuch, welches fettig genug ist, daß man seinen Namen darauf schreiben und sich dabei seines Fingers als eines Griffels bedienen kann; durchgesessene Stühle; kleine jämmerliche Strohdecken, deren Flechtwerk sich fortwährend auftroddelt, ohne je verloren zu gehen; dann elende Kohlenbecken, mit zerbrochenen Löchern und wackelnden Stielen, deren Holz verkohlt ist. Um zu beschreiben, wie alt, klapprig, vermodert, zerknittert, einarmig, einäugig, invalid, der Auflösung nahe, das ganze Geräth in diesem Zimmer ist, wäre eine Erörterung nöthig, welche das Interesse dieser Geschichte zu sehr verzögern würde und mir also von beschäftigten Leuten nicht verziehen werden dürfte. Der roth angestrichene Fußboden ist abwechselnd bergig und mollig, kurz, es herrscht dort das kalte und poesielose Elend, ein ökonomisches, concentrirtes, abgeschabtes Elend, das zwar ohne Koth, aber nicht ohne Flecken ist, das zwar keine Löcher und Lumpen, aber einen schmutzigen Bart hat.

Dieses Gemach erscheint in seinem Glanze um sieben Uhr Morgens, in dem Augenblicke, wo die Katze der Madame Vauquer, ihrer Herrin voranschreitet, auf die Tische springt, nach der Milch wittert, welche in verschiedenen mit Tellern bedeckten Kumpen enthalten ist, und dabei ihr Morgen-Ruru hören läßt. Gleich hinter ihr erscheint die Wittwe mit ihrer Spitzenhaube geschmückt, unter welcher eine schlecht aufgesetzte Tour von falschen Haaren hervorhängt, während ihre ausgerissenen Pantoffeln auf dem Fußboden nachschleifen. Nun ist das Schauspiel vollständig. Ihr alterndes, dickliches Gesicht, aus dessen Mitte eine Nase hervorspringt, die Aehnlichkeit mit einem Papageienschnabel hat, ihr feister Körper,

der mit dem Körper einer Kirchenratte Aehnlichkeit hat, ihr zu weites und schlotterndes Mieder stehen im Einklang mit diesem Speisesaale, welcher das Elend ausschwitzt, in welchem sich die Speculation niedergekauert hat und dessen Schwüle und stinkende Luft Madame Vauquer einathmet, ohne davon berührt zu werden. Ihr Gesicht ist frisch, wie der erste Reif im Herbst; ihre zusammengekniffenen Augen haben einen Ausdruck, welcher dem proscribirten Lächeln einer Balletttänzerin gleicht, aber zugleich auch der bittern Entsagung eines Spielers; kurz, ihre ganze Person deutet auf ein Kosthaus, so wie das Kosthaus wiederum ihre Person repräsentirt. Es gibt kein Zuchthaus ohne einen Profoß, man kann das eine ohne das andere sich nicht denken. Die bleiche Farbe dieser kleinen Frau ist das Erzeugniß dieses Lebens, so wie der Typhus eine Folge der Ausdünstungen eines Hospitals ist. Ihre wollene gestrickte Jacke, welche unter dem obern Mieder, das aus einem alten Kleide gemacht ist, hervorragt, und deren Watte durch die Löcher des aufgefaserten Stoffes hervorschaut, gibt ein Bild des Salons, des Speisesaales und des Gärtchens, läßt auf die Küche schließen und gewährt einen Vorgeschmack von den Kostgängern.

Madame Vauquer, welche etwa funfzig Jahre alt ist, gleicht allen den Frauen, welche viel Unglück gehabt haben. Sie hat gläserne Augen, die unschuldige Miene einer Unternehmerin, welche bereit ist, sich zu bewaffnen, um sich theurer bezahlt zu machen, aber auch bereit zu Allem, um ihr Loos zu verbessern, die Geotge oder Pichegru verrathen könnte, wenn George und Pichegru noch zu verrathen wären. Aber dennoch ist sie von Herzen eine gute Frau, sagen die Kostgänger, welche sie für unvermögend halten, weil sie dieselbe

auf eben die Art husten und krächzen hören, wie sie es thun. Was war Herr Vauquer gewesen? sie erklärte sich nie über den Seligen? Wie hatte er sein Vermögen verloren? — durch Unglücksfälle, antwortete sie. Er hatte sich schlecht gegen sie betragen, ihr nichts gelassen, als die Augen, um zu weinen, dieses Haus, um zu leben, und das Recht, gegen keinen Unglücklichen mitleidig zu sein, weil sie, so sagte sie, Alles erduldet hatte, was nur Menschen möglich sei, zu erdulden.

Als die dicke Sylvia, die Küchenmagd, ihre Herrin mit ihren Pantoffeln klappern hörte, beeilte sie sich, das Frühstück für die Kostgänger im Hause aufzutragen. Die Kostgänger außer dem Hause erschienen gewöhnlich nur zum Mittagessen, welches monatlich siebenunddreißig Franken kostete.

Zu der Zeit, wo unsere Geschichte beginnt, wohnten sieben Kostgänger im Hause. Das erste Stock enthielt die beiden besten Wohnungen des Hauses, von denen Madame Vauquer die unscheinbarste bezogen hatte, während die andere einer Madame Couture gehörte, der Wittwe eines Commissaire-Ordonnateur der französischen Republik, welche noch eine junge Person, Namens Victorine Taillefer, bei sich hatte, bei welcher sie Mutterstelle vertrat. Das Kostgeld dieser beiden Damen belief sich auf zweitausendzweihundert Franken. Von den beiden Zimmern des zweiten Stocks wurde das eine von einem Greise bewohnt, der Poiret hieß; das andere bewohnte ein Herr, der etwa vierzig Jahre alt war, eine schwarze Perücke trug, seinen Backenbart färbte, sich für einen ehemaligen Kaufmann ausgab und Herr Vautrin nannte. Das dritte Stock bestand aus vier Zimmern, von denen zwei vermiethet waren, das eine an eine alte Jungfer,

Namens Mademoiselle Michonneau, das andere an einen ehemaligen Nudeln= und Stärkemehlfabrikanten, der sich Vater Goriot nennen ließ. Die beiden andern Zimmer waren für die Zugvögel bestimmt, für jene unglücklichen Studenten, welche wie Herr Goriot und Mademoiselle Michonneau, die nur siebenzig Franken für Kost und Wohnung zahlen konnten. Madame Vauquer wünschte ihre Gegenwart nicht sehr und nahm sie nur auf, wenn sich nichts Besseres fand: sie aßen zu viel Brot.

In diesem Augenblicke gehörte eines jener beiden Zimmer einem jungen Manne, welcher aus der Gegend von Angoulême nach Paris gekommen war, um dort die Rechte zu studiren, und dessen zahlreiche Familie sich den härtesten Entbehrungen unterwarf, um ihm jährlich zwölfhundert Franken schicken zu können. Eugène von Rastignac, so nannte er sich, war einer von jenen jungen Leuten, welche durch das Unglück zur Arbeit angehalten werden, schon im frühsten Alter die Hoffnungen begreifen, welche ihre Eltern auf sie setzen, und sich eine schöne Zukunft bereiten, indem sie bereits den Erfolg ihrer Studien berechnen und sie im Voraus für die künftigen Bewegungen der Menschheit zustutzen, damit sie bei der Unterdrückung derselben nicht die letzten seien. Ohne seine sorgfältigen Beobachtungen und die Geschicklichkeit, mit welcher er sich in die Salons von Paris einzuführen verstand, wäre diese Erzählung nie mit den wahren Farben geschmückt, welche sie ohne Zweifel seinem scharfsinnigen Geiste verdanken wird und seinem Wunsche, die Geheimnisse einer schrecklichen Lage zu erforschen, welche eben so sorgfältig von denen verborgen wurde, welche sie hervorgerufen hatten, wie von denen, welche in ihr seufzten.

Ueber dem dritten Stock war ein Boden zum Trocknen der Wäsche und zwei Dachkammern, auf denen ein Laufbursche, Namens Christoph, und die dicke Sylvia, die Küchenmagd, schliefen.

Außer diesen sieben Kostgängern im Hause, hatte Madame Vauquer Jahr aus Jahr ein noch acht Studenten der Rechte oder der Medicin, und zwei oder drei Stammgäste, die in demselben Viertel wohnten und sich nur auf das Mittagessen abonnirt hatten. So enthielt denn der Speisesaal achtzehn Personen, konnte aber deren zwanzig fassen. Des Morgens fanden sich nur die sieben Miethleute ein, deren Vereinigung während des Frühstücks einem Familienrathe glich. Jeder erschien in Pantoffeln und erlaubte sich vertrauliche Bemerkungen über den Anzug und das Aussehen der Kostgänger außer dem Hause, so wie überhaupt über die Ereignisse des verwichenen Abends, wobei man sich mit der Vertraulichkeit einer innigen Freundschaft ausdrückte. Diese sieben Kostgänger waren die verhätschelten Schooßkinder der Madame Vauquer, welche ihnen mit einer astronomischen Genauigkeit ihre Sorgfalt und ihre freundlichen Blicke nach dem Belaufe des Kostgeldes zumaß. Gleichheit des Looses befreundete diese durch den Zufall vereinigten Wesen. Die beiden Miethsleute des zweiten Stocks bezahlten monatlich nur hundert Franken. Diese wohlfeile Kost, welche man nur in der Vorstadt Saint Marcel, zwischen der Bourbe und der Salpétrière antrifft, und von welcher Madame Couture allein eine Ausnahme machte, deutete darauf, daß diese Kostgänger sämmtlich unter der Last eines größern oder geringern, mehr oder minder hervorleuchtenden Unglücks seufzten. Der trostlose Anblick, welchen das Innere dieses Hau-

ses darbot, wiederholte sich daher auch auf den Gesichtern seiner Stammgäste, welche eben so abgenutzt erschienen; die Männer trugen Ueberröcke, deren Farbe zweifelhaft geworden war, ein Schuhwerk, das man in den elegantern Vierteln längst vor die Thür geworfen haben würde, eine aufgefaserte Wäsche, kurz, eine Kleidung, die nur noch ein Schatten von Kleidung war. Die Frauen kleideten sich in abgetragene Gewänder, die neu gefärbt und wieder entfärbt waren, schmückten sich mit alten Spitzen, welche sie mühsam wieder hergestellt hatten, trugen Handschuh, welche durch den Gebrauch glänzend geworden waren, vergelbte Halskragen und aufgetroddelte Tücher. Aber fast alle zeigten fest aufgebaute Körper, Constitutionen, welche den Stürmen des Lebens widerstanden hatten. Sie hatten kalte, harte Züge, welche verwischt waren, wie das Gepräge eines abgegriffenen Geldstücks; verwelkte Lippen, hinter denen sich aber gierige Zähne zeigten; kurz, es waren wandelnde Dramen, nicht zwar solche Dramen, wie sie beim Scheine der Lampen zwischen gemalter Leinwand aufgeführt werden, aber lebende und stumme Dramen, erstarrte Dramen, welche das Herz zu rühren vermochten, Dramen ohne Ende.

Die alte Demoiselle Michonneau hatte über ihren blöden Augen einen fettigen Schirm von grünem Taffet, befestigt an einem Kreise von Eisendraht, welcher den Engel des Mitleids hätte wüthend machen können. Ihr Shawl mit magern Franzen, welche fallenden Thränen glichen, schien ein Skelett zu bedecken, so eckig waren die Formen, welche er barg. Welche Säure diese Creatur ihrer weiblichen Form beraubt haben mochte? — denn leicht konnte man erkennen, daß sie hübsch und wohlgebaut gewesen war. War es das Laster,

der Kummer, die Dummheit gewesen? Hatte sie zu viel geliebt? War sie Putzmacherin gewesen oder nur Buhldirne? Büßte sie die Triumphe einer übermüthigen Jugend, während welcher Freuden auf Freuden sich gedrängt hatten, durch ein Alter, das alle Freuden verscheuchte? Ihr blasses Antlitz erregte ein kaltes Schaudern; ihr gebeugter Körper drohte den Einsturz. Sie hatte das helle Stimmchen eines Heimchens, welches unter einem Grummethaufen der Ankunft des Winters entgegenzirpt. Sie gab vor, einen alten Herrn gepflegt zu haben, welcher an einem Blasenkatarrh litt, und von seinen Kindern, die ihn für mittellos hielten, verlassen war. Dieser Greis hatte ihr funfzehnhundert Franken lebenslängliche Renten hinterlassen, welche von Zeit zu Zeit durch die Erben streitig gemacht wurden, so daß sie in einem fortwährenden Kampfe mit den Ränken derselben sich befand. Obgleich das Spiel der Leidenschaften ihr Antlitz verheert hatte, so bemerkte man auf demselben noch immer die Spuren eines feinen Teints und einer zarten Haut, welche die Vermuthung erlaubten, daß auch ihr Körper noch einige Spuren von Schönheit erhalten habe.

Herr Poiret war eine Art Mechaniker. Wenn man sah, wie er sich ausdehnte, gleich dem grauen Schatten eines Baumes in einem Gange des Pflanzengartens, das Haupt bedeckt mit einer alten beutelartigen Mütze, in der zitternden Hand den apfelbaumenen Stock mit einer vergelbten Krücke von Elfenbein, dazu die zerknitterten Schöße seines langen Ueberrocks, welche noch immer genug von der fast kahl getragenen Hose sehen ließen, blaue Strümpfe, in denen seine Beine schlotterten, wie die eines Trunkenen, eine schmutzige weiße Weste, ein Vorhemd von grobem Mousselin,

welches runzlig war und sich nur unvollkommen an die Binde schloß, die um seinen dünnen Hals geschlungen war; dann konnte man sich wohl fragen, ob dieses chinesische Schattenbild auch mit zu der kecken Rasse der Söhne Japhets gehöre, welche so leichtfüßig über den Boulevard der Italiener dahin hüpfen. Welche Arbeit hatte ihn so zusammenschrumpfen lassen? Welche Leidenschaft hatte sein knolliges Antlitz rußig gemacht, dieses Antlitz, welches, als Carricatur gezeichnet, ganz unwahrscheinlich geschienen haben würde? Was war er gewesen? Vielleicht war er beim Justizministerium angestellt gewesen, in dem Bureau, wohin die Unternehmer der öffentlichen Bauten ihre Kostenberechnungen schicken, die Rechnungen für Lieferung von Trauerfloren für die Vatermörder, von Fischbein für die Reifröcke, von Bindfaden für die Messer. Vielleicht war er Einnehmer gewesen bei einem Schlagbaum oder Unterinspector der Gesundheitscommission. Kurz, dieser Mensch schien ein Esel zu sein aus der großen Mühle der menschlichen Gesellschaft; einer von jenen Pariser Ratons, welche ihre Bertrands nicht einmal kennen. Er war ein Zapfen, um welchen sich das Mißgeschick oder die öffentlichen Sticheleien gedreht hatten, einer von jenen Menschen, von denen wir sagen, wenn wir sie sehen: auch solche Leute muß es geben.

Das schöne Paris kennt diese von moralischen oder physischen Leiden verzerrten Gestalten nicht. Aber Paris ist ein wahrer Ocean; werft das Senkblei hinein und ihr werdet nie seine Tiefe kennen lernen, durchlauft es, beschreibt es, so sorgfältig ihr es nur durchlaufen und beschreiben könnt, so zahlreich auch die Erforscher dieses Meeres sein mögen, so sehr sie sich auch der Sache annehmen mögen, so

wird man doch immer noch einen jungfräulichen Ort entdecken, einen unbekannten Winkel, Blumen, Perlen, Ungeheuer, irgend etwas Unerhörtes, aber von den literarischen Ausbeutern Vergessenes. Das Maison-Vauquer ist eine von diesen wunderlichen Merkwürdigkeiten.

Zwei Gestalten standen dort in einem auffallenden Widerspruch mit dem übrigen Häuflein der Kostgänger und Stammgäste. Obgleich Fräulein Victorine Taillefer eine krankhafte Blässe hatte, wie jene jungen Mädchen, welche von der Bleichsucht ergriffen sind, obgleich sie sich durch eine ängstliche Haltung, durch ein ärmliches und auffallendes Aussehen, durch eine ihr zur Gewohnheit gewordene Traurigkeit an das allgemeine Leiden anschloß, welches den Hintergrund dieses Gemäldes bildet; so war ihr Antlitz doch noch nicht veraltert, in ihren Bewegungen lag eine gewisse Behändigkeit und in ihrer Stimme lebensvoller Ausdruck. Kurz, sie war ein junges Unglück, ein Gebüsch mit vergelbenden Blättern, das erst ganz neuerdings in einen ungünstigen Boden gepflanzt war. Ihre gerötheten Augenlider, ihre hellblonden Haare, ihr etwas zu zarter Wuchs entbehrten nicht aller Anmuth. In ihren schwarz und grau gemischten Augen lag Sanftmuth und christliche Entsagung. Ihre einfachen und wohlfeilen Kleider deckten jugendliche Formen. Sie war niedlich in Folge ihrer Lage. Sie wäre reizend gewesen, hätte sie im Glück gelebt. Das Glück ist die Poesie der Frauen, so wie die Toilette ihre Würde ist. Hätte die Freude eines Balles ihre rosigen Tinten über dieses bleiche Antlitz gegossen, hätten die Wonnen eines eleganten Lebens ihre schon leicht eingefallenen Wangen gefüllt und erblühen lassen, hätte die Liebe ihre traurigen Augen belebt, so hätte sie

mit den schönsten jungen Mädchen den Wettkampf eingehen können. Es fehlte ihr das, was dem Weibe zum zweiten Male das Leben gibt: der Flitterstaat und die Liebesbriefe. Ihre Geschichte hätte den Stoff zu einem ganzen Buche geben können. Ihr Vater glaubte Gründe zu haben, um sie nicht anzuerkennen, weigerte sich, sie in sein Haus aufzunehmen, bewilligte ihr nur sechshundert Franken jährlich und hatte sein Vermögen in baares Geld umgesetzt, um es gänzlich nur seinem Sohne übergeben zu können. Madame Couture war eine entfernte Verwandte von Victorinens Mutter gewesen, welche vorlängst aus Verzweiflung bei ihr gestorben war; sie hatte sich daher der Waise angenommen, als wäre sie ihr eigenes Kind gewesen. Unglücklicher Weise besaß die Wittwe des Commissaire-Ordonnateur der Armeen der Republik weiter nichts in der Welt, als eine Pension und ihr Witthum, und mußte also dereinst dieses arme Mädchen ohne Erfahrung und ohne Hilfsquellen in dieser Welt zurücklassen. Sie führte Victorine alle Sonntage in die Messe, alle vierzehn Tage in die Beichte, und suchte auf jede Weise ein frommes Mädchen aus ihr zu bilden. Daran that sie Recht. Nur religiöse Gefühle konnten diesem Kinde eine Zukunft darbieten, diesem verstoßenen Kinde, das seinen Vater liebte, das alle Jahre zu ihm ging, um ihm die Verzeihung seiner Mutter zu überbringen, aber auch alle Jahre die Thür des väterlichen Hauses unerbittlich verschlossen fand. Ihr Bruder, ihr einziger Mittler, war in vier Jahren nicht ein einziges Mal zu ihr gekommen und sandte ihr keine Unterstützung. Sie bat Gott, die Augen ihres Vaters zu öffnen, das Herz ihres Bruders zu rühren, sie betete für Beide, ohne sie anzuklagen. Madame Couture und Madame Vau-

quer fanden nicht genug Worte in dem Wörterbuche der Schmähungen, um dieses barbarische Betragen zu bezeichnen, aber wenn sie auf den ehrlosen Millionair schimpften, so ließ Victorine nur sanfte Worte hören, gleich den Tönen einer verwundeten Holztaube, deren Schmerzensruf noch Liebe ausdrückt.

Eugène von Rastignac hatte die Züge eines Südländers, eine weiße Farbe, schwarze Haare, blaue Augen. Sein Wuchs, sein Benehmen, seine gewöhnliche Haltung deuteten auf den Sohn einer edlen Familie, der schon durch seine erste Erziehung auf den guten Geschmack hingewiesen war. Wenn er haushälterisch mit seiner Kleidung war, wenn er an den Wochentagen nur den Anzug des verwichenen Jahres anlegte, so konnte er sich doch bisweilen auch wie ein eleganter junger Mann kleiden. Gewöhnlich trug er einen schwarzen Ueberrock, eine schlechte Weste, eine abgenutzte und umgebeugte schwarze Cravatte, die nach Studentenart schlecht geknüpft war, Beinkleider, die zu dem übrigen Anzuge paßten, und geflickte Stiefel.

Zwischen diesen beiden jungen Leuten und den Uebrigen bildete Herr Vautrin, der Mann von vierzig Jahren mit dem gefärbten Backenbarte, einen Uebergang. Er war einer von jenen Leuten, von denen das Volk sagt: das ist ein rechter Spaßvogel! Er hatte breite Schultern, eine stark entwickelte Brust, hervorspringende Muskeln, dicke vierseitige Hände und auf diesen eine gerunzelte brennendrothe Haut. Sein Antlitz, welches durch vorzeitige Runzeln gefurcht war, trug das Gepräge der Härte, welchem sein sanftes und geschmeidiges Betragen widersprach. Seine tiefe Stimme, welche mit seiner etwas plumpen Heiterkeit im Einklange

stand, mißfiel keineswegs. Er war verbindlich und heiter. Wenn irgend ein Schloß seinen Dienst versagte, so hatte er es bald abgeschroben, ausgebürstet, geölt, gefeilt, wieder angeschroben und dazu gesagt: „Darauf verstehe ich mich.“ Uebrigens verstand er sich auf Alles: auf die Schifffahrt, auf das Meer, auf Frankreich, auf die Fremde, auf Geschäfte, auf Menschen, auf Ereignisse, auf die Gesetze, die Paläste und die Gefängnisse. Wenn sich Jemand zu sehr beklagte, so bot er ihm sogleich seinen Dienst an. Er hatte zu wiederholten Malen der Madame Vauquer und einigen Kostgängern Geld geborgt; aber seine Schuldner wären lieber gestorben, als ihm etwas schuldig geblieben; so viel Furcht flößte er, ungeachtet seiner gutmüthigen Miene, durch einen gewissen tiefen Blick ein, welcher der eines entschlossenen Mannes zu sein schien. An der Weise, wie er den Speichel auswarf, erkannte man seine unerbittliche Kaltblütigkeit und ahnte, daß er selbst vor einem Verbrechen nicht zurückbeben würde, wenn er sich dadurch aus einer mißlichen Lage reißen könnte. Sein Auge war ein strenger Richter, welcher überall auf den Grund zu gehen, die Herzen und Gefühle Aller zu durchschauen schien. Seine Lebensweise bestand darin, daß er nach dem Frühstück ausging, zum Mittagessen wiederkehrte, dann aber den ganzen Abend wieder abwesend war und erst gegen Mitternacht mit Hilfe eines Hauptschlüssels, welchen ihm Madame Vauquer anvertraut hatte, zurückkehrte. Er allein genoß diese Gunst. Aber er stand auch am besten mit der Wittwe, welche er Mama nannte, und um den Leib faßte, was allerdings eine wenig begriffene Schmeichelei war, da die gute Frau selbst glaubte, daß dieses noch eine leichte Sache sei, während Vautrin allein

Arme hatte, welche lang genug waren, um ihren gewaltigen Umfang zu drücken. Ein Zug seines Charakters war es auch, daß er edelmüthig zwanzig Franken des Monats für den Gloria zahlte, den er zum Nachtisch trank. Weniger oberflächliche Leute, als die jungen von dem Strudel des Pariser Lebens hingerissenen Menschen, oder jene Greise, welche gleichgültig gegen Alles waren, was sie nicht geradezu anging, würden sich bei dem zweifelhaften Eindrucke, welchen Vautrin auf sie machte, aufgehalten haben. Er kannte oder errieth die Gefühle, die Meinungen und das Thun aller derer, welche zu seiner Umgebung gehörten, während Niemand in seine Gedanken und seine Beschäftigungen eindringen konnte. Dennoch ließ er bisweilen wider seinen Willen die furchtbare Tiefe seines Characters erblicken, obgleich er seine anscheinende Gutmüthigkeit, seine beständige Gefälligkeit und seine Heiterkeit wie einen Schlagbaum zwischen den Andern und sich niedergezogen hatte. Oft brachte er einen Spott vor, der eines Juvenal würdig gewesen wäre und mit welchem er die Gesetze geißelte, die höhern Klassen verspottete, so daß man schließen konnte, er sei mit der menschlichen Gesellschaft zerfallen und es ziehe sich durch sein Leben ein sorgfältig verborgenes Geheimniß.

Fräulein Taillefer, die, vielleicht ohne es zu wissen, durch die Kraft des Einen oder durch die Aussichten des Andern angezogen wurde, theilte ihre flüchtigen Blicke und ihre geheimen Gedanken zwischen diesem Vierzigjährigen und dem jungen Studenten; allein Keiner von Beiden schien auf sie zu achten, obgleich sich ihre Lage mit jedem Tage zufällig ändern und sie eine reiche Partie werden konnte.

Uebrigens gab sich Keine von diesen Personen die Mühe,

nachzuforschen, ob die Unglücksfälle, welche die Andern erlitten haben wollten, wahr oder erdichtet wären. Alle zeigten eine mit Mißtrauen verbundene Gleichgültigkeit gegen einander, welche ihren Grund in der Lage hatte, in der sie sich befanden. Sie wußten, wie wenig es in ihrer Macht stehe, ihre Leiden zu mildern und hatten bei den gegenseitigen Erzählungen den Becher der Beileidsbezeugungen schon längst geleert. Alten Gatten ähnlich, hatten sie nichts mehr mit einander zu besprechen; nur noch die Beziehungen eines mechanischen Lebens, das knarrende Spiel ungetheerter Räder, war zwischen ihnen übrig geblieben. Alle hätten auf der Straße einem Blinden gerade entgegenlaufen können; Alle konnten ohne Rührung die Erzählung von einem Unglück vernehmen; Alle erblickten in einem Todesfalle nur die Lösung eines Problems des Elendes, und waren dabei kalt bis zur schrecklichsten Gleichgültigkeit. Die Glücklichste von diesen trostlosen Seelen war Madame Vauquer, welche in diesem Hospiz herrschte. Für sie allein hatte dieser kleine Garten, welchen des Sommers Hitze und des Winters Kälte, welchen Dürrniß und überflüssige Regen zu einer öden Steppe machten, für sie allein hatte dieses gelbe und stille Haus, welches nach Grünspan roch, seine Reize. Diese Kabachen gehörten ihr, sie nährte diese Sträflinge, welche sie durch fortwährende Bemühungen zu erwerben suchte; sie übte über dieselben eine anerkannte Herrschaft aus. Wo hätten auch diese Armen zu dem Preise, welchen sie hier zahlten, sonst in Paris gesunde und hinreichende Nahrung finden können, dazu auch noch ein Zimmer, welches sie, wenn auch nicht elegant und bequem, aber doch reinlich und gesund herstellen konnten. Hätte sich Madame Vauquer eine schreiende Un-

gerechtigkeit erlaubt, so würde das Opfer geduldet haben, ohne sich zu beklagen.

Eine solche Vereinigung von Menschen mußte die Elemente einer jeden geselligen Verbindung darbieten und bot sie auch dar. Unter den achtzehn Kostgängern traf man daher auch, wie in den Schulen, wie in der großen Welt, ein armes zum Dulden verurtheiltes Wesen, einen armen Verstoßenen, auf welchen die Scherze der Uebrigen regneten. Dieser Mensch wurde aber für Eugène von Rastignac der wichtigste von Allen, in deren Mitte er nach seiner Rückkehr aus den Ferien noch zwei Jahre zu leben verdammt war. Dieser Patiras war der alte Nudelfabrikant, der Vater Goriot, auf dessen Haupt ein Maler eben sowohl, wie es der Geschichtschreiber thut, die hellste Beleuchtung des Gemäldes hätte fallen lassen. Durch welchen Zufall war es gekommen, daß diese halbgehässige Verachtung, diese mit Mitleid vermischte Verfolgungssucht, diese Nichtachtung des Unglücks gerade den ältesten Kostgänger getroffen hatte? Hatte er durch einige jener Lächerlichkeiten oder Wunderlichkeiten, die man weniger leicht verzeiht, als selbst Laster, den Grund dazu gegeben? Diese Fragen könnte man bei vielen Ungerechtigkeiten aufwerfen, deren sich die menschliche Gesellschaft schuldig macht. Vielleicht liegt es in der menschlichen Natur, daß man denjenigen alles ertragen läßt, welcher entweder aus wahrer Demuth, aus Schwäche oder aus Gleichgültigkeit Alles erträgt. Lieben wir es nicht Alle, unsere Kräfte auf Unkosten einer Person oder einer Sache zu versuchen? Das elendeste von allen Wesen, der Straßenjunge, klingelt an allen Thüren, wenn ihn friert, oder klimmt

an einem neu aufgestellten Denkmale empor, um seinen Namen an dasselbe zu schreiben.

Der Vater Goriot, ein Greis von etwa neunundsechzig Jahren, hatte sich zu der Frau Vauquer zurückgezogen, als er 1814 sein Geschäft niedergelegt hatte. Anfangs hatte er die Wohnung eingenommen, welche gegenwärtig Madame Couture inne hatte, und sechzehnhundert Franken Kostgeld gezahlt. Er schien ein Mann zu sein, für den fünf Louis mehr oder weniger eine Kleinigkeit wären. Madame Vauquer hatte das Meublement der drei Zimmer, aus welchem die Wohnung bestand, erneut, weil ihr dafür eine Schadloshaltung gewährt wurde, welche hinreichend war für die schlechte Ausstattung dieser Wohnung, die aus Vorhängen von gelbem Calicot, aus Sesseln, die mit Utrechter Sammet beschlagen waren, aus einigen Gemälden mit Wasserfarben und aus Tapeten, welche ein Kneipenwirth in der Bannmeile verschmäht haben würde, bestand. Vielleicht war eben die sorglose Großmuth, über welcher sich Vater Goriot, welcher damals noch aus Achtung Herr Goriot genannt wurde, ertappen ließ, die Ursache, daß man ihn für einen Schwachkopf ansah, der von Geschäften nichts verstehe. Herr Goriot hatte damals noch Alles im besten Stande und die glänzende Ausstattung eines Kaufmanns, der sich aus seinem Geschäfte zurückzieht und für seine alten Tage gesorgt hat. Madame Vauquer hatte die achtzehn Hemden von holländischer Leinwand bewundert, deren Feinheit um so leichter in die Augen fiel, weil der Nudelfabrikant zwei Busennadeln trug, die durch ein Kettchen mit einander vereinigt waren und von denen jede einen großen Diamant zeigte. Er kleidete sich gewöhnlich in einen barbenblauen Rock von feinem Tuch,

und zog täglich eine reine Weste von weißem Pique an, unter welcher sein starker Bauch hervorquoll, auf welchem eine schwere Goldkette mit Breloques ruhte. Seine ebenfalls goldene Tabaksdose enthielt ein Medaillon mit Haaren und gab ihm ebenfalls das Ansehen eines Mannes, der ein hübsches Vermögen besitzt. Wenn ihn seine Wirthin einen galanten Mann nannte, so schwebte über seine Lippen das heitere Lächeln eines Bürgers, der sein Steckenpferd loben hört. Seine Schränke wurden mit dem zahlreichen Silbergeräth seines Haushaltes gefüllt. Die Augen der Wittwe glänzten, als sie ihm gefällig beim Auspacken half und Alles an seinen Ort brachte, die Kellen, die Vorlegelöffel, die Aufsätze, Oelfläschchen, Saucennäpfe, mehre Schüsseln, Messer und Gabeln von Silber, kurz, alle jene mehr oder minder schönen Sachen, welche so und so viel Mark wogen und von denen er sich nicht trennen wollte, weil es Geschenke waren, die ihn an die Feste seines häuslichen Lebens erinnerten.

„Dieses hier," sagte er zu Madame Vauquer, indem er eine Schüssel und eine kleine Kanne beischloß, auf dessen Deckel zwei schnäbelnde Tauben saßen, „dieses hier ist ein Geschenk von meiner Frau, welches sie mir an dem Jahrestage unserer Verheirathung schenkte. Armes gutes Weib! sie hatte Alles darauf verwandt, was sie als Mädchen erspart hatte; sehen Sie, Madame, lieber wollte ich mit meinen Nägeln die Erde aufkratzen, als mich von diesem Geschenke trennen. Gott sei Dank, ich werde aus dieser Kanne alle Morgen meine Chokolate zu mir nehmen können, so lange ich noch lebe. Ich bin nicht zu beklagen, denn das Brot für mich ist auf lange Zeit gebacken."

Endlich bemerkte Madame Vauquer auch noch einige Posten in seinem Hauptbuche, welches sie rasch oberflächlich zusammenzählte und nun den Schluß zog, daß Herr Goriot jährlich acht bis zehntausend Franken zu verzehren habe. Von diesem Tage an hatte Madame Vauquer, geborene von Conflans, welche damals in der That achtundvierzig Jahr alt war, obgleich sie sich nur für eine Frau von neununddreißig ausgab, so gewisse Ideen. Obgleich die Augenlider des Herrn Goriot umgestülpt und aufgeschwollen waren, wodurch er veranlaßt wurde, dieselben öfters abzuwischen, so glaubte sie doch zu finden, daß er ein recht hübscher Mann sei, ein Mann, wie er nur sein müsse. Ueberdieß deutete sein weichliches, hervorquellendes Fleisch, seine lange viereckige Nase auf moralische Eigenschaften, auf welche die gute Wittwe sehr zu halten schien. Durch das gutmüthige Vollmondsgesicht des wackern Mannes wurde sie in ihrer Ansicht noch bestätigt. Ganz gewiß war es ein etwas schwacher Mann; aber von festem Körperbau und eines tiefen Gefühls fähig, seine Haare, welche nach Art von Taubenflügeln geordnet waren und die ihm der Haarkünstler aus der polytechnischen Schule alle Morgen puderte, zeichneten fünf Punkte auf seiner niedrigen Stirn aus und kleideten seinem Gesichte recht wohl. Obgleich er ein wenig bäuerisch war, so hatte er sich doch geputzt wie eine Docke, schnupfte auf vornehme Weise seinen Tabak und ließ dabei so viel von demselben auf die Erde fallen, als ob er ein Mann sei, der stets seine Dose voll Macuba haben würde. So kam es denn, daß an jenem Tage, wo Herr Goriot eingezogen war, Madame Vauquer so erhitzt war, wie ein Rebhuhn, das in seiner Brühe schmort, und daß kein anderer Wunsch sie be-

seelte, als der, den Namen Vauquer abzulegen, um dagegen mit dem Namen Goriot zu einem neuen Leben zu erwachen. Sie dachte nur daran, ihr Kosthaus zu verkaufen, ihre Hand dieser feinen Blüthe der Bürgerschaft zu reichen, eine angesehene Dame ihres Viertels zu werden, hier Almosen für die Armen zu sammeln, Sonntags kleine Ausflüge nach Choisy, Soisy, Gentilly zu machen, das Schauspiel nach ihrem Belieben zu besuchen und in einer Loge zu erscheinen, ohne erst auf die Freibillette der Verfasser zu warten, welche sie im Monat Juli von Einigen ihrer Kostgänger zu erhalten pflegte; sie träumte sich das ganze Eldorado der kleinen Pariser Haushalte. Noch hatte sie es keinem Menschen gestanden, daß sie ein Vermögen von vierzigtausend Franken besaß, welche sie bei Heller und Pfennig zurückgelegt hatte. Sie zweifelte nicht daran, daß sie in Bezug auf ihr Vermögen eine erträgliche Partie sei.

„Und was das Uebrige betrifft," dachte sie, „so bin ich den wackern Mann wohl werth!" Dann wandte sie sich in ihrem Bette um, als wollte sie sich selbst von den Reizen überzeugen, welche die dicke Sylvia alle Morgen in der Höhlung ihres Bettes abgedrückt fand.

Von diesem Tage an und etwa drei Monat lang benutzte die Wittwe Vauquer den Haarkünstler des Herrn Goriot, verwandte auch etwas auf ihren Anzug und entschuldigte diese Ausgaben mit der Nothwendigkeit, daß sie ihrem Hause einen gewissen Glanz verleihen müsse, wie sich solches bei so ehrbaren Kostgängern, deren sie sich erfreue, auch schicke. Dann gab sie sich alle Mühe, auch das Persönliche ihrer Kostgänger umzuwandeln, indem sie öffentlich bekannt machte, daß sie von jetzt an nur solche Personen aufnähme, welche sich

in jeder Hinsicht auszeichneten. Ein Fremder zeigte sich, und sie rühmte ihm, daß Herr Goriot, einer der angesehensten und achtbarsten Geschäftsleute von Paris, ihrem Hause den Vorzug vor jedem andern gegeben habe. Dann vertheilte sie Ankündigungen, über denen man mit großen Buchstaben MAISON-VAUQUER las.

„Dieses Haus," sagte sie in jenen Ankündigungen, „ist eins der ältesten und geachtetsten Kosthäuser des lateinischen Viertels. Man hat aus demselben eine der angenehmsten Aussichten über das Thal der Gobelins (man erblickte nämlich dasselbe aus dem dritten Stock), auch ist dabei ein niedlicher Garten, nach dessen Hintergrunde sich eine Lindenallee erstreckt." Dann sprach sie noch von der reinen Luft und der Ruhe und Stille, welche dort herrsche.

Diese Ankündigung führte ihr die Frau Gräfin von l'Ambermesnil zu, eine Frau von sechsunddreißig Jahren, welche das Ende einer Erbschaftsklage und die Regulirung einer Pension in Paris erwarten wollte, denn sie gab sich als die Wittwe eines auf dem Schlachtfelde gefallenen Generals aus. Madame Vauquer besorgte ihren Tisch, heizte sechs Monat lang in dem Salon ein und hielt das in ihrer Ankündigung Versprochene so wohl, daß sie das Ihrige gethan hatte. Auch sagte die Gräfin zu der Frau Vauquer, die sie nur ihre liebe Freundin nannte, daß sie ihr die Baronin von Beaumerland und die Wittwe des Obrist Picquoiseau zuweisen würde, da diese beiden Damen, welche ihre Freundinnen wären, bisher im Marais gewohnt und dort ein weit theureres Kostgeld bezahlt hätten, als in dem Maison-Vauquer gefordert würde, ihre Miethzeit aber in Kurzem abgelaufen sei. Diese Damen würden sich aber in sehr guten Umstän-

den befinden, sobald die Kriegs=Bureaus ihre Arbeiten beendigt haben würden.

„Aber," fügte sie hinzu, „die Bureaus machen gar kein Ende."

Die beiden Wittwen begaben sich mit einander nach dem Essen in das Zimmer der Madame Vauquer, plauderten zusammen, tranken Kaffee und aßen dazu die beim Frühstück zurückgelegten Brötchen. Die Gräfin billigte die Absichten, welche ihre Wirthin in Bezug auf Herrn Goriot hatte; sie nannte dieselben herrliche Absichten, welche sie übrigens schon vom ersten Tage an geahnet habe. Auch sie urtheilte, daß Herr Goriot ein Mann sei, der nichts zu wünschen übrig lasse.

„Ach! meine liebe Dame," sagte die Wittwe zu ihr, „ein Mann, so gesund wie mein Auge, ein wohl erhaltener Mann, der einer Frau noch viel Vergnügen gewähren kann."

Die Gräfin machte der Madame Vauquer edelmüthige Bemerkungen über ihren Anzug, den sie nicht im Einklange mit ihren Ansprüchen fand. — „Sie müssen sich auf den Kriegsfuß setzen," sagte sie zu ihr.

Nach vielen Berechnungen gingen die beiden Wittwen nach dem Palais=Royal, wo sie einen Federnhut und eine Haube kauften; dann führte die Gräfin ihre Freundin in das Magazin „der kleinen Jeannette," wo sie ein Kleid und einen Shawl auswählten. Als diese Kriegsbedürfnisse angeschafft waren und die Wittwe unter den Waffen stand, glich sie auf ein Haar einem Pfingstochsen; sie selbst aber fand sich so zu ihrem Vortheile verändert, daß sie, obgleich sie sonst wenig freigebig war, sich dennoch der Gräfin zu sehr

verpflichtet glaubte und sie bat, einen Hut für zwanzig Franken anzunehmen. In der That hatte sie auch schon darauf gedacht, daß die Gräfin Herrn Goriot ausforschen und bei ihm zu ihren Gunsten sprechen sollte. Frau von l'Ambermesnil war sehr willig, das Ihrige zur Beförderung der beabsichtigten Ehe zu thun. Sie war von jetzt an außerordentlich freundlich gegen den alten Nudelfabrikant, mit dem sie endlich auch das Glück hatte, ein Wörtchen unter vier Augen sprechen zu können. Allein sie fand ihn zu verschämt, fast könnte man sagen widerstrebend gegen die Versuchungen, welche sie wagte, und bei denen sie nur daran dachte, denselben auf eigene Rechnung zu verführen; zuletzt verließ sie ihn, empört über seine Plumpheit.

„Mein Engel," sagte sie zu ihrer lieben Freundin, „Sie werden nie etwas von diesem Manne erreichen! Er ist auf eine lächerliche Weise mißtrauisch, er ist ein Pfennigjäger, ein Dummkopf, ein Alberner, ein Mastochse, der Ihnen nur Unannehmlichkeiten bereiten kann."

Zwischen Herrn Goriot und der Frau von l'Ambermesnil waren solche Dinge vorgefallen, daß die Gräfin selbst nicht wieder vor seinen Augen erscheinen wollte. Am folgenden Tage entfernte sie sich und vergaß das Kostgeld zu bezahlen, welches sie für fünf Monate schuldete; ihr zurückgebliebener Nachlaß wurde nur auf fünf Franken geschätzt. Wie eifrig auch Madame Vauquer bei ihren Nachforschungen war, so konnte sie doch in ganz Paris keine Nachweisungen über eine Gräfin von l'Ambermesnil erhalten. Oft sprach sie noch in der Folge von diesem beklagenswerthen Ereignisse und schob die Schuld auf ihr zu großes Zutrauen, obgleich sie in der That mißtrauischer als eine Katze war; allein

sie glich vielen andern Leuten, welche ebenfalls ihrem Nächsten nicht trauen und sich dem ersten besten Fremden hingeben. Es ist das eine bizarre, aber wahre Thatsache, deren Grund im menschlichen Herzen leicht aufzufinden ist. Vielleicht gibt es gewisse Leute, welche in den Augen der Personen, mit welchen sie leben, doch nichts mehr gewinnen können! Nachdem sie ihnen die Leere ihres Herzens gezeigt haben, fühlen sie, daß sie von ihnen mit verdienter Strenge beurtheilt werden, aber dennoch fühlen sie ein unbesiegliches Verlangen nach Schmeicheleien, welche ihnen fehlen, oder sie werden von der Sehnsucht verzehrt, im Besitz von Eigenschaften zu scheinen, welche sie nicht haben, und hoffen die Achtung oder die Zuneigung ganz fremder Personen zu erringen, selbst auf die Gefahr hin, daß eines Tages die Täuschung zerstört werde. Endlich gibt es auch Miethlingsherzen, welche ihren Freunden oder denen, welche ihnen am nächsten stehen, nichts Gutes erzeigen, eben aus dem Grunde, weil sie es thun sollten; dagegen erzeigen sie Fremden ihre Dienste und genießen dafür die Früchte ihrer Eigenliebe. Je näher ihnen der Kreis ihrer Zugehörigen steht, desto weniger lieben sie ihn, je mehr er sich ausdehnt, desto dienstbarer werden sie. Madame Vauquer hatte ohne Zweifel ebenfalls eine solche Natur, welche nur falsch, mißtrauisch und verächtlich sein kann.

„Wenn ich hier gewesen wäre," sagte Herr Vautrin später zu ihr, „so wären sie von diesem Unglück nicht betroffen. Ich würde Ihnen jedenfalls diese Betrügerin entlarvt haben. Ich kenne das Betragen und die Wippchen solcher Leute."

Madame Vauquer hatte, wie alle beschränkten Geister,

die Gewohnheit, aus dem Kreise der Ereignisse nicht herauszutreten und kümmerte sich wenig um die Ursachen derselben. Sie zog es vor, sich wegen ihrer eigenen Fehltritte an andere Leute zu halten. Als dieser Verlust stattgefunden hatte, betrachtete sie den wackern Nudelfabrikant als den Grund ihres Unglücks und begann nun, nach ihrem eigenen Ausdrucke, sich auf seine Rechnung schadlos zu halten. Sie hatte erkannt, daß ihre Anlockungen vergebens wären, daß das Geld für ihren Putz zum Fenster hinausgeworfen sei, und schnell errieth sie auch den Grund davon; sie erkannte nämlich, daß ihr Kostgänger bereits, wie sie sich ausdrückte, „seine Gänge“ habe. Endlich wurde ihr bewiesen, daß ihre Hoffnung, die sie so herzlich aufgefaßt hatte, auf einer chimärischen Grundlage beruhe, und daß sie nie etwas von diesem Manne erreichen würde, wie die Gräfin so kräftig bemerkt hatte, die ihr nun als eine echte Kennerin erschien. Nun ging sie natürlich in ihrer Abneigung noch weiter, als vorher in ihrer Freundschaft; denn ihr Haß war keine Folge der verschmähten Liebe, sondern der getäuschten Hoffnungen. Wenn das menschliche Herz Ruhe findet, sobald es die Höhenpunkte der Zuneigung erreicht hat, so hält es dagegen sich nur selten an dem jähen Abhange seiner gehässigen Gefühle zurück. Allein Herr Goriot war ihr Kostgänger, sie war also gezwungen, die Ausbrüche ihrer verletzten Eigenliebe zu unterdrücken, die Seufzer zu verbergen, welche diese Enttäuschung ihr entlockte, und ihren Rachedurst zu dämpfen, wie ein von einem Prior gehudelter Mönch. Die kleinen Geister befriedigen ihre Gefühle, mögen diese gut oder böse sein, durch eine Menge von Kleinlichkeiten, und die Wittwe wandte nun ihre ganze Frauenbosheit an, um sich an ihrem Opfer

unbemerkt zu rächen; zunächst verbannte sie das Ueberflüssige, was sie in den letzten Monaten in ihrem Kosthause eingeführt hatte.

„Keine Essiggurken mehr, keine Sardellen mehr! das sind Narrheiten!“ sagte sie zu Sylvia an jenem Morgen, wo sie zu ihrem frühern Küchenzettel zurückkehrte.

Aber Herr Goriot war ein mäßiger Mann, bei dem die Sparsamkeit, welche Jedermann anwenden muß, der sich ein Vermögen erwerben will, zur Gewohnheit geworden war. Suppe, Fleisch und Gemüse, das war immer sein liebstes Mahl gewesen und war es noch. Es war also der Madame Vauquer sehr schwierig, ihren Kostgänger zu quälen, da sie auf keine Weise seinen Geschmack beleidigen konnte. In der Verzweiflung, einen unangreifbaren Mann gefunden zu haben, begann sie ihn mit Verachtung zu strafen und suchte auch den übrigen Kostgängern ihre Abneigung gegen Herrn Goriot einzuflößen; diesen übrigen Kostgängern schien es aber sehr ergötzlich, sich zu Dienern der weiblichen Rache zu machen.

Gegen das Ende des ersten Jahres war die Wittwe zu einem solchen Grade des Mißtrauens gediehen, daß sie sich selbst fragte, warum ein Geschäftsmann, der sieben bis achttausend Livres Renten habe und außerdem ein köstliches Silbergeschirr und schöne Kostbarkeiten, wie ein unterhaltenes Mädchen, besitze, in ihrem Hause wohne und ihr ein in Bezug auf sein Vermögen so mäßiges Kostgeld bezahle. Während des größten Theils dieses ersten Jahres hatte Herr Goriot ein bis zwei Mal wöchentlich außer dem Hause gespeist; dann war er allmählich seltener vom Tische geblieben, so daß er endlich nur noch zwei Mal monatlich in der

Stadt speiste. Diese kleinen Abwesenheiten hatten mit dem Nutzen der Madame Vauquer zu sehr übereingestimmt, als daß sie jetzt über die wachsende Pünktlichkeit, mit welcher sich ihr Kostgänger bei ihr zu Tische einstellte, nicht hätte unzufrieden werden sollen. Diese Veränderung schrieb sie theils einer allmählichen Verminderung seines Vermögens zu, theils gab sie ihm auch Schuld, daß er damit nur seiner Wirthin einen Possen spielen wollte; denn es ist einmal eine der häßlichsten Gewohnheiten solcher Geister von Lilliput, daß sie ihre eigenen Kleinlichkeiten auch ihrem Nächsten gern unterschieben. Unglücklicher Weise traf es sich nun gegen Ende des zweiten Jahres, daß Herr Goriot die Lästerungen rechtfertigte, deren Gegenstand er gewesen war, denn er bat Madame Vauquer um eine Wohnung im zweiten Stock und zahlte von jetzt an nur noch zwölfhundert Franken Kostgeld. Es war ihm eine so genaue Sparsamkeit zur Nothdurft geworden, daß er während des Winters in seinem Zimmer nicht mehr einheizen ließ. Die Wittwe Vauquer wollte nun vorausbezahlt sein, wozu Herr Goriot auch einwilligte, doch wurde er von jetzt an Vater Goriot genannt.

Gern hätte man errathen, wodurch das Vermögen des alten Mannes in solche Abnahme gerathen sei. Das war schwierig zu erforschen! Schon die falsche Gräfin hatte bemerkt, daß Vater Goriot ein verstockter und verschwiegener Mann sei. Nun meinen aber solche Leute, die einen leeren Kopf haben und die Verschwiegenheit nicht kennen, weil sie nur gleichgültige Dinge zu sprechen wissen, daß solche Leute, welche von ihren Geschäften nicht sprechen wollen, sehr schlechte Geschäfte machen müssen. Aus dem so angesehenen Kaufmanne wurde nun ein Schurke; aus dem galanten

Manne ein alter Dummkopf. Damals bezog Herr Vautrin das **Maison-Vauquer** und behauptete, der Vater Goriot wäre ein Mann, welcher die Börse besuche und, nach einem sehr kräftigen Ausdrucke in der Sprache der Geldmänner, in Renten carottirte, nachdem er sich in diesem Spiele zu Grunde gerichtet habe. Ein ander Mal behauptete er wieder, er sei einer von jenen kleinen Spielern, welche alle Abende zehn Franken gewinnen oder verlieren. Dann hatte man wieder behauptet, er sei ein Spion der geheimen Polizei, aber dagegen strebte Herr Vautrin und meinte, er sei dazu nicht verschmitzt genug. Ein ander Mal wieder war Vater Goriot ein Geizhals, der auf wöchentliche Zinsen Geld lieh; ein Mann, der Lotterieloose verkaufe; kurz, man schrieb ihm Alles zu, was es von geheimnißvollen Lastern geben mag, aber konnte ihn doch nicht aus dem Hause verbannen, wenn schon ein Jeder Abneigung gegen ihn fühlte und sein Betragen oder seine Laster für höchst gemein hielt; er bezahlte ja sein Kostgeld, und deshalb mußte er bleiben. Zudem war er auch nützlich, denn ein Jeder versuchte seine gute oder seine böse Laune an ihm durch Witzworte oder Püffe.

Die Meinung, welche am wahrscheinlichsten schien und allgemein angenommen wurde, war die der Madame Vauquer. Da sie ihn nämlich für einen gut erhaltenen Mann hielt, der gesund war wie ihr Auge und mit welchem man noch viel Vergnügen haben konnte, so mußte er ein lockerer Vogel sein, der wunderliche Gelüste hatte. Die Wittwe Vauquer stützte ihre Verläumdungen auf folgende Thatsachen. Einige Monate nach der Abreise jener unglücklichen Gräfin, die fünf Monden lang auf ihre Unkosten zu leben wußte, hatte

sie am frühen Morgen, ehe sie aufgestanden war, auf ihrer Treppe das Rauschen eines seidenen Gewandes und den zarten Tritt einer jungen und leichten Frau vernommen, welche zu Herrn Goriot schlüpfte, dessen Thür auch wohlbedächtig geöffnet war. Gleich darauf war die dicke Sylvia zu ihrer Herrin gekommen und hatte dieser erzählt, daß ein junges Mädchen, welches zu schön gewesen sei, um eine anständige Person zu sein, gekleidet wie eine Gottheit, in pflaumenblauen Zeugstiefelchen, die gar nicht beschmutzt gewesen wären, einem Aale gleich von der Straße aus bis in ihre Küche geschlüpft sei und nach dem Zimmer des Herrn Goriot gefragt habe. Madame Vauquer und ihre Köchin hatten sich auf das Lauschen gelegt und mehre zärtliche Worte vernommen, welche während dieses nicht gerade kurzen Besuchs gewechselt wurden. Als Herr Goriot seine Dame zurückgeleitete, hatte die dicke Sylvia sogleich ihren Korb ergriffen und sich gestellt, als wollte sie auf den Markt gehen, um dem Liebespaare folgen zu können.

„Madame,“ sagte sie nach der Rückkehr zu ihrer Herrin, „Herr Goriot muß doch verteufelt reich sein, da er seine Geliebte auf einem solchen Fuße erhalten kann. Denken Sie sich, in der Ecke der Estrapade hielt ein prachtvoller Wagen, in welchen sie stieg.“

Während des Essens zog Madame Vauquer einen Vorhang zu, damit Herr Goriot nicht von der Sonne belästigt werde, welche ihm gerade in die Augen schien. Das war ein feiner Puff, wie sie sagte.

„Sie sind ein Liebling schöner Damen, Herr Goriot, Sie werden von der Sonne aufgesucht,“ sagte sie und spielte damit auf den Besuch an, welchen er erhalten

hatte. „Pest! Sie haben einen guten Geschmack, sie war recht hübsch!"

„Es war meine Tochter," versetzte er mit einer Art von Stolz, in welchem die Kostgänger jedoch nur die Eitelkeit eines Greises, welcher den Schein bewahren will, erkennen zu müssen glaubten.

Einen Monat später empfing Herr Goriot wieder einen andern Besuch. Seine Tochter, welche das erste Mal im Morgenkleide erschienen war, kam jetzt nach Tische; die Kostgänger, welche sich gerade im Salon mit Plaudereien beschäftigten, konnten in ihr ein niedliches, blondes, schlankes, anmuthiges und zu ausgezeichnetes Wesen erkennen, als daß sie dieselbe für die Tochter eines Goriot hätten halten können.

„Das ist nun die Zweite!" sagte die dicke Sylvia, welche die junge Frau nicht wieder erkannte.

Einige Tage später kam wieder eine andere junge Dame, groß und schön gewachsen, mit schwarzen Haaren und lebhaften braunen Augen. Sie fragte nach Herrn Goriot.

„Das ist die Dritte!" sagte Sylvia.

Diese zweite Tochter war das erste Mal ebenfalls des Morgens gekommen, um ihren Vater zu besuchen, und kehrte einige Tage später des Abends in Ball-Toilette und in der Kutsche wieder.

„Nun sind es schon Vier," sagte Frau Vauquer und die dicke Sylvia, welche an der großen Dame keine Spur von jenem einfachen Weibchen im Morgengewande erkannten.

Herr Goriot bezahlte jetzt noch funfzehnhundert Franken Kostgeld. Madame Vauquer fand es sehr natürlich, daß ein

reicher Mann vier oder fünf Geliebte habe und fand es selbst recht hübsch, daß er sie für seine Töchter ausgäbe. Sie nahm es nicht einmal übel, daß er dieselben in das Maison-Vauquer bestelle. Nur das traf sie unangenehm, daß ihr diese Besuche bewiesen, wie gleichgültig er in Bezug auf sie sei, und deswegen erlaubte sie sich, ihn gegen Ende des zweiten Jahres einen „Alten Kater“ zu nennen. Nun erschien aber der Tag, wo sich ihr Kostgänger auf zwölfhundert Franken einschränkte. Als sie jetzt wieder eine der Damen vor ihrem Hause absteigen sah, fragte sie ihn ganz grob, was er aus ihrem Hause zu machen gedenke. Der Vater Goriot antwortete ihr, daß diese Dame seine älteste Tochter sei.

„Sie haben wohl sechsunddreißig Töchter?“ fragte Madame Vauquer sehr spitz.

„Ich habe nur zwei,“ antwortete der Pensionair mit der Sanftmuth eines ruinirten Mannes, der sich in die Bitterkeiten des Elends zu fügen beginnt.

Gegen das Ende des dritten Jahres schränkte der Vater Goriot seine Ausgaben abermals ein; er zog in das dritte Stock und zahlte nur noch siebenzig Franken monatliches Kostgeld. Er gewöhnte sich den Tabak ab, verabschiedete seinen Haarkünstler und ließ sich nicht mehr pudern. Als der Vater Goriot zum ersten Male mit ungepuderten Haaren erschien, da entschlüpfte seiner Wirthin ein Ausruf der Ueberraschung, als sie die Farbe seiner Haare erblickte, welche von einem schmutzigen und grünlichen Grau waren. Seine Züge waren duech inneren Kummer allmählich von Tage zu Tage trauriger geworden und erschienen nun als die trostlosesten von Allen, welche man in dem Speisesaal erblickte.

Jeder Zweifel war nun gelöst. Der Vater Goriot war ein alter Wollüstling, dessen Augen durch den Einfluß der schlimmen Mittel gelitten hatten, welche die Aerzte bei seinen Krankheiten nöthig fanden; die häßliche Farbe seiner Haare rührte von seinen Ausschweifungen her und von den aufregenden Arzneien, die er gebraucht hatte, um jene Ausschweifungen fortsetzen zu können. Der geistige und körperliche Zustand schien diese Vermuthungen noch mehr zu bestätigen. Als seine schönen Vorhänge abgenutzt waren, ersetzte er sie durch Calicot, den er zu 14 Sous die Elle kaufte. Seine Diamanten, seine goldene Dose, seine Uhrkette, alle seine Kleinodien waren eins nach dem andern verschwunden. Er hatte seinen barbenblauen Rock abgelegt, seinen ganzen auf Wohlhabenheit deutenden Anzug entfernt, und trug nun im Winter wie im Sommer einen Ueberrock von grobem kastanienbraunen Tuche, eine ziegenlederne Weste und graue Beinkleider von grober Wolle. Er wurde allmählich mager, sein dicker Bauch verschwand, sein Antlitz, welches durch die Zufriedenheit eines bürgerlichen Glücks früher aufgebläht war, faltete sich schnell in Runzeln, seine Stirn wurde gefurcht und sein Kinn trat spitzer hervor. Als er vier Jahre in der Rue Neuve-Sainte-Geneviève gewohnt hatte, glich er sich nicht mehr. Der gute Nudelfabrikant von zweiundsechzig Jahren, der erst ein Vierziger geschienen hatte, der wohlbeleibte und fette Bürger, dessen muntere Haltung die Vorübergehenden erfreute und auf eine Sorglosigkeit deutete, er, in dessen Lächeln etwas Lebensfrisches gelegen hatte, er schien jetzt ein abgestumpfter, verlebter, klappriger Siebziger. Seine erst so lebhaft blauen Augen wurden grau und färbten sich mit erloschenen Tinten; sie waren erbleicht, thrän-

ten nicht mehr und ihr rother Rand schien Blut zu weinen. Für einige wurde er ein Gegenstand des Schauders, Andern flößte er Mitleid ein. Die jungen Studenten, welche sich der Arzneiwissenschaft gewidmet hatten, bemerkten die Erschlaffung seiner Unterlippe, maßen seinen Gesichtswinkel und erklärten, daß er von einem Cretinismus befallen sei, welchen er lange Zeit vergebens bekämpft habe.

Eines Abends fragte ihn Madame Vauquer auf scherzhafte Weise nach Tische: „Nun! Ihre Töchter kommen ja nicht mehr, um Sie zu besuchen?“ Sie hatte durch die Betonung ihren Zweifel an der Vaterschaft ausgedrückt und der Vater Goriot schrak zusammen, als hätte ihm seine Wirthin einen Dolchstoß versetzt.

„Sie kommen noch bisweilen,“ antwortete er mit bewegter Stimme.

„Ah! Sie sehen sie noch bisweilen,“ riefen die Studenten aus; „Bravo, Vater Goriot!“

Er verstand die Scherze nicht, welche durch seine Antwort veranlaßt wurden; er war in ein Nachdenken versunken, welches von denen, die ihn oberflächlich beobachteten, für eine Alterschwäche gehalten wurde und für ein Zeichen von Mangel an Verstand. Hätten sie ihn besser gekannt, so wären sie vielleicht lebhaft angezogen durch das Problem, welches seine körperliche und geistige Lage aufstellte. Allein nichts war schwieriger, als diesen Schleier zu durchblicken. Allerdings wäre nichts leichter gewesen, als zu erfahren, ob Herr Goriot wirklich Nudelfabrikant gewesen sei und wie hoch sich sein Vermögen belaufe; allein die alten Leute, deren Neugierde so gern seine Verhältnisse durchschaut hätte, verließen nie das Stadtviertel, in welchem sie lebten und

schienen an ihr Kosthaus angewachsen, wie Austern an ihren Felsen. Was die übrigen Personen betraf, so wurden sie zu sehr von den eigenthümlichen Aufregungen des Pariser Lebens hingerissen und vergaßen daher den armen von ihnen verspotteten Greis, sobald sie die Rue Neuve-Sainte-Geneviève verlassen hatten. Sowohl jene engherzigen Geister, wie diese sorglosen jungen Leute, konnten sich das trockne und kalte Elend des Vater Goriot und seine stumpfsinnige Haltung mit dem Besitz eines Vermögens und einiger Geistesfähigkeiten nicht zusammenreimen. Was die jungen Damen betraf, welche er seine Tochter nannte, so theilten alle Uebrigen die Meinung der Madame Vauquer, welche mit der strengen Logik der alten Weiber folgerte: „Wenn der Vater Goriot Töchter hätte, die so reich wären, wie die Damen zu sein scheinen, die ihn hier besucht haben, so würde er nicht in meinem Hause wohnen, am wenigsten im dritten Stock, wo man nur siebenzig Franken monatlich bezahlt, und würde sich nicht wie ein armer Mann kleiden."

Man fand durchaus keine Gründe, um diese Folgerungen als irrig anzuerkennen. Gegen Ende des Monats November 1819, zu der Zeit, wo unser Drama beginnt, hatte daher ein Jeder in dem Kosthause seine, wie er meinte, wohlbegründete Meinung in Bezug auf den armen Greis. Er hatte nie eine Tochter gehabt, nie eine Frau; durch den übermäßigen Genuß der Liebesfreuden war er zu einer Schnecke geworden, zu einem Mollusk in Menschengestalt, welches zu den Gasteropoden gehörte, wie ein Angestellter beim Museum behauptete, der in dem Maison-Vauquer gegen Marken speiste. Herr Poiret war gegen Goriot ein Adler, ein Edelmann; Herr Poiret sprach, plauderte,

wortete; in der That sagte er zwar nichts, wenn er sprach, plauderte oder antwortete, er hatte nur die Gewohnheit, das mit andern Worten zu wiederholen, was die Uebrigen gesagt hatten; allein er trug doch zur Unterhaltung bei; er hatte Leben und schien Gefühl zu haben, während der Vater Goriot, wie abermals der Angestellte beim Museum behauptete, auf dem Nullpunkte des Réaumurschen Thermometers stand.

Eugène von Rastignac war aus seiner Heimath in einem Zustande des Geistes zurückgekehrt, welchen alle talentvollen jungen Leute kennen gelernt haben müssen, so wie auch diejenigen, denen durch ihre schwierige Stellung für den Augenblick wenigstens die Eigenschaften talentvoller junger Leute mitgetheilt werden. Während des ersten Jahres seines Aufenthaltes in Paris hatte er nur wenig zu arbeiten gebraucht, um die ersten Grade bei der Facultät zu erlangen; er hatte daher Zeit genug gehabt, um die sichtbaren Freuden des materiellen Paris kennen zu lernen. Ein Student kann nie zu viel Zeit haben, wenn er das Repertorium eines jeden Theaters kennen lernen will, wenn er die Irrgänge des Pariser Labyrinths studiren, die Gebräuche, die Redeweisen, die Sitten und eigenthümlichen Freuden der Hauptstadt erforschen will; es gehört viel Zeit dazu, die guten und schlechten Orte zu durchstöbern, den Wegen der Freude zu folgen, die Reichthümer der Museen zu beschauen. Daher ist der Student stets leidenschaftlich eingenommen für Kleinigkeiten, welche ihm großartig erscheinen; er wählt sich als Muster einen großen Mann, einen Professor des Collége de France, welcher dafür bezahlt wird, daß er auf dem Catheder vor seinen Zuhörern erscheint; dann zupft er seine Halsbinde

empor und nimmt eine besondere Stellung an, um den Frauen auf den ersten Galerien der komischen Oper zu gefallen. Nach allen diesen Einleitungen legt er den holunderartigen Provinzgeruch ab, erweitert er den Horizont seines Lebens und begreift endlich die Rangordnung der verschiedenen Stände, aus welchen die menschliche Gesellschaft zusammengesetzt ist. Ist er erst dahin gekommen, die Kutschen zu bewundern, welche an einem schönen Tage durch die elysäischen Gefilde fahren, so wird er sie bald auch beneiden.

Eugène hatte, ohne es zu wissen, dieses Lehrjahr durchgemacht, als er in die Ferien reiste, nachdem er zuvor Baccalaureus der schönen Künste und des Rechts geworden war. Die Träume seiner Kindheit, seine aus der Provinz mitgebrachten Begriffe waren entschwunden. Seine Kenntnisse waren gewachsen und geläutert, seine gestiegene Ehrliebe ließ ihn einen richtigen Blick in sein väterliches Haus, in das Innere seiner Familie thun. Sein Vater, seine Mutter, seine beiden kleinen Brüder, seine beiden Schwestern und eine Tante, deren Vermögen in einer Pension bestand, lebten auf dem kleinen Landgute Rastignac. Der Reinertrag dieser Besitzung belief sich auf dreitausend Franken, allein dieser Ertrag war ungewiß, denn er hing von dem Ertrage des Weinbergs und der Aecker ab, und dennoch mußten von demselben zwölfhundert Franken für ihn abgezogen werden. Jetzt erst erkannte er die Dürftigkeit im elterlichen Hause, die bisher auf edelmüthige Weise seinen Blicken entzogen war; er stellte Vergleiche an zwischen seinen Schwestern, die ihm in seiner Jugend so schön erschienen waren, und zwischen den Frauen von Paris, in denen er nun die Muster einer früher geträumten Schönheit erblickte; er sah, daß die ungewisse Zukunft

dieser zahlreichen Familie auf ihn beruhe, sah die aufmerksame Sparsamkeit, mit welcher die geringsten Erzeugnisse des Landes aufbewahrt wurden, genoß das schlechte Getränk, welches durch einen Aufguß auf die Weintrestern bereitet war, bemerkte endlich eine Menge von Sachen, die wir zwar hier übergehen können, die aber sein Streben, dereinst sein Glück zu machen, verzehnfachten und seinen Drang, ein großer Mann zu werden, vergrößerten; aber er wollte nur seinem Verdienste seine Zukunft verdanken, wie das bei allen großen Seelen der Fall ist. Dennoch war sein Geist auf hervorstechende Weise südländisch. Seine Entschlüsse mußten also auf mannichfache Weise jener Ungewißheit in der Ausführung unterworfen werden, welche die jungen Leute ergreift, sobald sie sich auf offenem Meere befinden, ohne zu wissen, wohin sie ihren Nachen treiben sollen, oder unter welchem Winkel sie ihre Segel dem Winde entgegenstellen müssen. Wenn er also auf Leben und Tod sich in die Arbeit stürzen wollte, so verlockte ihn doch bald wieder die Nothwendigkeit, sich Gönner zu erwerben; er erkannte den Einfluß der Frauen auf das Leben in der Welt, und wünschte daher, sich in die Welt stürzen zu können, um sich Gönnerinnen zu erwerben. Konnten diese einem jungen Manne fehlen, der feurig und geistreich war, dessen Geist und Glut noch erhöht wurden durch eine schöne Haltung und durch eine Art von nerviger Schönheit, von der sich die Frauen so gern hinreißen lassen? Diese Gedanken stiegen in ihm auf, als er an der Seite seiner Schwestern sich auf den väterlichen Feldern erging; ehedem war er so heiter und froh bei solchen Gelegenheiten gewesen, jetzt so ernst und nachdenkend, daß auch die Schwestern ihn recht verändert fanden. Seine

Tante, Frau von Marcillac, die zu ihrer Zeit bei Hofe vorgestellt war, hatte dort die Glanzpunkte der aristokratischen Welt kennen gelernt. Plötzlich erkannte nun der ehrgeizige Jüngling in den Erinnerungen, mit denen ihn früher seine Tante so oft eingeschläfert hatte, die Elemente mehrerer Erwerbungen in der Welt, die wenigstens eben so wichtig waren, als die, denen er bei seinen Rechtsstudien nachstrebte. Er befragte sie über die verwandtschaftlichen Verhältnisse, welche wieder angeknüpft werden könnten. Die alte Dame schüttelte die Zweige des genealogischen Baumes und fällte dann das Urtheil, daß von allen Personen, welche ihrem Neffen förderlich sein könnten, die Frau Vicomtesse von Beauséant unter dem selbstsüchtigen Völkchen der reichen Verwandten die gefälligste sein möchte. Sie schrieb an diese junge Dame einen Brief im alten Style, übergab denselben an Eugène und versprach ihm, auch die andern Verwandten wieder aufzusuchen, wenn er bei der Vicomtesse sein Glück machen würde. Einige Tage nach seiner Rückkehr nach Paris sandte Rastignac den Brief seiner Tante an Frau von Beauséant, welche ihm antwortete, indem sie ihn für den folgenden Tag zum Balle einlud.

Das war im Allgemeinen die Lage des bürgerlichen Kosthauses gegen das Ende des Monats November im Jahre 1819.

Am zweiten Dezember war Eugène schon am Morgen aus dem bürgerlichen Kosthause gegangen, hatte den Ball bei Frau von Beauséant mitgemacht und kehrte erst gegen Mitternacht zurück. Um die verlorene Zeit wieder zu gewinnen, hatte sich der muthige Student während des Tanzens vorgenommen, bis zum Morgen zu arbeiten. Er wollte zum

ersten Male eine Nacht inmitten dieses stillen Viertels zuzubringen, denn er hatte sich beim Anblicke der glanzvollen Welt den Reizen eines falschen Kraftgefühls überlassen. Seine Nachbaren konnten glauben, daß er erst am folgenden Morgen mit Tagesanbruch vom Balle zurückkehren würde, wie er bisweilen von den Festen des Prado oder den Bällen des Odeon zurückgekehrt war, indem er dabei seine seidenen Strümpfe beschmutzte und seine Beinkleider umkrämpelte. Christoph hatte eben noch einmal die Thür geöffnet, um auf die Straße zu blicken, ehe er die Riegel vorschob. In diesem Augenblick war Rastignac erschienen und konnte daher geräuschlos auf sein Zimmer eilen, während ihm Christoph folgte, der dafür desto mehr Geräusch machte. Eugène entkleidete sich, trat in seine Pantoffeln, legte einen schlechten Ueberrock an, zündete sein Lohkuchenfeuer an und bereitete sich schnell zur Arbeit vor, so daß das Klappern von Christophs plumpen Schuhen noch nicht verhallt war, als der junge Mann seine wenig geräuschvollen Vorbereitungen beendigt hatte.

Eugène blieb einige Zeit nachdenkend, ehe er in seinen juristischen Büchern zu lesen begann. Er hatte in der Frau Vicomtesse von Beauséant eine von den Frauen erkannt, welche am meisten in Paris in der Mode waren und deren Haus für das anmuthigste der Vorstadt Saint-Germain galt. Ueberdieß war sie wegen ihres Namens und wegen ihres Vermögens einer der gewaltigsten Glanzpunkte der aristokratischen Welt. Er, der arme Student, verdankte es also seiner Tante von Marcillac, daß er in diesem Hause gut aufgenommen war, ohne den Umfang dieser Gunst noch zu kennen. In diese vergoldeten Salons zugelassen zu werden,

war ein Vorrecht des hohen Adels, war eine Anwartschaft auf das Recht, allenthalben zu erscheinen. Geblendet von dieser glänzenden Gesellschaft, während welcher er kaum einige Worte mit der Vicomtesse hatte wechseln können, hatte sich Eugène begnügt, unter der Menge von Pariser Gottheiten, die sich bei diesem Raout drängten, eine von jenen Frauen zu unterscheiden, welche gleich von vorn herein einen jungen Mann bezaubern mußte. Die Gräfin Anastasie de Restaud, groß und schön gewachsen, galt für eine der niedlichsten Frauen von Paris. Denkt euch große schwarze Augen, eine prächtige Hand, einen feingeschnittenen Fuß, Feuer in allen Bewegungen, kurz, eine Frau, welche der Marquis von Ronquerolles ein Vollblutroß nannte. Ihre feinen Nerven raubten ihr keinen ihrer Vorzüge: sie hatte schwellende und runde Formen, ohne daß sie einer zu großen Fülle angeklagt werden konnte. Vollblutroß, Raceweib, diese Ausdrücke begannen damals an die Stelle der himmlischen Engel, der ossianischen Züge, an die Stelle der ganzen alten Mythologie der Liebe zu treten, welche durch den Dandysmus verdrängt wurde. Für Rastignac war Frau Anastasie de Restaud ein Weib, wie er es wünschte. Er hatte eine Stelle in der Liste der Cavaliere erlangt, die sie auf ihren Fächer geschrieben hatte, und hatte während des ersten Contretanzes mit ihr sprechen können.

„Wo werde ich Sie in der Folge wieder antreffen, meine Dame?“ hatte er sie frei und unumwunden mit jener Kraft der Leidenschaft gefragt, welche den Frauen so sehr gefällt.

„Nun,“ hatte sie geantwortet, „im Hölzchen, in den Bouffons, in meinem Hause, überall.“

Der südländische Abenteurer hatte sich beeilt, sich so gut mit dieser wundervollen Gräfin zu verbinden, wie sich nur ein junger Mann während eines Contretanzes verbinden kann. Als er gesagt hatte, daß er ein Vetter der Frau von Beauséant sei, so war er zu den Festen dieser Frau eingeladen, die er für eine große Dame hielt, und hatte Eintritt bei ihr erlangt. Bei dem letzten Lächeln, mit welchem sie ihn beglückte, hatte Rastignac für nothwendig gehalten, sie zu besuchen. Er hatte das Glück gehabt, einen Mann zu treffen, welcher sich über seine Unwissenheit nicht aufgehalten hatte, denn Unkenntniß der Personen war der unverzeihlichste Fehler in der Mitte der berühmten Männer der damaligen Zeit, der Maulincourt, der Ronquerolles, der Maxime de Trailles, der de Marsy, der Adjuda-Pinto, der Vandenesse, welche dort in dem Glanz ihrer Eitelkeit erschienen und an der Seite der schönsten Damen: einer Lady Brandon, einer Herzogin von Langeais, einer Gräfin von Kergarouet, einer Frau von Serizy, einer Marquise von Aiglemont, einer Frau Firmiani, einer Marquise von Listomère und einer räthselhaften Gräfin Föodora. Zum Glück also für den unschuldigen Studenten traf dieser auf den Marquis von Montriveau, den Liebhaber der Herzogin von Langeais, einen Feldherrn, der einfach war, wie ein Kind, und ihm mittheilte, daß die Gräfin von Restaud in der Rue du Helder wohne.

Welch ein Glück, jung zu sein, nach dem Leben in der Welt zu dürsten, nach einem Weibe zu schmachten, zwei Häuser offen zu sehen! Welch ein Glück, den Fuß in der Vorstadt Saint-Germain bei der Vicomtesse de Beauséant zu haben, das Knie zu beugen in der Chaussée d'Antin, vor

der Gräfin von Restaud! Einen Blick durch die Salons von Paris zu werfen und sich für hübsch genug zu halten, um dort Unterstützung und Schutz im Herzen einer Frau zu finden, sich ehrgeizig genug zu fühlen, um fest auf das straffe Seil zu treten, auf welchem man mit der Sicherheit eines nie fallenden Seiltänzers gehen muß, und an einer reizenden Frau die beste aller Balancierstangen gefunden zu haben! Wer hätte nicht wie Eugène die Zukunft zu erforschen gesucht und die schönsten Erfolge geträumt, wenn ihm solche Gedanken im Geiste aufstiegen und das Bild einer solchen Frau in seiner ganzen Erhabenheit vor einem Lohkuchenfeuer auftauchte, das Gesetzbuch auf der einen, das Elend auf der andern Seite? Seine umherschweifenden Gedanken rechneten so sicher auf eine freudenvolle Zukunft, daß er sich schon neben der Frau von Restaud erblickte, als plötzlich ein Seufzer, gewaltig wie ein Caravanserai des heiligen Joseph, die Stille der Nacht unterbrach und im Herzen des jungen Mannes auf eine solche Art wiederhallte, daß er es fast für das Röcheln eines Sterbenden gehalten hätte. Leise öffnete er seine Thür und erblickte, als er auf dem Vorsaale war, einen schmalen Lichtstreifen an dem untern Theile der Thür des Vater Goriot. Eugène befürchtete, daß sich sein Nachbar unwohl befinden möchte, näherte sein Auge dem Schlüsselloch und blickte in das Zimmer, wo er den Greis mit Arbeiten beschäftigt fand, die er für zu verbrecherisch hielt, als daß er ihn nicht bei denselben hätte beobachten sollen. Er glaubte der Menschheit einen Dienst zu leisten, wenn er die Thätigkeit dieses sogenannten Nudelfabrikanten prüfte. Der Vater Goriot, welcher an das Bein eines umgekehrten Tisches eine silberne Kanne und eine ebenfalls silberne

Schüssel gebunden hatte, wand um diese reich verzierten Gegenstände eine Art von Tau, das er mit einer solchen Gewalt zusammenzog, daß jene Gegenstände nach Art von Silberbarren zusammengepreßt wurden.

„Pest! was für ein Mann!“ dachte Rastignac, als er die nervigen Arme des Greises sah, der ohne Geräusch mit Hilfe jenes Taues das Silber zusammendrückte, als wäre es von weichem Pastetenteige.

„Sollte er ein Dieb sein, oder ein Diebshehler, der sich dumm, ohnmächtig und arm stellte, um sich desto sicherer seinem Handel zu überlassen?“ so fragte sich Eugène, während er sich für einen Augenblick wieder aufrichtete.

Der Student hielt von Neuem sein Auge an das Schlüsselloch. Der Vater Goriot hatte sein Tau wieder abgewunden, nahm den Silberbarren, legte ihn auf den Tisch, den er zuvor wieder umgekehrt hatte, und rollte ihn auf demselben, um ihn nach Barrenart zuzurunden. Auch diese Handlung vollbrachte er mit einer bewundrungswürdigen Leichtigkeit.

„Der wäre also eben so stark wie August, König von Polen, war,“ dachte Eugène, als der Silberbarren fast zugerundet war.

Der Vater Goriot betrachtete sein Werk mit traurigen Blicken, Thränen flossen aus seinen Augen; dann blies er das Lämpchen aus, bei dessen Scheine er das Silber zusammengeballt hatte, und Eugène hörte, wie er sich niederlegte und einen Seufzer ausstieß.

„Er ist geistesverwirrt!“ dachte der Student.

„Armes Kind!“ sagte Vater Goriot mit lauter Stimme.

Als Rastignac diese beiden Worte gehört hatte, hielt

er es für besser, über das Geschehene zu schweigen und nicht voreilig seinen Nachbar zu verdammen. Eben wollte er in sein Zimmer zurückkehren, als er plötzlich ein Geräusch hörte, welches schwer zu beschreiben ist und von Männern hervorgebracht werden mußte, die auf Filzsohlen die Treppe herankamen. Eugène lauschte und erkannte in der That den abwechselnden Ton des Athems zweier Männer. Dann erblickte er plötzlich einen schwachen Lichtschein im zweiten Stock; dieser Schein kam aus dem Zimmer des Herrn Vautrin, ohne daß er das Oeffnen der Thür oder die Schritte der Männer gehört hatte.

„Das sind viele Geheimnisse in einem bürgerlichen Kosthause!“ dachte er.

Er stieg einige Stufen hinab, lauschte abermals und vernahm den Klang aufgezählter Goldstücke. Bald wurde das Licht wieder ausgelöscht, er vernahm abermals die Athemzüge zweier Männer, ohne daß die Thür geknarrt hätte, und hörte dann das Geräusch der Tritte immer schwächer und schwächer werden in dem Maße, wie die beiden Männer weiter auf der Treppe hinabstiegen.

„Wer geht da?“ rief Madame Vauquer, welche das Fenster ihres Schlafzimmers geöffnet hatte.

„Ich bin es, ich komme eben nach Hause zurück, Mama Vauquer,“ antwortete Herr Vautrin mit seiner groben Stimme.

„Das ist einzig! Christoph hatte doch die Riegel vorgeschoben,“ dachte Eugène und kehrte auf sein Zimmer zurück. „Man muß also des Nachts wachen, um in Paris zu wissen, was um uns her vorgeht.“

Durch diese kleinen Ereignisse war Rastignac seinem ehr-

geizigen und verliebten Nachdenken entfremdet und setzte sich daher jetzt endlich an die Arbeit. Allein er war zu sehr zerstreut durch den Verdacht, welchen der Vater Goriot in ihm erweckt hatte, auch tauchte noch immer von Zeit zu Zeit die Gestalt der Frau von Restaud vor ihm auf, der Verkünderin einer glänzenden Zukunft gleich, so daß er sich endlich niederlegte und in einen festen Schlaf verfiel. Unter zehn Nächten, welche junge Leute für die Arbeit bestimmt haben, weihen sie sieben dem Schlafe. Man muß über zwanzig Jahr hinaus sein, um des Nachts wachen zu können.

Am folgenden Morgen herrschte in Paris einer jener dichten Nebel, welche so sicher den Tag einhüllen und verdunkeln, daß auch die pünktlichsten Leute in Bezug auf die Zeit getäuscht werden. Niemand findet sich zur rechten Zeit bei seinen Geschäften ein. Jeder glaubt, daß es erst acht Uhr ist, während schon Mittag herangekommen ist. Es war halb zehn Uhr, als Madame Vauquer ihr Bett noch nicht verlassen hatte. Christoph und die dicke Sylvia hatten sich ebenfalls verspätet und tranken ruhig ihren Kaffee, den sie mit der Sahne bereiteten, welche sie von der für die Kostgänger bestimmten Milch abgeschöpft hatten; Sylvia ließ deshalb die Milch länger sieden, damit Madame Vauquer die widerrechtliche Erhebung dieses Zehnten nicht bemerke.

„Sylvia," sagte Christoph, als er seine erste Semmel eintauchte, „Herr Vautrin, der doch ein ganz guter Mann ist, hat heute Nacht noch einen Herrn bei sich gehabt. Wenn ich wüßte, daß unsere Frau darüber besorgt würde, so möchte ich ihr lieber nichts davon sagen."

„Hat er Dir etwas gegeben?"

„Er hat mir hundert Sous Trinkgeld gegeben und zwar auf eine Weise, welche sagen wollte: „Schweig!“

„Ihn und die Madame Couture ausgenommen, welche Beide gar nicht knauserig sind, möchten unsere Kostgänger mit der linken Hand uns das wieder nehmen, was sie uns mit der rechten am Neujahrstage geben,“ sagte Sylvia.

„Und was geben sie uns?“ bemerkte Christoph. „Ein abgegriffenes Hundertsousstück. Nun schon seit zwei Jahren putzt der Vater Goriot seine Schuhe selbst. Dieser Lump von Poiret setzt sich ganz über die Wichse hinweg; er könnte sie lieber austrinken. Was den schuftigen Studenten betrifft, so gibt er mir vierzig Sous, und damit sind meine Bürsten noch nicht bezahlt; seine alten Kleider verkauft er noch über den Preis. Das ist Gesindel!“

„Bah!“ machte Sylvia und schlürfte langsam ihren Kaffee, „unsere Stellen sind noch immer die besten im ganzen Viertel; man lebt hier ganz hübsch. Aber was den dicken Herrn Vautrin betrifft, Christoph; hast Du schon etwas über ihn gehört?“

„Ja. Vor einigen Tagen habe ich einem Herrn auf der Straße begegnet, der hat zu mir gesagt: „Wohnt nicht bei euch ein Herr mit gefärbtem Backenbart?“ Ich habe ihm gesagt: „Nein, mein Herr, er färbt seinen Bart nicht. Ein Mann, so heiter wie er, hat dazu keine Zeit.“ Und das habe ich Herrn Vautrin wieder gesagt und er hat mir geantwortet: „Du hast es recht so gemacht, mein Junge! antworte immer so. Nichts ist uns unangenehmer, als wenn die Welt unsere Schwächen kennt; manche Heirath kann dadurch vereitelt werden.“

„Nun ja, mich hat man auch auf dem Markte daran

gekriegt und ich sollte sagen, ob ich ihn schon einmal das Hemd hätte anziehen gesehen, solche Dummheiten! — Aber höre nur!" fuhr sie dann fort, sich selbst unterbrechend, „da schlägt es schon drei Viertel auf Zehn vom Val-de-Grace, und noch schlüpft Niemand aus den Federn."

„Ah, Bah! die sind schon Alle aus. Madame Couture und ihre junge Person sind schon um acht Uhr nach Saint-Etienne gegangen, um unsern Herrgott zu speisen. Der Vater Goriot ist mit einem Packete ausgegangen. Der Student wird erst um zehn Uhr wiederkommen, wenn seine Collegien aus sind. Ich sah sie Alle gehen, als ich die Treppe reinigte, und der Vater Goriot gab mir einen Stoß mit dem, was er trug, daß ich glaubte, er hätte mich mit einem Eisen gestoßen, so hart war es. Was macht der gute Mann doch? Die Andern spielen mit ihm, wie mit einem Kreisel; aber er ist doch ein braver Mann und mehr werth, als alle Uebrigen. Er gibt nicht viel, allein die Damen, zu denen er mich bisweilen schickt, reichen gewaltige Trinkgelder und sind allerliebst aufgedonnert."

„Die, welche er seine Töchter nennt, he? Das ist wohl ein ganzes Dutzend."

„Ich bin stets nur bei zweien gewesen, und diese sind dieselben, welche auch hierher gekommen sind."

„Hör', die Madame schüttelt ihre Federn ab, nun wird sie ihren Sabbath machen, und ich muß zu ihr eilen. Du kannst bei der Milch bleiben, Christoph, wegen der Katze."

Sylvia eilte zu ihrer Herrin hinauf.

„Wie, Sylvia, es ist schon drei Viertel auf Zehn und Du

hast mich schlafen lassen, wie ein Murmelthier! So etwas ist mir noch nie vorgekommen.“

„Das macht der Nebel, er ist so dicht, daß man ihn mit dem Messer zerschneiden könnte.“

„Und das Frühstück?“

„Bah! Ihre Kostgänger hatten alle den Teufel im Leibe; sie sind ausgekratzt, als der Hahn krahte. —“

„So rede doch ordentlich, Sylvia,“ antwortete Madame Vauquer, „man sagt krähte.“

„Ach! Madame, ich werde sprechen, wie Sie verlangen. Alles ist aber bereit und Sie können um zehn Uhr frühstücken. Die Michonnette und der Poireau sind noch nicht von der Stelle gerückt. Sie allein sind im Hause und schlafen wie die Rätze.“

„Aber, Sylvia, Du mengst die Beiden unter einander, als ob sie —“

„Als ob sie was denn?“ nahm Sylvia das Wort und brach in ein lautes Gelächter aus, „Zwei machen ein Paar!“

„Das ist doch einzig, Sylvia, wie konnte nur Herr Vautrin heute Nacht noch hereinkommen, nachdem Christoph schon die Riegel vorgeschoben hatte?“

„Ganz im Gegentheile, Madame. Christoph hat Herrn Vautrin gehört und ist hinuntergeeilt, um ihm die Thür zu öffnen; und da haben Sie geglaubt —“

„Gib mir mein Kamisol und dann geh, um schnell nach dem Frühstück zu sehen. Richte den Rest der Hammelkeule an, dazu Erdäpfel und gebackene Birnen, von denen, wovon das Stück zwei Heller kostet.“

Einige Augenblicke später stieg Madame Vauquer in

den Speisesaal hinab und gelangte in denselben in dem Augenblicke, wo die Katze mit ihren Pfoten den Teller abgeworfen hatte, welcher einen Milchnapf deckte und nun in aller Eile die Milch ausschlappte.

„Mistigris!“ schrie sie.

Die Katze sprang fort, kehrte aber bald wieder zurück, um sich an ihren Beinen zu reiben.

„Ja, ja, mach nur Deinen Buckel! Du alter Spitzbube!“ sagte sie zu ihrem Kater. „Sylvia, Sylvia!“

„Nun! was denn, Madame?“

„Sieh' nur, wie viel die Katze gesoffen hat.“

„Da kann das arme Thier nicht dazu, sondern Christoph, dem ich gesagt hatte, daß er den Topf zudecken sollte. Wo ist er denn hin? Beunruhigen Sie sich nicht, Madame, diesen Kaffee kann der Vater Goriot bekommen, ich werde Wasser dazu gießen und er wird es nicht bemerken. Er achtet auf nichts, nicht einmal auf das, was er genießt.“

„Wo ist er denn hingegangen, dieser Chinese?“ fragte Madame Vauquer, indem sie die Teller auf den Tisch setzte.

„Weiß man denn das? er macht Geschäfte mit fünfhundert Teufeln.“

„Ich habe zu lange geschlafen,“ sagte Madame Vauquer.

„Aber Madame ist auch frisch, wie eine Rose. —“

In diesem Augenblicke hörte man die Klingel der Straßenthür und bald darauf trat Herr Vautrin in den Salon, während er mit seiner tiefen Baßstimme sang:

Ich habe längst die Welt durcheilt,
Man sah mich allerwärts. —

„O! o! guten Morgen, Madame Vauquer,“ sagte er, als er die Wirthin erblickte und nahm sie dann sehr zärtlich in seine Arme.

„Na, lassen Sie doch!“

„Nennen Sie mich einen Flegel!“ entgegnete er. „Nun sagen Sie das einmal! Wollen Sie es wohl sagen? Sehen Sie, ich will Ihnen den Tisch decken helfen „Um die Braune und die Blonde minnen, lieben, seufzen. —“ Da habe ich eben etwas ganz Einziges gesehen — so ganz zufällig!“

„Und was denn?“

„Der Vater Goriot war um halb neun Uhr in der Rue Dauphine, bei dem Goldschmied, welcher alt Silber, alte Tressen kauft. Er hat ihm für ein hübsches Geld alt Silber verkauft, so ein Wirthschaftsgeräth, das für einen Mann, der nicht vom Handwerk ist, recht hübsch zusammengeklumpt war.“

„Bah! wahrhaftig!“

„Ja, ich hatte eben einen meiner Freunde begleitet, welcher auf königlichen Befehl in die Fremde geht, und dabei traf ich den Vater Goriot und sah, was er that. Das war eine Geschichte zum Lachen. Er kehrte in dieses Viertel zurück, in die Rue des Grés, wo er in das Haus eines bekannten Wechslers ging, welcher unter dem Namen Papa Gobseck bekannt ist; kennen Sie ihn? Er ist ein Mann, der fähig wäre, Dominosteine aus den Knochen seines Vaters zu machen, ein Jude, ein Araber, ein Grieche, ein Zigeuner, ein Mann, dessen Werth schwer anzugeben ist, und der seine Thaler in der Bank angelegt hat. —“

„Nun, was machte denn der Vater Goriot bei ihm?“

„Er machte nichts,“ sagte Vautrin, „er machte nur ab. Er ist ein Dummkopf, der schwach genug ist, um sich aus Liebe zu seinen Töchtern zu Grunde zu richten. —“

„Da ist er,“ sagte Sylvia.

„Christoph!“ rief der Vater Goriot, „komm mit mir auf mein Zimmer.“

Christoph folgte dem Vater Goriot und kam bald darauf wieder herunter.

„Wo gehst Du hin?“ fragte Madame Vauquer.

„Ich habe einen Weg für Herrn Goriot zu machen.“

„Was ist denn das da?“ fragte Herr Vautrin und riß einen Brief aus Christophs Händen.

Er las: „An die Frau Gräfin Anastasia de Restaud.“

„Und Du gehst?“ fragte er dann weiter, indem er Christoph den Brief hinhielt.

„In die Rue du Helder. Ich habe den Befehl, nur der Frau Gräfin dieß zu übergeben.“

„Was steckt denn darin?“ fragte Herr Vautrin, indem er den Brief gegen das Licht hielt, „ein Bankbillet? Nein.“

Er öffnete den Umschlag ein wenig.

„Ein bezahlter Wechsel!“ rief er aus. „Daß Dich das Wetter! Ist der galant, der alte Spitzhund.“

„Geh, alter Lascar,“ sagte er und strich mit seiner breiten Hand Christoph über die Haare hin, so daß dieser wie ein Kreisel sich um sich selbst drehte. „Du wirst ein gutes Trinkgeld bekommen.“

Die Gedecke waren aufgesetzt. Sylvia machte die Milch heiß. Madame Vauquer zündete das Feuer im Kamine an und wurde dabei von Herrn Vautrin unterstützt, welcher fortwährend trällerte:

Ich habe längst die Welt durcheilt,
Man sah mich allerwärts. —

Als Alles bereit war, erschienen Madame Couture und Fräulein Taillefer.

„Woher denn so früh. meine schöne Dame?“ wandte sich Madame Vauquer an Madame Couture.

„Wir haben unsere Andacht in der Saint-Etienne-du Mont verrichtet. Müssen wir nicht heute zu Herrn Taillefer gehen?“

„Arme Kleine, sie zittert wie ein Espenblatt,“ fuhr Madame Couture fort, indem sie sich vor den Kamin setzte und ihre nassen Schuhe an das Feuer hielt.

„Wärmen Sie sich, Victorine,“ sagte Madame Vauquer.

„Das ist recht hübsch so, mein Fräulein, daß sie den guten Gott bitten, das Herz Ihres Vaters zu rühren,“ sagte Vautrin und reichte der Waise einen Stuhl. „Aber das reicht nicht hin! Sie müßten einen Freund haben, der es auf sich nähme, diesem Meerschweine die Wahrheit zu sagen! Man sagt, daß er ein Vermögen von drei Millionen besitze, und dennoch will Ihnen dieser Wüthrich keine Aussteuer geben. In unsern jetzigen Zeiten bedarf man aber der Aussteuern.“

„Armes Kind!“ sagte Madame Vauquer, „aber warten Sie nur, mein Kätzchen, Ihr Ungeheuer von einem Vater wird sich schon noch das Unglück auf den Hals ziehen.“

Bei diesen Worten wurden Victorinens Augen von Thränen genäßt und die Wittwe schwieg, weil ihr Madame Couture ein Zeichen gegeben hatte.

„Wenn wir ihn nur sehen könnten, wenn ich mit ihm

reden könnte, ihm den letzten Brief seiner Frau übergeben," versetzte die Wittwe des Commissair-Ordonnateur. „Ich habe nie gewagt, der Post einen Brief anzuvertrauen, denn er kennt meine Handschrift. —"

„O Ihr unschuldigen, unglücklichen und verfolgten Weiber!" rief Herr Vautrin aus, „da seht Ihr, wie es mit Euch steht. Aber zwischen hier und einigen Tagen werde ich mich in Eure Angelegenheiten mischen und dann soll Alles noch gut gehen."

„O! mein Herr," sagte Victorine und warf einen zu gleicher Zeit feuchten und glühenden Blick auf Vautrin, „wenn Sie ein Mittel kennten, um zu meinem Vater zu gelangen, so sagen Sie zu ihm, daß seine Liebe und die Ehre meiner Mutter mir mehr werth sind, als alle Reichthümer der Welt! Könnten Sie nur etwas seine Härte mildern, so würde ich zu Gott für Sie beten. Seien Sie überzeugt von einer Erkenntlichkeit —"

„Ich habe längst die Welt durcheilt," sang Vautrin.

In diesem Augenblicke traten Herr Goriot, Fräulein Michonneau und Herr Poiret ein, angelockt vielleicht durch den Geruch der braunen Butter, mit welcher Sylvia die Reste der Hammelkeule zurichtete. Als die sieben Gäste sich gegenseitig einen guten Morgen wünschten und dann an den Tisch setzten, hörte man auf der Straße die Schritte des Studenten, denn es hatte eben zehn Uhr geschlagen.

„Ei! Herr Eugène," sagte Sylvia, „heute frühstücken Sie in voller Gesellschaft."

Der Student begrüßte die Kostgänger und setzte sich neben den Vater Goriot.

„Da ist mir eben ein wunderliches Abenteuer begegnet,"

sagte er, indem er sich das größte Stück Hammelbraten zulangte und ein Stück Brot abschnitt, welches Madame Vauquer mit besorgten Augen maß.

„Ein Abenteuer!“ sagte Herr Poiret.

„Nun! warum erschrecken Sie denn, alter Hutfilz!“ sagte Vautrin zu Poiret. „Der Herr ist hübsch genug, um Abenteuer zu bestehen.“

Fräulein Taillefer ließ einen furchtsamen Blick über den jungen Studenten schweifen.

„Erzählen Sie uns doch Ihr Abenteuer,“ bat Madame Vauquer.

„Ich war gestern zu Ball bei der Frau Vicomtesse von Beauséant, einer von den Frauen von Paris, welche am meisten in der Mode sind, einer Cousine von mir, welche ein prachtvolles Haus besitzt, Zimmer, in denen Alles von Gold und Seide glänzt; kurz, es war ein prachtvolles Fest, wo ich mich ergötzt habe wie ein König —“

„Zaun —“ sagte Vautrin, indem er dem Studenten in die Rede fiel.

„Herr!“ rief Eugène hitzig aus, „was wollen Sie sagen?“

„Ich sage Zaun, weil sich die Zaunkönige noch mehr belustigen, als die Könige!“

„Das ist wahr, ich möchte lieber ein so kleiner sorgloser Vogel sein, als ein König, weil —“ bemerkte Poiret, der Jaherr.

„Kurz,“ nahm der Student wieder das Wort, indem er dem Andern die Rede abschnitt, „ich tanzte mit einer der schönsten Damen auf dem Balle, einer reizenden Gräfin, dem wonnigsten Geschöpfe, das ich je gesehen habe. In den

Haaren trug sie einen Kranz von Pfirsichblüthen, vor der Brust hatte sie den schönsten Blumenstrauß, natürliche Blumen, welche Wohlgerüche aushauchten. Ach! Sie hätten sie sehen müssen; es ist unmöglich, ein Weib zu schildern, das durch den Tanz beseelt wird. — Nun gut! heute Morgen sehe ich meine Tänzerin, die reizende Gräfin, gegen neun Uhr zu Fuß in der Rue des Grés. O! das Herz schlug mir hörbar! Ich stellte mir vor —"

„Daß sie hierher käme," sagte Vautrin und warf einen forschenden Blick auf den Studenten. „Bah! sie ging ohne Zweifel zu dem Papa Gobseck, einem Wechsler. Merken Sie sich das, wenn Sie sich je einfallen lassen sollten, die Herzen der Pariser Frauen zu studiren, so werden Sie stets finden, daß der Wechsler eher in denselben gewohnt hat, als der Geliebte. Ihre Gräfin heißt Anastasie de Restaud und wohnt in der Rue du Helder."

Als der Student diesen Namen hörte, blickte er erstaunt und starr auf Vautrin. Der Vater Goriot schaute rasch auf und warf auf die beiden Sprechenden einen lichtvollen Blick, in welchem so viel Unruhe und Besorgniß lag, daß alle Kostgänger überrascht wurden.

„Christoph wird zu spät kommen. Sie ist also schon da gewesen!" rief Herr Goriot im schmerzlichen Tone aus.

„Ich habe es errathen," sagte Herr Vautrin, indem er sich an das Ohr der Madame Vauquer neigte.

Herr Goriot aß maschinenartig, ohne zu wissen, was er äße, und nie war er dummer und gedankenloser erschienen, als in diesem Augenblick.

„Zum Teufel, Herr Vautrin, wer hat Ihnen ihren Namen verrathen können?" fragte Eugène.

„Ach! sieh doch!“ antwortete Vautrin. „Herr Goriot wußte den Namen, warum hätte ich ihn nicht wissen sollen.“

„Herr Goriot!“ rief der Student aus.

„Wie!“ sagte der arme Greis. „Sie war also gestern recht schön!“

„Ja!“

„Frau von Restaud!“

„Sehen Sie nur den alten Zeisig!“ sagte Frau Vauquer zu Vautrin, „wie seine Augen Blitze sprühen!“

„Er unterhielte sie also wirklich!“ sagte Fräulein Michonneau zu dem Studenten.

„Ja! sie war wüthend schön,“ nahm Eugène wieder das Wort, während Herr Goriot ihn mit ängstlicher Aufmerksamkeit betrachtete. „Wenn Frau von Beauséant nicht da gewesen wäre, so wäre meine Gräfin die Königin des Balles gewesen. Die jungen Männer hatten nur für sie Augen. Ich war der Zwölfte, den sie auf ihre Liste setzte. Sie tanzte alle Contretänze. Die übrigen Frauen waren wüthend. Ist ein menschliches Wesen gestern glücklich gewesen, so war sie es. Man sagt mit Recht, daß es nichts Schöneres in der Welt gibt, als eine Fregatte mit aufgespannten Segeln, ein galopirendes Pferd und ein tanzendes Weib.“

„Gestern hoch oben, bei einer Herzogin,“ sagte Vautrin, „heute Morgen tief unten, bei einem Geldwucherer. So sind die Pariserinnen! Können ihre Gatten ihren zügellosen Luxus nicht befriedigen, dann verkaufen sie sich selbst, wenn sie nichts Besseres zu verkaufen haben; dann würden sie selbst ihre Mütter aus der Erde ausgraben, um zu suchen, ob nichts Glänzendes mit ihnen vergraben ist; kurz, sie begehen

dann hunderttausend Schlechtigkeiten! Das ist bekannt, bekannt genug!"

Das Antlitz des Vaters Goriot war heiter geworden, wie der Sonnenschein an einem schönen Frühlingstage, als er die Rede des Studenten hörte; allein es verdüsterte sich wieder bei den grausamen Bemerkungen, welche Vautrin machte.

„Nun," sagte Madame Vauquer, „wo bleibt denn Ihr Abenteuer? Haben Sie mit ihr gesprochen, haben Sie dieselbe gefragt, ob sie auch die Rechte studiren wollte?"

„Sie hat mich nicht gesehen," sagte Eugène. „Ist es aber nicht einzig, eine der niedlichsten Frauen von Paris, eine Frau, die erst gegen zwei Uhr Morgens vom Balle zurückgekehrt sein kann, um neun Uhr in der Rue des Grés anzutreffen? Nur in Paris können solche Abenteuer vorkommen."

„Bah! Es kommen noch weit wunderlichere vor!" versetzte Vautrin.

Fräulein Taillefer hatte kaum ein Wort von dem vernommen, was gesprochen wurde, denn sie war zu sehr mit dem Versuche beschäftigt, den sie an jenem Tage machen wollte. Madame Couture gab ihr ein Zeichen, sich zu erheben, um sich anzukleiden; als die beiden Frauen gingen, folgte ihnen Vater Goriot.

„Nun, haben Sie ihn bemerkt?" fragte Madame Vauquer Herrn Vautrin und ihre übrigen Kostgänger. „Es ist offenbar, daß er sich um dieses Weibes willen zu Grunde gerichtet hat!"

„Nie wird man mich glauben machen," sagte der Stu-

dent, „daß die schöne Gräfin von Restaud dem Vater Goriot angehöre.“

„Nun,“ unterbrach ihn Vautrin, „wir geben uns auch noch keine große Mühe, Sie davon zu überzeugen. Sie sind noch zu jung, um Paris durch und durch zu kennen. Später werden Sie erfahren, daß es hier Leute gibt, die wir leidenschaftliche Menschen nennen —“

Bei diesen Worten warf Fräulein Michonneau einen sehr verständlichen Blick auf Herrn Vautrin. Man hätte fast glauben können, ein altes Husarenpferd zu sehen, das die Trompete hört und sich selbst wider den Willen seines Reiters an die Schwadron anschließt.

„Ha, ha, ha!“ unterbrach sich Vautrin, um ihr einen vielsagenden Blick zuzuwerfen, „wir haben auch unsere kleinen Leidenschaften, nicht wahr?“

Sie senkte verschämt ihre Augen, wie eine frömmelnde Dame, welche die nackten Statuen des Museums erblickt.

„Nun,“ fuhr er dann fort, „solche Leute haben sich einen Gedanken in den Kopf gesetzt und lassen ihn nicht wieder fahren. Sie dürsten nur nach einem gewissen Wasser, das aus einem gewissen Quell, der oft schlammig genug ist, geschöpft wurde; aber sie würden Weiber und Kinder verkaufen, würden selbst ihre Seele dem Teufel verkaufen, um aus diesem Quell zu trinken. Für Einige ist diese Quelle das Spiel, die Börse, eine Sammlung von Gemälden oder Insekten, die Musik; für Andere ist es eine Frau, die ihnen ihre Leckerbissen zuzubereiten versteht. Diesen könntet ihr alle Weiber der Welt anbieten, sie würden über dieselben spotten und nur die wollen, welche ihre Leidenschaft zu befriedigen versteht. Oft werden sie von diesem Weibe durch-

aus nicht geliebt, werden von ihr auf rohe Weise behandelt, erkaufen von ihr zu theuerm Preise die Brocken ihrer Befriedigung; aber unsere Narren ermüden nicht, würden ihre letzte Bettdecke in das Leihhaus tragen, um ihr ihren letzten Thaler zu bringen. Der Vater Goriot ist einer von diesen Leuten. Die Gräfin beutet ihn aus, weil er verschwiegen ist, und die schöne Welt ist einmal so! Der arme gute Mann denkt nur an sie. Seine Leidenschaft abgerechnet, ist er, wie Sie sehen, nur ein dummes Vieh! Bringt ihn aber auf das Kapitel und sein Antlitz funkelt wie ein Diamant. Es ist nicht schwer, dieses Geheimniß zu errathen. Er hat heute Morgen altes Silber zum Einschmelzen verkauft, ich sah ihn bei Papa Gobseck, in der Rue des Grés, eintreten. Folgen wir ihm nun weiter! Bei seiner Rückkehr schickt er diesen Dummkopf von einem Christoph zu der Gräfin von Restaud; Christoph zeigt uns die Adresse des Briefes und wir sehen, daß ein eingelöster Wechsel darin liegt. Nun ist es klar, daß, wenn die Gräfin ebenfalls zu dem alten Wucherhelden ging, die Sache sehr drängend war. Der Vater Goriot hat daher auf galante Weise ihren Finanzier gemacht. Wer nur zwei Gedanken zusammenflicken kann, vermag hier ganz klar zu schauen. Nun, mein junger Student, haben Sie den Beweis, daß Ihre Gräfin, während sie lachte, tanzte, ihre Narrheiten zeigte, ihre Pfirsichblüthen auf dem Kopfe trug und ihr Gewand mit spitzen Fingern nach der Seite zog, dennoch von den Schuhen gedrückt wurde, wie man zu sagen pflegt, indem sie an ihren und ihres Geliebten protestirten Wechselbrief dachte.“

„Sie machen mich wüthend neugierig und ich muß die

Wahrheit wissen," versetzte Eugène. „Morgen gehe ich zu Frau von Restaud."

„Ja," sagte Herr Poiret, „morgen müssen Sie zu Frau von Restaud gehen."

„Vielleicht finden Sie dann den gutmüthigen Goriot, welcher den Preis seiner Galanterien genießt."

„Euer Paris ist ein wahrer Mistpfuhl," bemerkte Eugène unwillig.

„Und zwar ein ganz närrischer Mistpfuhl," nahm Vautrin das Wort. „Diejenigen, welche sich in demselben beschmutzen, während sie in ihrer Kutsche dahin fahren, sind ehrliche Leute; die aber, welche sich zu Fuß darin beschmutzen, sind Schurken. Haben Sie das Unglück, hier irgend eine Kleinigkeit loszuhäkeln, so wird man sie wie eine Merkwürdigkeit auf den Platz des Justizpalastes führen. Stehlen Sie aber eine Million, so wird man sie in den Salons als einen Tugendhelden rühmen. Man bezahlt, um diese Moral aufrecht zu erhalten, jährlich dreißig Millionen an die Gend'armerie und die Justiz. Allerliebst das!"

„Wie!" bemerkte Madame Vauquer, „der Vater Goriot sollte sein silbernes Frühstücksgeschirr verkauft haben?"

„Waren nicht zwei Turteltauben auf dem Deckel?" fragte Eugène.

„So war es."

„Er hielt wohl sehr viel darauf? er weinte, als er die Kanne und den Teller zusammenpreßte. Ich sah es zufällig."

„Er hielt darauf wie auf sein Leben," antwortete die Wittwe.

„Nun sehe man einmal den guten Mann, wie leiden-

schaftlich er ist," versetzte Vautrin. „Dieses Weib weiß ihm die Seele aus dem Leibe zu locken."

Der Student ging nach seinem Zimmer; Vautrin ging aus; Madame Couture und Victorine bestiegen einen Fiacker, welchen Sylvia für sie besorgt hatte. Herr Poiret bot dem Fräulein Michonneau seinen Arm an und Beide begaben sich in den Pflanzengarten, um die wenigen schönen Augenblicke dieses Tages zu benutzen."

„Ei! die sind so gewissermaßen verheirathet," sagte die dicke Sylvia. „Heute gehen sie zum ersten Mal mit einander aus. Sie sind Beide so dürr, daß sie gewiß, wenn sie einmal an einander stoßen, Funken geben werden, wie Stahl und Stein."

„Schade um den Shawl des Fräulein Michonneau," sagte lachend Madame Vauquer, „er wird die Stelle des Zunders vertreten."

Als um vier Uhr Abends Herr Goriot nach Hause zurückkehrte, sah er bei dem Scheine der qualmenden Lampen Victorine, deren Augen von Thränen geröthet waren. Madame Vauquer vernahm gerade die Erzählung des fruchtlosen Besuches, welchen sie während der Morgenstunden Herrn Taillefer abgestattet hatte. Herr Taillefer war durch den Besuch seiner Tochter und der alten Dame sehr gelangweilt, hatte aber Beide bis in sein Zimmer vordringen lassen, um sich mit ihnen zu verständigen.

„Meine gute Dame," sagte Madame Couture zu Madame Vauquer, „denken Sie sich, daß er Victorinen nicht einmal einen Stuhl anbot, sondern sie stehen ließ. Zu mir sagte er, zwar ohne zornig zu werden, aber doch ganz kalt, daß wir uns die Mühe ersparen möchten, fernerhin zu ihm

zu kommen. Das Fräulein (er nannte sie nicht einmal seine Tochter) würde sich nur noch mehr in seinem Ansehen schaden, wenn sie ihn belästige, und doch geschieht das nur einmal im Jahre. Das Ungeheuer! Da Victorinens Mutter ohne Vermögen gewesen sei, so könne Victorine auch auf Nichts Ansprüche machen. Kurz, er sagte die härtesten Dinge, so daß die arme Kleine in Thränen ausbrach; dann warf sie sich ihm zu Füßen, und sagte ihm muthig, daß sie nur ihrer Mutter wegen so dringend bitte, daß sie selbst aber, ohne zu murren, seinem Willen gehorchen würde; nur darum bitte sie, daß er den letzten Willen der armen Verstorbenen lesen möchte. Dann nahm sie den Brief und überreichte ihm denselben, indem sie dabei die schönsten und tief gefühltesten Dinge sagte. Ich weiß nicht, wo sie alle Worte hergenommen hat; Gott flößte ihr dieselben ein, denn das arme Kind war so begeistert, daß ich wie ein Kind weinte, während ich ihr zuhörte. Wissen Sie, was dieser abscheuliche Mann that? er schnitt sich die Nägel ab. Endlich nahm er diesen Brief, welchen die alte Frau Taillefer mit ihren Thränen benetzt hatte, und warf ihn auf den Kamin, indem er sagte: Es ist gut! dann wollte er seine Tochter aufheben, als diese ihm aber die Hände küßte, zog er dieselben zurück. Ist das nicht eine Niederträchtigkeit, das? Sein großer Lümmel von einem Sohne trat indeß ein, ohne seine Schwester zu begrüßen —"

„Das sind also Ungeheuer?" nahm Vater Goriot das Wort.

„Und dann," fuhr Madame Couture fort, ohne auf den Ausruf des guten Mannes zu achten, „und dann entfernten sich Vater und Sohn, indem sie mich begrüßten und um

Verzeihung baten, da sie dringende Geschäfte hätten. Das war nun unser Besuch. Wenigstens hat er doch seine Tochter gesehen. Ich weiß nicht, wie er sie verleugnen kann, da sie ihm ähnelt, wie ein Wassertropfen dem andern.“

Die Kostgänger, sowohl die aus dem Hause, wie die aus der Stadt, kamen nun einer nach dem andern an, begrüßten sich gegenseitig und unterhielten sich in jenen nichtssagenden Worten, welche bei gewissen Klassen der Pariser Bevölkerung einen wunderlichen Stoff bilden, dessen Grundelement die Dummheit ist und dessen Verdienst namentlich in den begleitenden Bewegungen und der Ausdrucksweise liegt. Diese Art Rothwälsch wechselt fortwährend, denn das Stichwort, welches den Grundwitz desselben ausmacht, dauert nie länger, als einen Monat. Ein politisches Ereigniß, ein Prozeß beim Assisenhofe, ein Gassenhauer, die Possen eines Schauspielers, alles das dient dazu, dieses Spiel des Geistes zu nähren, welches besonders darin besteht, daß man die Gedanken und die Worte gleich Bällen auffängt und sich mit Ballstöcken wieder zuschlägt. Die neue Erfindung des Diorama, welches die Täuschung der Optik auf einen weit höhern Grad erhob, als bei den Panoramas der Fall gewesen war, hatte in einigen Malerwerkstätten den Scherz hervorgerufen, alle Worte auf rama zu endigen, und ein junger Maler, welcher Stammgast des Kosthauses Vauquer war, hatte es sich zur Pflicht gemacht, diesen neuen Witz auch hier aufzupfropfen.

„Nun! Herrrre Poiret,“ sagte der Angestellte beim Museum, „wie steht es mit Ihrer Gesundheitrama?“ Dann fuhr er fort, ohne die Antwort zu erwarten: „meine Damen,

sie haben einen Kummer gehabt? Er richtete diese Frage an Madame Couture und an Victorine.

„Wollen wir nicht äßen?“ rief Horace Bianchon, ein Student der Medizin, der mit Rastignac innig befreundet war, „mein Mägelchen ist hinabgesunken usque ad talones.“

„Es ist heute eine schreckliche Kälterama!“ sagte Herr Vautrin. „Treten Sie doch auf die Seite, Vater Goriot, Ihre Füße nehmen ja den ganzen Umkreis des Kamines ein.“

„Berühmter Herr Vautrin,“ sagte Bianchon, „warum sagen sie Kälterama? Es ist das ein Fehler, es muß heißen Kälderama.“

„Ja,“ sagte der Angestellte beim Museum, „es muß heißen Kälderama, und das nach der Analogie, weil es auch heißt Bilderrahmen.“

„Ha! ha!“

„Sehen sie Se. Excellenz, den Marquis von Rastignac, Doctor des Links-Rechts,“ rief Bianchon, indem er Eugène beim Halse ergriff und so an sich drückte, daß er ihn fast erstickt hätte. „O he, da kommen die Andern, o he!“

Fräulein Michonneau trat mit leichten Schritten ein, begrüßte die Uebrigen, ohne ein Wort zu sagen, und setzte sich dann in die Nähe der drei Frauen.

„Mich überläuft's immer eiskalt, wenn ich diese alte Fledermaus sehe!“ sagte mit leiser Stimme Bianchon zu Herrn Vautrin, indem er auf Demoiselle Michonneau deutete; „ich habe das Gall'sche System studirt und finde an ihrem Schädel die Höcker eines Judas —“

„Hat der Herr den Judas gekannt?“ fragte Vautrin.

„Wer sollte den nicht einmal angetroffen haben?“ nahm

Bianchon wieder das Wort. „Auf Ehre, diese alte bleiche Jungfer bringt auf mich die Wirkung hervor, welche jene Würmer hervorbringen, die mit der Zeit einen Balken zernagen.“

„So ist es, junger Mann,“ sagte der Vierzigjährige, indem er seinen Backenbart kämmte; „eine Rose, hat sie das Leben der Rosen durchlebt.“

„Ha, ha, da kommt ein famoses Suppenrama,“ sagte Herr Poiret, als er sah, wie Christoph eintrat und ehrfurchtsvoll die Suppe auftrug.

„Verzeihen Sie, mein Herr,“ sagte Madame Vauquer, „es ist eine Kohlsuppe.“

Alle jungen Leute lachten laut auf.

„Aufgefüllt, Poiret!“

„Poirrrrrrette, aufgefüllt!“

„Doppelte Portion für Mamma Vauquer,“ sagte Vautrin.

„Hat Jemand auf den Nebel heute Morgen geachtet?“ fragte der Angestellte beim Museum.

„Das war,“ sagte Bianchon, „ein wahnsinniger und beispielloser Nebel, ein trauriger, schwermüthiger, grüner, undurchdringlicher, ein Goriot'scher Nebel.“

„Goriorama!“ sagte der Maler, „weil man nichts davon sehen konnte.“

„He, Mylord Goriot, es sein die Rede von Sie —“

Der Vater Goriot saß am untersten Ende des Tisches, dicht neben der Thür, durch welche die Speisen hereingetragen wurden. Er beroch eben ein Stück Brot, welches er unter seiner Serviette hielt, denn das war eine alte

Gewohnheit aus seinem Handelsleben, welche bisweilen wieder auftauchte.

„Nun," rief ihm Madame Vauquer spöttisch und mit einer Stimme zu, welche das Geräusch der Löffel, der Teller und der Stimmen übertönte, „finden Sie etwa das Brot nicht gut genug?"

„Im Gegentheil, Madame," antwortete er; „es ist aus Mehl von Haute-Brie, erster Qualität, gebacken."

„Woran sehen Sie das?" fragte ihn Eugène.

„Ich erkenne es an der Weiße und am Geschmack."

„Sie schmecken wohl mit der Nase, denn Sie riechen es ja an," sagte Madame Vauquer; „Sie sind so sparsam, daß Sie am Ende noch Mittel finden könnten, sich von dem Brode der Küche zu nähren."

„Da nehmen Sie sogleich ein Patent auf diese Erfindung!" witzelte der Angestellte beim Museum, „Sie können dadurch ein reicher Mann werden."

„Lassen Sie ihn doch, er thut das nur, um uns zu überzeugen, daß er Nudelfabrikant gewesen ist."

„Ihre Nase ist also ein Maulersatz?" fragte abermals der Angestellte beim Museum.

„Maul — wie?" fragte Bianchon.

„Maulbeere."

„Maulkorb."

„Maulaffe."

„Maultrommel."

„Maulwerk."

„Maulesel."

„Maulthier."

„Maulwurf."

Diese acht Antworten erschollen von allen Seiten des Saales mit der Schnelligkeit eines Pelotonfeuers, und gaben um so mehr Stoff zum Lachen, da der arme Vater Goriot die andern Gäste mit dummer Miene anblickte, einem Manne gleich, der eine fremde Sprache zu begreifen sucht.

„Maul?“ fragte er Herrn Vautrin, der neben ihm saß.

„Maulsperre, mein Alter,“ sagte Vautrin und schlug dem Vater Goriot so tölpisch auf den Hut, daß dieser ihm bis über die Augen hinab in das Gesicht hineinrückte.

Der arme Greis, bestürzt über einen so rohen Angriff, blieb einen Augenblick unbeweglich. Christoph nahm den Teller des guten Mannes hinweg, weil er glaubte, daß dieser mit seiner Suppe schon fertig sei; als nun Herr Goriot, nachdem er seinen Hut wieder in die Höhe geschoben hatte, nach seinem Löffel griff, traf er mit der Hand auf die leere Stelle des Tisches. Alle Gäste brachen abermals in ein lautes Gelächter aus.

„Mein Herr,“ sagte der Greis, „Sie sind ein schlechter Witzbold, und wenn Sie sich noch einmal erlauben, mich auf eine solche Weise zu behandeln —“

„Nun! was denn, Papa?“ unterbrach ihn Vautrin.

„Nun! so werden Sie eines Tages bitter dafür büßen. —“

„In der Hölle, nicht wahr?“ sagte der Maler, „in jenem kleinen schwarzen Winkel, wohin man die ungezogenen Kinder steckt.“

„Nun! mein Fräulein,“ wandte sich Vautrin an Victorine, „Sie essen nicht. Der Papa hat sich also widerhaarig gezeigt?“

„Wie ein Ungeheuer!“ sagte Madame Couture.

„Man muß ihn zur Vernunft bringen," sagte Vautrin.

„Aber," sagte Bianchon, welcher neben Rastignac saß, „das Fräulein könnte einen Prozeß wegen der Alimente anhängig machen, da sie doch nicht ißt. — He, he, sehen Sie doch, wie der Vater Goriot kein Auge von Fräulein Victorine verwendet!"

In der That vergaß der Greis das Essen, um nur das arme junge Mädchen zu betrachten, aus dessen Zügen ein wahrer Schmerz hervorleuchtete, der Schmerz eines verkannten Kindes, welches seinen Vater liebt.

„Mein Lieber," sagte Eugène mit leiser Stimme zu ihm, „wir haben uns in Hinsicht auf den Vater Goriot getäuscht. Er ist weder ein Schwachkopf, noch ein Mann ohne Kraft. Wende Dein Gall'sches System auf ihn an und sag mir dann, was Du von ihm denkst. Ich habe heute Nacht gesehen, wie er eine silberne Kanne zusammenrollte, als wäre es nur Wachs gewesen, und der Ausdruck seiner Züge verrieth dabei außergewöhnliche Gefühle. Sein Leben scheint mir zu geheimnißvoll zu sein, als daß es nicht der Mühe verlohnte, dasselbe zu studiren. — Ja, Bianchon, Du hast gut lachen; ich aber scherze nicht."

„Dieser Mann ist eine medizinische Merkwürdigkeit," sagte Bianchon, „ich gestehe das ein. Wenn er verlangt, so will ich ihn seciren."

„Nein, befühle ihm den Kopf."

„Gut! ja."

Zwei Besuche.

Am folgenden Tage kleidete sich Rastignac sehr sorgfältig und ging dann gegen drei Uhr Nachmittags zu Frau von

Restaud. Auf dem Wege überließ er sich jenen völlig thörichten Hoffnungen, welche das Leben junger Leute so reich an schönen Aufregungen machen. Sie berechnen dann weder die Hindernisse, noch die Gefahren, sie erblicken nur allenthalben Erfolge, sie schmücken ihr Dasein durch das Spiel ihrer Einbildungskraft und machen sich unglücklich oder traurig, wenn die Luftschlösser einstürzen, die nur in ihren zügellosen Wünschen aufgebaut waren. Wären diese jungen Leute nicht unwissend und blöde, so wäre die Ordnung der geselligen Welt unmöglich. Eugène ging vorsichtig, um sich nicht zu beschmutzen, aber er ging, während er an das dachte, was er der Frau von Restaud sagen wollte, während er die Vorrathskammern seines Kopfes mit Geist versah, die Reden und Antworten einer eingebildeten Unterhaltung erfand, schöne Worte suchte, Redensarten à la Talleyrand, indem er sich hundert kleine, aber günstige Umstände erdachte, welche die Erklärung herbeiführen könnten, auf welche er seine Zukunft baute. Da beschmutzte er sich, der Student! Er war gezwungen, beim Palais-Royal seine Stiefel wichsen und seine Beinkleider abbürsten zu lassen.

„Wenn ich reich wäre," dachte er, als er ein dreißig Sousstück wechselte, das er „für den Fall der Noth" beigesteckt hatte, so führe ich in der Kutsche und hätte nach meinem Belieben denken können, ohne mich zu beschmutzen."

Endlich gelangte er in die Rue du Helder und fragte nach der Gräfin von Restaud. Mit der kalten Wuth eines Mannes, der gewiß ist, daß er eines Tages siegen werde, übersah er die Blicke der Hausbedienten, welche ihn zu Fuß hatten über den Hof kommen gesehen, ohne das Rollen eines Wagens vor der Thür vernommen zu haben. Und doch tra-

fen ihm diese Blicke um so empfindlicher, weil er in Folge derselben seine Geringfügigkeit begriff. Er war ja zu Fuß auf diesen Hof getreten, wo ein schönes Roß stampfte, das mit seinem reichen Geschirr an eins jener glänzenden Cabriolets gespannt war, welche den Luxus eines schwelgerischen Lebens bezeugen und den Genuß aller Pariser Glückseligkeiten ahnen lassen. Er wurde ärgerlich auf sich selbst. Die geöffneten Schubfächer seines Gehirns, die er jetzt voller Geist finden wollte, schlossen sich und er wurde dumm und verdutzt. Während er die Antwort der Gräfin erwartete, welcher ein Kammerdiener den Namen des Besuchers meldete, stellte er sich auf einem Fuße vor ein Fenster des Vorzimmers, stützte den Ellbogen auf einen Fensterhaken und blickte gedankenlos auf den Hof. Die Zeit wurde ihm lang und er würde wieder gegangen sein, hätte er nicht jene südländische Hartnäckigkeit besessen, welche Wunder vollbringt, so lange sie auf dem geraden Wege bleibt.

„Mein Herr," sagte der Kammerdiener, „die gnädige Frau ist in ihrem Boudoir und sehr beschäftigt, sie hat mir nicht einmal geantwortet; wenn der Herr aber in den Salon treten will — es wartet schon Einer drinnen."

Rastignac bewunderte die furchtbare Macht dieser Leute, welche mit einem einzigen Worte ihre Herrschaft anklagen oder richten, und öffnete nachdenkend die Thür, durch welche sich der Kammerdiener entfernt hatte, ohne Zweifel, um diese groben dienenden Geister glauben zu machen, daß er die Herren des Hauses kenne. Er war indeß sehr bestürzt, als er in ein Zimmer trat, in welchem sich Lampen, Tischgeräth, ein Apparat zum Wärmen der Handtücher und andere zu einem Bade nöthige Dinge befanden. Dieses Zimmer führte

nach einem dunklen Gange und nach einer heimlichen Treppe. Das dumpfe Gelächter, welches sich im Vorzimmer hören ließ, brachte die Verwirrung und die Wuth des Studenten auf den höchsten Punkt.

„Mein Herr,“ sagte zu ihm der Kammerdiener mit jenem falschen Respect, welcher ein neuer Spott zu sein scheint, „mein Herr, der Salon ist dort.“

Eugène kehrte mit einer solchen Eile zurück, daß er gegen eine Badewanne stieß, doch hielt er glücklicher Weise seinen Hut noch zurück, der beinahe in das Wasser gefallen wäre. In diesem Augenblicke öffnete sich am Ende des langen, durch eine kleine Lampe erleuchteten Ganges eine Thür, und Rastignac vernahm zu gleicher Zeit die Stimme der Frau von Restaud, die des Vaters Goriot, und das Geräusch eines Kusses. Er trat in den Speisesaal zurück, durchschritt denselben, folgte dem Kammerdiener und gelangte in einen ersten Salon, wo er sich vor ein Fenster stellte, das nach dem Hofe hinausging. Er wollte sehen, ob dieser Vater Goriot auch in der That sein Vater Goriot sei. Sein Herz schlug stürmisch, denn er erinnerte sich an die schrecklichen Worte Vautrin's. Der Kammerdiener wartete an der Thür des zweiten Salons, allein aus diesem trat plötzlich ein glänzend gekleideter junger Mann, welcher ungeduldig sagte: „Ich gehe, Maurice, Du kannst der Gräfin sagen, daß ich länger als eine halbe Stunde auf sie gewartet habe.“

Dieser Grobian, welcher ohne Zweifel das Recht hatte, hier ein Grobian zu sein, trällerte darauf eine italienische Roulade, und wandte sich nach dem Fenster, vor welchem Eugène stand, nicht nur, um das Antlitz des

Studenten zu schauen, sondern auch, um auf den Hof zu blicken.

„Allein der Herr Graf thäten besser, noch einen Augenblick zu warten,“ sagte Maurice, während er nach dem Vorzimmer zurückkehrte.

In diesem Augenblicke eilte der Vater Goriot nach einem kleinen Pförtchen neben dem Thorwege. Der gute Mann hob seinen Regenschirm empor und schickte sich an, ihn zu entfalten, ohne zu bemerken, daß die Hauptthür geöffnet war, um einen mit Orden geschmückten jungen Mann einzulassen, der einen Tilbury lenkte. Der Vater Goriot hatte kaum noch Zeit, sich auf die Seite zu werfen, um nicht umgerannt zu werden. Der Taffet des Regenschirmes hatte das Pferd erschreckt, welches sich leicht bäumte und dann nach der Seitenthür zu niedersprang. Der junge Mann wandte zornig sein Haupt, blickte auf den Vater Goriot und begrüßte ihn dann, ehe derselbe noch durch die Thür war, auf eine Weise, in welcher man die gezwungene Achtung erkannte, welche man den Wechslern weiht, deren man bedarf, oder jene nothwendige Ehrerbietung, welche wir einem berüchtigten Manne, vor welchem wir später erröthen, bezeugen müssen. Der Vater Goriot erwiederte den Gruß auf eine leichte, aber freundliche und gutmüthige Weise. Das Alles geschah mit der Schnelligkeit eines Blitzes. Eugène war zu aufmerksam, als daß er hätte bemerken sollen, daß er nicht mehr allein sei; da vernahm er plötzlich die Stimme der Gräfin.

„Ach! Maxime, Sie gehen?“ fragte Sie im Tone des Vorwurfs, dem sie ein wenig Verachtung beimischte.

Die Gräfin hatte nicht bemerkt, daß der Tilbury auf

den Hof gefahren war. Rastignac wandte sich rasch um und erblickte die Gräfin, welche mit einem Bademantel von weißem Kaschmir auf kokette Weise bekleidet war; rosafarbene Bänder hielten den Mantel zusammen, und ihre Haare waren auf nachlässige Weise geordnet, wie bei den Frauen von Paris es des Morgens der Fall zu sein pflegt. Sie duftete nach Wohlgerüchen. Ohne Zweifel hatte sie ein Bad genommen, ihre Schönheit gewissermaßen sanfter gemacht und erschien nun um desto wollüstiger. Ihre Augen waren feucht. Das Auge junger Männer weiß aber Alles zu erblicken und richtete sich nach den strahlenden Reizen des Weibes, wie sich die Blume nach den Strahlen der Sonne richtet. Eugène fühlte die Frische der Hände dieser Frau, ohne dieselben erst berühren zu dürfen. Er erblickte durch den Kaschmir hindurch die rosigen Tinten des Busens, welchen der leicht geöffnete Bademantel bisweilen entblößt erblicken ließ und in dessen Wellenlinien sein Blick sich verirrte. Die Hilfsmittel des Blankscheits waren für die Gräfin überflüssig; der Gürtel allein bezeichnete ihre schmiegsame Taille; hr Hals lud zur Liebe ein; ihre Füße erschienen niedlich in den Pantoffeln. Als Maxime ihre Hand ergriff, um einen Kuß auf dieselbe zu drücken, da bemerkte Eugène erst, daß Maxime zugegen sei, und die Gräfin bemerkte Eugène.

„Ach! sind Sie es, Herr von Rastignac?“ rief sie aus, „ich freue mich, Sie zu sehen.“

Sie sprach diese lügenhaften Worte mit jener Miene aus, welche geistreiche Menschen so leicht anzunehmen wissen. Maxime aber blickte abwechselnd Eugène und die Gräfin an, und seine Blicke sagten hinlänglich, daß er wünsche, der Eindringling möge sich entfernen.

„Nun, meine Liebe, ich hoffe, Du wirst diesen kleinen Narren aus der Thür weisen! —“ Diese Worte gaben eine deutliche und verständliche Uebersetzung der groben und stolzen Blicke des jungen Mannes, welchen die Gräfin Anastasie Maxime genannt hatte. Sie aber fragte das Antlitz jenes jungen Mannes mit jener unterwürfigen Aufmerksamkeit um Rath, welche alle Geheimnisse eines Weibes verräth, ohne daß sie es bemerkt.

Rastignac fühlte einen heftigen Haß gegen diesen jungen Mann. Zunächst zeigten ihm die schönen blonden und wohlgekräuselten Haare des Grafen Maxime, wie schrecklich seine eigenen Haare wären; dann hatte Maxime feine und reinliche Stiefeln an, während die seinigen, obschon er mit so vieler Vorsicht gegangen war, sich dennoch mit einen leichten Rande von Schmutz gefärbt hatten; dann trug Maxime einen Ueberrock, welcher ihm auf anmuthige Weise die Taille umschloß und ihn einer niedlichen Frau ähnlich machte, während er, Eugène, um halb drei Uhr einen schwarzen Rock trug! Das geistreiche Kind der Charente fühlte die ganze Ueberlegenheit, welche dieser Dandy durch seinen Anzug erhielt, dieser schlanke und hochgewachsene Dandy mit klaren Augen und bleicher Gesichtsfarbe, einer von jenen Männern, welche fähig sind, selbst Waisen zu Grunde zu richten. Frau von Restaud erwartete die Antwort Eugènes nicht, sondern eilte, wie auf Flügeln, in den andern Salon, während die Zipfel ihres Bademantels hinter ihr herflatterten und sich ab- und aufrollten, so daß sie dadurch fast das Ansehen eines schönen Schmetterlings bekam. Maxime folgte ihr. Eugène folgte wüthend Maxime und der Gräfin. So fanden sich diese drei Personen neben dem Kamine, in der Mitte des

großen Salons, wieder einander gegenüber. Der Student wußte recht wohl, daß er diesen verhaßten Maxime langweilen würde; aber selbst auf die Gefahr hin, der Frau von Restaud zu mißfallen, wollte er den Dandy langweilen. Plötzlich erinnerte er sich, daß er diesen jungen Mann auf dem Balle der Frau von Beauséant gesehen habe und errieth nun, was Maxime für Frau von Restaud sei. Mit jener jugendlichen Keckheit, welche entweder die größten Dummheiten begehen oder die größten Erfolge erlangen läßt, sagte er zu sich: „Das also ist mein Nebenbuhler; ich will den Sieg über ihn davon tragen." Er wußte noch nicht, daß der Graf Maxime de Trailles sich beleidigen ließ, weil er dann den ersten Schuß hatte und seinen Mann tödtete. Eugène war ein geschickter Jäger, aber er hatte es noch nicht dahin gebracht, unter zweiundzwanzig Malen zwanzig Mal in das Schwarze zu treffen.

Der junge Graf warf sich auf einen Sessel neben dem Kamin, ergriff die Feuerzange und störte so heftig und ärgerlich auf dem Herde herum, daß sich das schöne Antlitz der Gräfin plötzlich in zornige Falten legte. Die junge Frau wandte sich gegen Eugène und warf ihm einen so kalten Blick zu, daß in demselben deutlich die Frage zu lesen war: „Warum gehen Sie nicht?" Wohlerzogene Leute wissen diese Frage so beredt mit ihren Blicken auszudrücken, daß man diese Entfernungsblicke nennen könnte.

Eugène nahm dagegen eine sehr freundliche Miene an und sagte: „Madame, ich hatte sehr eilig mit Ihnen zu sprechen, denn —"

Er stockte. Eine Thür öffnete sich. Der Herr, welcher den Tilbury gelenkt hatte, zeigte sich plötzlich ohne Hut, be-

grüßte die Gräfin nicht, blickte forschend auf Eugène und reichte Maxime seine Hand, indem er ihn auf eine so brüderliche Weise mit einem „Guten Tag“ begrüßte, daß Eugène dadurch überrascht wurde, denn die jungen Leute aus der Provinz wissen nicht, wie süß das Leben zu Dreien ist.

„Herr von Restaud!“ sagte die Gräfin zu dem Studenten, indem sie ihm ihren Gatten vorstellte.

Eugène verneigte sich sehr tief.

„Dieser Herr,“ fuhr sie dann fort, indem sie Eugène dem Grafen von Restaud vorstellte, „ist der Herr Eugène von Rastignac, mit der Frau Vicomtesse von Beauséant durch die Marcillac verwandt; ich hatte das Vergnügen, ihn auf dem letzten Balle der Vicomtesse zu treffen.“

Ein Verwandter der Frau Vicomtesse von Beauséant durch die Marcillac! Diese Worte, welche die Gräfin fast hochtrabend ausgesprochen hatte, da sie als Hausfrau einen gewissen Stolz fühlte, nur Leute von hohem Ansehen bei sich zu empfangen, brachten eine magische Wirkung hervor. Der Graf legte seine kalte ceremoniöse Miene ab und ergriff die Hände des Studenten.

„Ich bin entzückt, mein Herr!“ sagte er, „daß ich Ihre Bekanntschaft machen kann. —“

Der Graf Maxime de Trailles warf ebenfalls einen unruhigen Blick auf Eugène und legte seine grobe Miene ab. Diese ganze zauberhafte Umwandlung erfolgte nur durch die kräftige Wirkung eines Namens, öffnete aber dreißig Schubfächer in dem Gehirn des Südländers, und gab ihm den ganzen Geist wieder, welchen er zu diesem Behufe vorbereitet hatte. Es war ein Lichtstrahl auf ihn gefallen, der ihn jetzt klar und deutlich in die Atmosphäre der hohen Pariser Ge-

sellschaft blicken ließ, welche bisher dunkel und nebelig für ihn gewesen war. Das Maison-Vauquer, der Vater Goriot standen jetzt fern von ihm und er dachte nicht mehr an sie.

„Ich glaubte, die Familie Marcillac wäre ausgestorben?“ bemerkte der Graf von Restaud gegen Eugène.

„Ja, mein Herr,“ antwortete dieser. „Aber mein Großonkel, der Baron von Rastignac, heirathete die letzte Erbin der Familie von Marcillac. Er hatte nur eine Tochter, welche den Marschall von Clarimbault heirathete, welcher von mütterlicher Seite Großvater der Frau von Beauséant war. Wir sind der jüngere Zweig, ein Zweig, welcher um so ärmer ist, da mein Großoheim, der Viceadmiral, Alles im Dienste des Königs verloren hat. Das Revolutionsgouvernement wollte unsere Forderungen nicht mit anerkennen, als es andere ähnliche Forderungen bei dem Abschlusse mit der indischen Compagnie berichtigte.“

„Commandirte nicht Ihr Großoheim den Vengeur vor dem Jahre 1789?“

„Ganz recht.“

„Dann hat er meinen Großvater gekannt, welcher den Warwick commandirte.“

Maxime zuckte ganz leicht mit den Schultern, indem er Frau von Restaud anblickte und schien ihr sagen zu wollen: „Wenn der anfängt von der Marine zu sprechen, so sind wir verloren!“

Anastasie begriff den Blick des Herrn von Trailles. Sie lächelte mit jener bewundrungswürdigen Kraft, welche ein Eigenthum der Frauen ist, und sagte: „Kommen Sie, Maxime, ich muß Sie mit einer Bitte belästigen. Meine

Herren, wir lassen Sie einstweilen mit dem Warwick und dem Vengeur über den weiten Ocean segeln."

Sie erhob sich und gab Maxime ein Zeichen, in welchem eine verführerische Kraft lag; Maxime folgte ihr sogleich in ihr Boudoir. Kaum hatte dieses morganatische Paar, ein herrlicher deutscher Ausdruck, für welchen man im Französischen keinen gleichbedeutenden hat, kaum hatte also dieses morganatische Paar die Thür erreicht, als der Graf die mit Eugène begonnene Unterhaltung abbrach.

„Anastasie, bleib doch, meine Liebe," rief er ärgerlich. „Du weißt ja, daß —"

„Ich komme sogleich wieder, auf der Stelle," unterbrach sie ihn. „Es bedarf nur eines Augenblicks, damit ich Maxime den Auftrag gebe, mit welchem ich ihn belästigen will. —"

In der That kehrte sie schnell zurück. Die Gräfin war eine von jenen Frauen, welche gezwungen sind, sich in den Character ihrer Männer zu fügen, um dafür desto besser den eigenen Neigungen folgen zu können. Sie wußte daher, wie weit sie gehen dürfe, um sein für sie so kostbares Zutrauen nicht zu verlieren, und hatte an dem Tone der Stimme des Grafen erkannt, daß es jetzt nicht gerathen für sie sei, in dem Boudoir zu bleiben. Sie gab gern in Kleinigkeiten nach, um dafür in größern Dingen sich schadlos zu halten. Alle diese Ungelegenheiten verdankte sie jetzt Eugène. Daher machte die Gräfin jetzt mit einem sehr verächtlichen Blicke Herrn von Trailles auf denselben aufmerksam und der Dandy sagte sehr kurz zu Herrn von Restaud, zu dessen Gattin und zu Eugène: „Sie haben Geschäfte, ich werde Sie also nicht weiter langweilen, leben Sie wohl."

Er eilte hinweg.

„Bleib doch, Maxime!“ rief der Graf.

„Speisen Sie mit uns!“ sagte die Gräfin, welche noch einmal Eugène und den Grafen verließ und Maxime in den ersten Salon begleitete, wo Beide lange genug mit einander blieben, weil sie hofften, daß Herr von Restaud den Studenten verabschieden würde.

Rastignac hörte Beide abwechselnd lachen, plaudern und wieder schweigen. Der boshafte Student bot indeß allen Reichthum seines Geistes bei Herrn von Restaud auf, schmeichelte ihm und verwickelte ihn immer tiefer in die Unterhaltung, weil er die Gräfin wiedersehen und von ihr erfahren wollte, in welchen Verhältnissen sie zum Vater Goriot stehe. Diese Gräfin, welche so offenbar von Maxime geliebt wurde, dieses Weib, welches die Geliebte ihres Gatten und insgeheim auch mit dem alten Nudelfabrikanten verbunden war, schien ihm durch und durch ein Räthsel. Er wollte dieses Räthsel lösen, weil er hoffte, daß er dann als unumschränkter Herrscher über dieses verführerische Weib regieren würde, über dieses Weib, das in so hohem Grade Pariserin war.

„Anastasie!“ rief der Graf abermals seine Gemahlin.

„Wir müssen uns trennen, mein armer Maxime,“ sagte sie zu dem jungen Manne, „wir müssen uns in das Schicksal fügen. Heute Abend —“

„Ich hoffe, Nasie,“ flüsterte er ihr in das Ohr, „daß Sie diesen Knaben fern halten werden, denn seine Augen leuchteten wie glühende Kohlen, als Ihr Bademantel aus einander schlug; er würde Ihnen Erklärungen machen, würde

Sie in das Gerede der Welt bringen und mich zwingen, ihn zu erschießen."

„Sind Sie ein Narr, Maxime?" versetzte sie darauf. „Diese kleinen Studenten sind im Gegentheile herrliche Blitzableiter. Ich werde ihn schon bei Restaud verhaßt zu machen suchen."

Maxime brach in ein lautes Gelächter aus und entfernte sich, gefolgt von der Gräfin, welche sich darauf an das Fenster stellte, um zu sehen, wie er sein Fuhrwerk bestieg, sein Pferd zusammentreten ließ und dann die Peitsche schwang. Sie kehrte erst dann vom Fenster zurück, als der Thorweg hinter ihm geschlossen war.

„Sag' doch," redete der Graf sie an, als sie eintrat, „sag' doch, meine Liebe, das Landgut, auf welchem die Familie des Herrn wohnt, ist nicht weit von Verteuil, an der Charente. Der Großoheim des Herrn und mein Großvater kannten sich."

„Ich bin entzückt, im Gebiete der Bekanntschaften zu sein," sagte die Gräfin zerstreut.

„Und das mehr, als Sie glauben," sagte Eugène mit leiser Stimme.

„In wiefern?" fragte sie lebhaft.

„Nun," versetzte der Student, „ich sah einen Herrn aus Ihrem Hause gehen, der mit mir dasselbe Kosthaus bewohnt, der sogar mein Stubennachbar ist, den Vater Goriot!"

Als der Graf diesen Namen hörte, welcher durch das Wort Vater noch mehr verschönert wurde, so warf er die Feuerzange, mit welcher er eben das Feuer angeschürt hatte,

von sich, als brenne sie ihm an die Hände, und erhob sich von seinem Sitze.

„Mein Herr, Sie hätten wohl sagen können Herr Goriot!" rief er aus.

Die Gräfin erbleichte, als sie die Ungeduld ihres Gatten erblickte, dann erröthete sie wieder, jedenfalls aber war sie verwirrt, denn sie antwortete mit einer Stimme, der sie vergebens eine natürliche Betonung zu geben bemüht war und mit einer erzwungen gleichgültigen Miene: „Ich kenne Niemand, den wir mehr liebten."

Sie unterbrach sich, blickte auf ihr Piano, als ob ein Gedanke in ihr aufdämmere und fragte: „Lieben Sie die Musik, mein Herr?"

„Sehr," antwortete Eugène, welcher roth und verwirrt geworden war, weil er fühlte, daß er eine unverzeihliche Dummheit begangen habe.

„Singen Sie?" fragte sie weiter, während sie an ihr Piano trat und lebhaft dessen Tasten berührte, so daß sie alle, vom tiefsten f bis zum höchsten f ertönten. Rrrrrrrih!

„Nein, meine Dame."

Der Graf von Restaud schritt im Zimmer auf und nieder.

„Das ist schade, Sie sind dadurch eines wichtigen Mittels, um Erfolge zu erlangen, beraubt. — Ca-a-ro, ca-a-ro, ca-a-a-a-ro non dubit-a-re," sang die Gräfin.

Als Eugène den Namen des Vater Goriot ausgesprochen hatte, hatte er dadurch einen Zauber bewirkt, welcher dem durch die Worte „Verwandter der Frau von Beauséant" erregten, ganz entgegengesetzt war. Er fand sich in der Lage eines Mannes, den ein Liebhaber von Merkwürdigkeiten aus

besonderer Gunstbezeugung in sein Kabinet geführt hat, und der hier aus Ungeschicklichkeit einen mit geschnitzten Figuren angefüllten Schrank so tölpisch anrührt, daß dadurch drei oder vier schlecht aufgeleimte Köpfe zu Boden fallen. Er hätte sich in einen Abgrund stürzen mögen. Das Antlitz der Frau von Restaud war trocken und kalt geworden, ihre Augen erschienen gleichgültig und vermieden die Blicke des ungeschickten Studenten.

„Meine Dame,“ sagte er, „Sie haben mit Herrn von Restaud zu sprechen, genehmigen Sie die Versicherung meiner Hochachtung und erlauben Sie mir —“

„Kommen Sie so oft, wie Sie wollen,“ fiel ihm rasch die Gräfin in die Rede, „und seien Sie überzeugt, daß Sie Herrn von Restaud sowohl, wie mir, die lebhafteste Freude bereiten werden.“

Eugène verneigte sich tief vor dem Ehepaare und entfernte sich dann, gefolgt vom Herrn Restaud, welcher ihn, seiner dringenden Bitten ungeachtet, bis in das Vorzimmer begleitete.

„So oft dieser Herr wiederkommt,“ sagte der Graf zu Maurice, „sind wir nicht zu Hause, weder die gnädige Frau, noch ich.“

Als Eugène vor die Thür trat, bemerkte er, daß es regnete.

„Ich habe eine Ungeschicklichkeit begangen,“ sagte er zu sich, „eine Ungeschicklichkeit, deren Grund und Größe mir unbekannt ist. Obendrein werde ich noch meinen Rock und meinen Hut verderben. Ich hätte in meinem Stübchen bleiben und die Rechte studiren sollen, hätte an nichts Anderes denken sollen, als ein ungeschliffener Gerichtsherr zu werden.

Kann ich denn in der Welt erscheinen, da man, um hier anständig aufzutreten, ein Kabriolet, lackirte Stiefeln, goldene Ketten, des Morgens seidene Handschuh, des Abends gelbe Handschuh und so manche andere unerläßliche Reize besitzen muß? Närrischer Vater Goriot, Deinetwegen will ich mir keine weitern Kopfschmerzen machen!"

Als er sich unter der Thür befand, welche auf die Straße führte, fuhr eben ein Lohnkutscher vorüber, welcher ohne Zweifel zwei Neuvermählte in ihre Wohnung zurückgebracht hatte. Der Kutscher hatte nichts Anderes im Sinne, als nebenher noch einen kleinen Vortheil zu erreichen und seinen Herrn um ein Trinkgeld zu betrügen. Er gab daher Eugène ein Zeichen, als er sah, daß derselbe ohne Regenschirm war, aber einen schwarzen Rock, weiße Weste, gelbe Handschuh und gewichste Stiefeln trug. Bei Eugène war eine Wuth ausgebrochen, welche den jungen Mann tiefer und tiefer in den Abgrund hinabsteigen ließ, in welchen er gefallen war, als ob er hoffte, am Ende desselben einen glücklichen Ausgang zu finden. Er willigte mit einem Kopfnicken in die Bitte des Kutschers ein. Ohne mehr, als zweiundzwanzig Sous in der Tasche zu haben, stieg er in die Kutsche, in welcher einige abgeknickte Orangenblüthen und Stückchen Flittergold noch von der Fahrt der Getrauten Zeugniß ablegten.

„Wohin wünscht der Herr?" fragte der Kutscher, welcher seine weißen Handschuh aus Sparsamkeit schon wieder abgelegt hatte.

„Parbleu!" dachte Eugène, „da ich einmal angefangen habe, aufdringlich zu werden, so muß mir das zu Etwas we-

nigstens dienen. — „In das Hotel de Beauséant,“ versetzte er dann mit lauter Stimme.

„In welches?“ fragte der Kutscher.

Das war ein erhabenes Wort, welches Eugène ganz verwirrt machte. Der Neuling in der eleganten Welt wußte noch nicht, daß es zwei Hotels de Beauséant gebe. Er wußte noch nicht, wie viele Verwandte er habe, die sich nicht um ihn bekümmerten.

„Zu dem Vicomte de Beauséant, Rue —“

„De Grénelle?“ unterbrach ihn der Kutscher und nickte mit dem Haupte. — „Sehen Sie, es gibt auch noch ein Hotel des Herrn Marquis von Beauséant, in der Rue Sainte-Dominique,“ fuhr er fort, während er den Kutschentritt aufschlug.

„Ja, ich weiß wohl,“ antwortete Eugène mit gleichgültiger Miene.

„Heute hält sich also Jedermann über mich auf!“ dachte er, während er seinen Hut auf den Vordersitz legte. Das ist eine Keckheit, welche ich begehe, die mich ein königliches Lösegeld kosten wird. Wenigstens statte ich doch nun meiner sogenannten Cousine auf eine echt aristokratische Weise meinen Besuch ab. Der Vater Goriot kostet mich schon wenigstens zehn Franken, dieser alte Taugenichts! Meiner Treu, ich werde der Frau von Beauséant mein Abenteuer erzählen. Vielleicht reize ich sie zum Lachen. Ohne Zweifel wird sie das Geheimniß der verbrecherischen Verbindung kennen, welche zwischen dieser alten Ratte ohne Schwanz und dieser schönen Dame Statt findet. Es wird besser sein, daß ich meiner Cousine zu gefallen suche, als daß ich mich bei dieser unmoralischen Frau eindringe, welche mir sehr theuer zu sein

scheint. Ist schon der Name der schönen Vicomtesse so mächtig, so muß ihre Person ein noch größeres Gewicht haben! Ich will mich nur auf den höchsten Stufen erhalten. Will man etwas im Himmel erlangen, so muß man sich an Gott selbst wenden!“

Diese Worte bilden ein kurzes Formular der tausend und ein Gedanken, welche in seinem Geiste aufdämmerten. Er gewann wieder etwas Ruhe und Sicherheit, als er den Regen in Strömen niederfallen sah. Zwar dachte er daran, daß er nun die beiden köstlichen Hundertsousstücke wechseln müsse, in denen sein ganzes Vermögen bestand, aber er tröstete sich auch damit, daß er dieses Geld zur Erhaltung seines Rockes, seiner Stiefeln und seines Hutes verwende. Nicht ohne eine gewisse Heiterkeit vernahm er den Ruf des Kutschers: „Da sind wir, wenn es gefällig ist!“ Ein Schweizer in rothem, reich mit Gold bordirtem Rocke öffnete die knarrende Pforte des Hotels, und Rastignac fühlte eine süße Befriedigung seiner Selbstliebe, als der Wagen unter dem Schwibbogen des Thores hinwegfuhr, auf dem Hofe wandte und dann unter dem Zelte anhielt, welches die Freitreppe der Vicomtesse gegen den Regen schützte. Der Kutscher im langen, blauen, rothbordirten Uebertritte schlug den Kutschentritt auf. Als Eugène aus seinem Wagen stieg, vernahm er unter dem Peristyl ein mühsam ersticktes Lachen. Drei oder vier Bediente hatten schon ihre scherzhaften Bemerkungen über die Hochzeitskutsche gemacht. Ihr Gelächter klärte den Student in dem Augenblicke auf, als er sein Fuhrwerk mit einem jener eleganten Coupés von Paris verglich, vor welches zwei muthige Rosse gespannt waren, die nach ihrem Gebisse schnappten und welche von einem gepuderten

Kutscher so straff im Zügel gehalten wurden, als hätten sie jeden Augenblick durchgehen wollen. Auf der Chaussée d'Antin hatte Eugène auf dem Hofe der Frau von Restaud das feine Kabriolet eines Mannes von sechsunddreißig Jahren getroffen; in der Vorstadt Saint-Germain erblickte er den Luxus eines großen Herrn, eine Equipage, welche nicht für dreißigtausend Franken angeschafft war.

„Wer ist denn hier?“ fragte sich Eugène, indem er etwas zu spät begriff, daß es in Paris wenige Frauen gäbe, welche nicht beschäftigt wären, und daß die Eroberung einer solchen Königin mehr als Blut koste. „Teufel! meine Cousine wird ohne Zweifel auch ihren Maxime haben.“

Den Tod im Herzen stieg er die Treppe hinan. Eine Glasthür öffnete sich und er erblickte Diener, welche ernst waren, wie gestriegelte Esel. Der Ball, bei welchem er zugegen gewesen war, hatte in einem der großen Empfangszimmer des Erdgeschosses des Hotel de Béauseant Statt gefunden. Da er zwischen der Einladung und dem Balle keine Zeit gehabt hatte, seiner Cousine einen Besuch zu machen, so war er bis jetzt noch nie in die Zimmer der Frau von Beauséant eingedrungen, so daß er jetzt zum ersten Male die Wunder jener persönlichen Eleganz erblickte, durch welche sich Geist und Sitten einer hochgestellten Frau verrathen. Er stellte jetzt ein um so sorgfältigeres Studium an, als ihm der Salon der Frau von Restaud ein Mittel der Vergleichung darbot. Es war halb fünf Uhr und die Vicomtesse war zu sprechen. Eugène, der noch nichts von den verschiedenen Pariser Etiketten kannte, wurde über eine große, mit Blumen besetzte, weiß angestrichene, oben vergoldete und mit einem rothen Teppich belegte Treppe zu der Frau von Beau-

séant geführt deren wörtliche Biographie er noch nicht kannte, obgleich solche vielfach entstellte Lebensbeschreibungen in den Salons von Paris an jedem Abende einen Gegenstand der vertraulichen Mittheilung bilden.

Die Vicomtesse war seit drei Jahren mit einem der berühmtesten und reichsten Herrn aus Portugal, dem Marquis von Ajuda-Pinto, verbunden. Es war das eine von jenen unschuldigen Verbindungen, welche für die so verbundenen Personen so viele Reize hat, daß sie keinen Dritten dabei leiden können. Der Herr Vicomte von Beauséant war daher der großen Welt mit seinem Beispiele vorangegangen, indem er diese morganatische Vereinigung anerkannte. Die Personen, welche in den ersten Tagen der geschlossenen Freundschaft die Vicomtesse um vier Uhr besuchten, fanden auch gewiß den Herrn von Ajuda-Pinto bei ihr. Es war der Frau von Beauséant nicht möglich, andern Besuchern um diese Zeit die Thür zu schließen, weil das sehr unanständig gewesen wäre; aber sie wußte dann jeden Andern mit solcher Kälte zu empfangen und betrachtete so nachdenklich den Karnieß ihres Zimmers, daß Jeder begriff, wie ungelegen er gekommen sei. Als es in Paris erst bekannt geworden war, wie sehr man die Frau von Beauséant langweile, wenn man sie zwischen vier Uhr und der Essenszeit besuche, so befand sie sich während dieser Stunden in der vollkommensten Einsamkeit. Sie besuchte die Bouffons oder die Oper in Gesellschaft des Herrn von Beauséant und des Herrn von Ajuda-Pinto; aber Herr von Beauséant verließ als ein Mann, der zu leben verstand, allemal seine Frau und den Portugiesen, sobald er Beide in ihre Loge geführt hatte. Herr von Ajuda wollte sich aber verheirathen. Er freite um ein Fräulein

von Rochegude-Charost. Unter allen Mitgliedern der vornehmen Welt war nur eine Person, welche noch nichts von dieser beabsichtigten Heirath wußte, und diese eine Person war Frau von Beauséant. Einige ihrer Freundinnen hatten ganz entfernte Anspielungen gemacht, sie aber hatte darüber gelacht, weil sie glaubte, daß ihre Freundinnen nur ein Glück stören wollten, auf welches sie eifersüchtig wären. Indeß nahte die Zeit des Aufgebots. Der schöne Portugiese war zu der Vicomtesse gekommen, ihr diese Heirath mitzutheilen, hatte aber noch nicht gewagt, ein Wörtchen des Geständnisses auszusprechen. Warum nicht? weil ohne Zweifel nichts schwieriger ist, als einer Frau ein solches Ultimatum mitzutheilen. Es gibt Männer, welche mehr an ihrem Platze sind, wenn sie einem Manne gegenüber stehen, der mit der Spitze des Degens ihr Herz bedroht, als wenn sie sich vor einer Frau befinden, die zwei Stunden lang ihre Klaglieder seufzt, dann die Ohnmächtige spielt und nach Riechsalz verlangt. In diesem Augenblicke stand Herr von Ajuda-Pinto auf Dornen, er wollte gehen und dachte, daß Frau von Beauséant, wenn sie die ihr unangenehme Neuigkeit erführe, an ihn schreiben würde, und daß es bequemer sei, diesen galanten Meuchelmord durch Briefwechsel, als durch mündliche Besprechung abzumachen. Als nun der Kammerdiener der Vicomtesse Herrn Eugène von Rastignac anmeldete, wurde Herr von Ajuda-Pinto dadurch hoch erfreut. Nun muß man aber wissen, daß eine verliebte Frau tausend Mal geschickter ist, Zweifel zu schaffen, als neue Freuden zu erfinden, und daß sie, wenn sie auf dem Punkte steht, verlassen zu werden, schneller den Sinn einer Bewegung erräth, als der Renner Virgils aus der Ferne die Körperchen witterte,

welche ihm die Liebe ankünden. Man kann sich daher wohl denken, daß Frau von Beauséant die unwillkürliche Freude des Herrn von Ajuda wahrnahm und durch dieselbe schrecklich und schmerzhaft berührt wurde.

Eugène wußte noch nicht, daß man in Paris Niemand besuchen darf, ohne sich vorher bei den Freunden des Hauses nach der Lebensgeschichte des Mannes, der Frau oder der Kinder erkundigt zu haben, weil man sonst leicht eine von jenen Tölpeleien begehen kann, in Bezug auf welche der Irländer zu dem, der sich einer solchen schuldig gemacht hat, sagt: „Ihr habt einen Bull gemacht!“ Malerischer sagt man in Polen: „Spannt fünf Ochsen an Euren Wagen!“ ohne Zweifel, um damit zu bezeichnen, daß es gewaltiger Kräfte bedarf, um sich aus dem Moraste wieder herausziehen zu lassen, in welchen man versunken ist. Wenn solche Unglücksfälle der geselligen Unterhaltung in Frankreich noch keine besondere Benennung erhalten haben, so ist das wahrscheinlich deßwegen unterlassen, weil man sie für unmöglich gehalten hat, in Folge der ungemeinen Oeffentlichkeit, welche jede Lästerung dort in Kurzem erlangt. Nachdem nun Eugène seinen Bull bei der Frau von Restaud gemacht und hier nicht einmal die Zeit gehabt hatte, fünf Ochsen an seinen Wagen zu spannen, war er allein fähig, sein Handwerk als Bullenfabrikant wieder zu beginnen, indem er sich bei der Frau von Beauséant vorstellte. Hatte er aber Frau von Restaud und Herrn von Trailles schrecklich gelangweilt, so riß er dagegen hier Herrn von Ajuda aus seiner Verlegenheit.

„Leben Sie wohl,“ sagte der Portugiese, indem er sich eiligst nach der Thür wandte, als Eugène in den kleinen,

allerliebsten, grau- und rosafarbenen Salon eingetreten war, in welchem der Luxus nur Eleganz zu sein schien.

„Aber heute Abend,“ sagte Frau von Beauséant, indem sie ihren Kopf wandte und noch einen Blick auf den Marquis warf. „Gehen wir nicht in die Bouffons?“

„Es ist mir nicht möglich,“ entgegnete er, während er die Thürklinke ergriff.

Frau von Beauséant erhob sich von ihrem Sitze, rief ihn noch einmal zu sich zurück und achtete nicht im Mindesten auf Eugène, welcher an der Thür stehen geblieben war und geblendet von dem Glanze eines wunderbaren Reichthums an die Wirklichkeit der arabischen Mährchen dachte, während er nicht wußte, wohin er sich stellen sollte, da er sich in der Gegenwart dieser Frau befand, ohne von ihr bemerkt zu werden. Die Vicomtesse hatte den Zeigefinger ihrer rechten Hand erhoben und deutete dem Marquis mit einer niedlichen Bewegung auf einen Platz an ihrer Seite. Es lag in dieser Bewegung ihres Zeigefingers eine solche Kraft des Zornes und ein so heftiger Despotismus der Leidenschaft, daß der Marquis die Thürklinke wieder losließ und sich zu ihr begab. Nicht ohne Neid blickte Eugène auf ihn.

„Das ist also,“ dachte er, „der Mann aus dem Coupé! Man muß also bäumende Rosse, Livréen und Goldströme besitzen, um einen Blick von einer Pariser Dame zu erlangen.“

Der Teufel des Luxus biß ihn in sein Herz, das Gewinnstfieber ergriff ihn und der Durst nach Gold dörrte seine Kehle aus. Er hatte vierteljährlich nur hundertunddreißig Franken für sich. Sein Vater, seine Mutter, seine Brüder, seine Schwestern, seine Tante verzehrten zusammen nur zwei-

hundert Franken monatlich. Der Vergleich zwischen seiner gegenwärtigen Lage und dem Ziele, welches er erreichen mußte, trug noch mehr dazu bei, ihn niedergeschlagen zu machen.

„Warum können Sie heute die italienische Oper nicht besuchen?“ fragte die Gräfin lachend.

„Weil ich Geschäfte habe! Ich speise bei dem englischen Gesandten.“

„Sie werden sich abmelden lassen.“

Wenn ein Mann einmal vom Wege der Wahrheit abgewichen ist, so ist er ohne Gnade verurtheilt, Lügen auf Lügen zu häufen. Herr Ajuda antwortete lachend: „Sie verlangen das?“

„Ja! gewiß.“

„O! das wollte ich nur von Ihnen hören,“ antwortete er und warf auf sie einen jener feinen Blicke, welche jede andere Frau wieder ermuthigt haben würden.

Er ergriff die Hand der Vicomtesse, küßte dieselbe und ging. Eugène fuhr mit der Hand in seine Haare und bereitete sich zu einer Verneigung vor, weil er glaubte, daß Frau von Beauséant nun an ihn denken würde. Aber diese erhob sich plötzlich von ihrem Sitze, eilte in das Vorzimmer, stellte sich dort an das Fenster und warf einen scharfen Blick auf Herrn von Ajuda, während derselbe seinen Wagen bestieg; dann lauschte sie auf seinen Befehl und vernahm, wie der Jäger dem Kutscher wiederholte: zu Herrn von Rochegude. Diese Worte und die Art und Weise, wie sich Herr von Ajuda in seinen Wagen setzte, waren Blitz und Donner für diese Frau, welche nun sein ganzes Benehmen begriff und eine schreckliche Ahnung faßte.

Das sind die schrecklichsten Katastrophen in der großen Welt.

Die Vicomtesse trat in ihr Schlafzimmer, setzte sich an ihren Tisch und ergriff einen parfümirten Briefbogen.

„Wenn Sie," so schrieb sie, „bei Herrn von Rochegude speisen und nicht bei dem englischen Gesandten, so sind Sie mir eine Erklärung deshalb schuldig, und ich erwarte Sie daher bei mir."

Nachdem sie einige Buchstaben nachträglich ausgebessert hatte, welche durch das krampfhafte Zittern ihrer Hand entstellt waren, unterzeichnete sie den Brief mit einem C, was so viel bedeuten sollte, wie Claire de Bourgogne. Dann klingelte sie.

„Jacques," sagte sie zu ihrem Kammerdiener, welcher auf der Stelle erschien, „Ihr werdet um halb acht Uhr zu Herrn von Rochegude gehen und nach Herrn von Ajuda fragen. Wenn der Herr Marquis dort ist, so laßt Ihr ihm dieses Briefchen überreichen, ohne auf seine Antwort zu warten; ist er nicht dort, so kehrt Ihr zurück und stellt mir den Brief wieder zu."

„In dem kleinen Salon wartet Jemand auf die Frau Vicomtesse."

„Ach! es ist wahr," sagte sie und schob die Thür zu.

Eugène befand sich nach gerade recht unwohl. Endlich erschien die Vicomtesse und redete ihn mit einer sanften und schwermüthigen Stimme an, so daß alle Fibern seines Herzens dadurch erbebten: „Verzeihung, mein Herr, ich hatte ein paar Worte zu schreiben und stehe jetzt ganz zu Ihrem Befehl —"

Sie wußte nicht, was sie sagte; ihre Gedanken waren

aber die folgenden: „Ha! er will Fräulein von Rochegude heirathen. Ist er denn aber frei? Heute Abend noch muß diese Ehe wieder rückgängig gemacht werden, oder ich — ich — aber morgen wird keine Rede mehr davon sein."

„Meine Cousine," antwortete Eugène.

„Hm?" machte die Vicomtesse und warf dem Studenten einen so groben Blick zu, daß ihm das Blut in den Adern erstarrte.

Eugène begriff dieses Hm. Seit drei Stunden hatte er so viel gelernt, daß er sich auf das Werda! verstand.

„Gnädige Frau," fuhr er erröthend fort.

Er stockte und fuhr dann fort: „verzeihen Sie mir, ich bedarf Ihres Schutzes so sehr, daß ich glaubte, ein kleines Endchen Verwandtschaft würde nichts verderben."

Frau von Beauséant lächelte, aber traurig; sie bemerkte schon die Gewitterwolken des Unglücks, welche an dem Horizont ihres Lebens emporstiegen.

„Wenn Sie die Lage kennten, in welcher sich meine Familie befindet," fuhr er dann fort, „so würden Sie gewiß gern die Rolle einer jener Feen spielen, von denen die Mährchen unserer Kindheit erzählen, daß es ihre größte Sorge war, die Hindernisse hinwegzuräumen, welche ihrem Pathen drohten."

„Nun, Vetter," fuhr sie lächelnd fort, „in welcher Hinsicht kann ich Ihnen dienen?"

„Weiß ich es denn? schon daß ich durch ein ziemlich weitläufiges Band Ihnen angehöre, ist ein Glück für mich. Sie haben mich ganz verwirrt gemacht, ich weiß nicht mehr, was ich Ihnen sagen wollte. Sie sind die einzige Person, welche ich in Paris kenne. Ach! ich wollte Sie um Rath

fragen, wollte Sie bitten, mich wie ein armes Kind aufzunehmen, das sich an Sie schließen möchte und es selbst nicht verschmähte, für Sie zu sterben."

„Sie könnten also einen Mord für mich begehen —"

„Ich könnte zwei begehen!" sagte Eugène.

„Kind! ja, Sie sind ein Kind!" sagte sie, indem sie einige Thränen unterdrückte. „Sie würden aufrichtig lieben!"-

„O, gewiß!" versetzte er und richtete sich höher empor.

Die Vicomtesse fühlte sich jetzt lebhafter zu dem Studenten hingezogen, da sie seinen Ehrgeiz bemerkte. Auf das Südländische seines Charakters fußte sich ihre erste Berechnung. Zwischen dem blauen Boudoir der Frau von Restaud und dem rothen Salon der Frau von Beauséant hatte Eugène einen dreijährigen Cursus jenes Pariser Rechts abgemacht, über welches zwar keine Collegia gelesen werden, das aber eine höchste Rechtswissenschaft der Pariser Welt ausmacht und Diejenigen, welche sie wohl begriffen haben und wohl ausüben, sicher ihrem Ziele entgegenführt.

„Ach! jetzt fällt mir wieder Alles bei," bemerkte Eugène. „Ich hatte Frau von Restaud auf Ihrem Balle bemerkt und war heute Morgen bei ihr."

„Sie werden dieselbe sehr gelangweilt haben," versetzte Frau von Beauséant lächelnd.

„Ach, ja! ich bin ein Unwissender, der noch die ganze Welt gegen sich aufbringen wird, wenn Sie mir Ihre Unterstützung verweigern. Ich glaube, daß es sehr schwierig sein möchte, in Paris eine junge, schöne, reiche, elegante Dame anzutreffen, welche unbeschäftigt wäre, und ich bedarf einer solchen, die mich mit dem bekannt mache, was Sie allein

richtig zu erklären wissen, mit dem Leben. Ich werde überall einen Herrn von Trailles finden. Deshalb kam ich zu Ihnen, Sie um den Schlüssel des Räthsels zu bitten, Sie zu ersuchen, mir zu sagen, worin die Dummheit bestehe, welche ich begangen habe. Ich sprach von einem Vater —"

„Die Frau Herzogin von Langeais," sagte Jacques und schnitt damit dem Studenten die Rede ab. Eugène aber zeigte die Miene eines Menschen, den ein gewaltiges Mißgeschick getroffen hat.

„Mein kleiner Vetter," sagte die Vicomtesse mit leiser Stimme, „sprechen Sie nicht gleich von vorn herein zu deutlich, wenn Sie Ihr Glück machen wollen!"

„Ei, willkommen! mein lieber Engel," fuhr sie dann fort, indem sie sich erhob und der Herzogin entgegen ging, deren Hände sie mit dem Uebermaße der Zärtlichkeit drückte, wie sie es nur einer Schwester hätte erweisen können. Die Herzogin antwortete darauf in hübschen Gemeinplätzen.

„Das sind zwei recht gute Freundinnen," dachte Rastignac, „ich werde also von jetzt an zwei Beschützerinnen haben, denn diese beiden Frauen können nur einerlei Neigungen besitzen; gewiß wird auch die Herzogin für mich wirken."

„Welchem glücklichen Einfalle verdanke ich die Freude, Sie zu sehen, meine liebe Antoinette?" fragte Frau von Beauséant.

„Ich sah Herrn von Ajuda-Pinto in das Haus des Herrn von Rochegude treten und folgerte daraus, daß Sie allein wären."

Frau von Beauséant biß sich nicht in die Lippen, sie

erröthete nicht, ihr Blick blieb ganz derselbe und ihre Stirn schien sich sogar aufzuheitern, während die Herzogin jene für sie so schmerzhaften Worte aussprach.

„Hätte ich gewußt, daß Sie beschäftigt wären —“ fuhr dann die Herzogin fort, indem sie ihre Blicke auf Eugène richtete.

„Der Herr ist ein Vetter von mir,“ sagte die Vicomtesse. „Haben Sie keine Nachrichten vom Herrn von Montriveau erhalten?“ fuhr sie dann fort. „Serisy hat mir gestern gesagt, daß man ihn nicht mehr sähe; ist er vielleicht heute bei Ihnen gewesen?“

Man sagte sich, daß die Herzogin vom Herrn von Montriveau, in den sie außerordentlich verliebt war, verlassen sei; sie fühlte die Spitze dieser Frage in ihrem Herzen und antwortete erröthend: „Er war gestern im Elysäum.“

„Als Cavaliere servente?“ fragte Frau von Beauséant.

„Clara,“ fuhr die Herzogin fort und verschoß ganze Ströme von Bosheit aus ihren Blicken, „Sie wissen ohne Zweifel, daß morgen Herr von Ajuda-Pinto und Fräulein von Rochegude öffentlich aufgeboten werden.“

Dieser Schlag hatte zu heftig getroffen, die Vicomtesse erbleichte und antwortete lachend: „Das sind nur Gerüchte, an welchen sich die Thoren erlustigen. Warum sollte Herr von Ajuda den Rochegude einen der schönsten Namen von Portugal zutragen? Die Rochegude gehören nur zu dem niedern Adel der Provinz.“

„Allein Bertha wird ihm, wie man sagt, zweihunderttausend Livres Renten zubringen.“

„Herr von Ajuda ist zu reich, um solche Berechnungen zu machen.“

„Aber, meine Liebe, Fräulein von Rochegude ist reizend schön.“

„O!“

„Kurz, heute speist er bei ihr und der Heirathsvertrag ist bereits festgestellt. — Es wundert mich, daß Sie so wenig von Allem unterrichtet sind.“

„Nun erzählen Sie mir die Dummheit, welche sie begangen haben, mein Vetterchen!“ bat Frau von Beauséant. „Dieses arme Kind ist erst ganz kürzlich in die Welt hineingeworfen und begreift von dem, was wir mit einander sprechen, kein Wort, meine liebe Antoinette. Seien Sie daher gütig gegen ihn; lassen wir die andern Gespräche bis morgen. Morgen, sehen Sie, wird ohne Zweifel Alles öffentlich bekannt sein und Sie können dann gewiß Ihre Liebe zur Oeffentlichkeit beweisen.“

Die Herzogin warf in diesem Augenblicke auf Eugène einen jener groben Blicke, welche einen Menschen von den Füßen bis zum Kopfe wie in einen Mantel einhüllen, ihn erniedrigen und zu einer Null machen.

„Gnädige Frau, ohne Zweifel habe ich, ohne es zu wissen, der Frau von Restaud einen Dolchstich in ihr Herz versetzt; ohne es zu wissen, das ist mein ganzer Fehler,“ sagte der Student, welcher unterstützt von seinen glücklichen Anlagen recht wohl die beißenden Spöttereien verstanden hatte, welche die beiden Frauen in ihre anscheinend freundlichen Redensarten eingehüllt hatten. Diejenigen Leute, welche es wissen, was für Schmerzen sie uns bereiten, empfangen wir freundschaftlich und fürchten sie wohl sogar;

aber den, welcher uns, ohne es zu wissen, einen Schmerz zufügt, betrachten wir als einen Dummkopf, als einen ungeschickten Tölpel, der sich nicht zu benehmen weiß; wir verachten ihn.

Frau von Beauséant weihte dem Studenten einen jener rührenden Blicke, durch welche große Seelen zu gleicher Zeit ihre Erkenntlichkeit und ihre Hoheit auszudrücken wissen. Dieser Blick glich einem Balsam, welcher die Wunde heilte, die dem Studenten durch den Häscherblick geschlagen war, mit welchem die Herzogin ihn abgeschätzt hatte.

„Denken Sie sich,“ fuhr Eugène dann fort, „daß es mir eben gelungen war, das Wohlwollen des Grafen von Restaud zu erlangen; denn,“ fuhr er dann fort, sich mit einem zu gleicher Zeit demüthigenden, aber auch boshaften Blicke an die Herzogin wendend, „ich muß Ihnen gestehen, meine Gnädige, daß ich bis jetzt weiter nichts bin, als ein armer Teufel von einem Studenten, daß ich ganz allein stehe, sehr arm bin —“

„Sagen Sie das nicht, Vetter, wir Frauen wollen nie das, was kein Mensch haben will.“

„Bah!“ sagte Eugène, „ich bin erst einundzwanzig Jahr und man muß die Leiden seines Alters ertragen können. Ueberdieß bin ich jetzt in der Beichte und es ist unmöglich, seine Kniee in einem hübschern Beichtstuhl zu beugen; man begeht hier die Sünden, deren man sich in einem andern Beichtstuhle anklagt.“

Die Herzogin nahm eine sehr kalte Miene an, als sie diese unreligiöse Rede hörte, deren schlechten Geschmack sie tadeln wollte, indem sie sich an die Gräfin wandte: „Der Herr kommt —“

Frau von Beauséant lachte freimüthig über ihren Vetter und über die Herzogin. — „Er kommt, meine Liebe, und sucht eine Lehrerin, welche ihn im guten Geschmacke unterweisen soll."

„Frau Herzogin," nahm Eugène wieder das Wort, „ist es nicht sehr natürlich, daß wir die Geheimnisse zu erforschen suchen, welche einen Reiz für uns haben? („Nun," dachte er, „da habe ich gewiß wieder eine Redensart vorgebracht, wie sie kein Haarkräusler besser erfinden kann.")

„Frau von Restaud ist, wie ich meine, die Schülerin des Herrn von Trailles," sagte die Herzogin.

„Ich wußte das nicht, meine Dame," fuhr der Student fort, „daher hatte ich mich unbesonnen zwischen Beide gestürzt. Endlich hatte ich mich mit dem Gemahl recht wohl verständigt; ich glaubte wohl aufgenommen zu sein, und das in Augenblicken selbst von der Gräfin. Da erkühnte ich mich, ihnen zu sagen, daß ich einen Mann kennte, welchen ich auf einer geheimen Treppe hatte aus dem Hause gehen gesehen, und der im Hintergrunde eines dunklen Ganges die Gräfin geküßt hatte."

„Wer war das?" fragten die beiden Frauen.

„Ein Greis, welcher für drei Louis monatlich im abgelegensten Theile der Vorstadt Saint-Marceau lebt, gleichwie ich, der arme Student, ein wahrhaft armer Mann, der von Jedermann verspottet wird, und den wir den Vater Goriot nennen."

„Aber, was für ein Kind sind Sie," versetzte die Vicomtesse, „die Gräfin von Restaud ist ein Fräulein Goriot."

„Die Tochter eines Nudelfabrikanten," ergänzte die Herzogin, „eine Person, die sich zu gleicher Zeit als Tochter

eines Hoflieferanten vorstellen ließ. Erinnern Sie sich nicht mehr, Clara? Der König hatte noch darüber gelacht und ein lateinisches Witzwort über das Mehl gesagt. Leute, wie war es doch? Leute —“

„Ejusdem farinae,“ sagte Eugène.

„So war es,“ versetzte die Herzogin.

„Ha! er ist also ihr Vater!“ fuhr der Student fort und machte ein Zeichen des Schauders.

„Ja wohl, dieser gute Mann hat zwei Töchter, in die er fast vernarrt ist, obgleich beide ihn verleugnet haben.“

„Ist nicht die zweite,“ fragte die Vicomtesse, sich an die Herzogin wendend, „mit einem Banquier verheirathet, der einen deutschen Namen hat, mit einem Baron von Nüßingen? heißt sie nicht Delphine? eine Blonde, die eine Seitenloge in der Oper hat, auch in die Bouffons geht und dort sehr laut lacht, um sich bemerklich zu machen.“

Die Herzogin antwortete lächelnd: „Aber, meine Liebe, ich bewundere Sie. Warum beschäftigen Sie sich so sehr mit solchen Leuten. Nur ein Narr in der Liebe, wie Restaud war, konnte sich mit dem Mehlstaube der Fräulein Anastasie beschmutzen. O, er hat sich nicht als einen guten Geschäftsmann gezeigt; sie ist in den Händen des de Trailles, welcher sie zu Grunde richten wird.“

„Ihr Vater!“ wiederholte Eugène.

„Nun gut! Ja, ihr Vater, der Vater, ein Vater! Ein Vater,“ nahm die Vicomtesse das Wort, ein guter Vater, welcher, wie man sagt, einer Jeden fünf- bis sechshunderttausend Franken gegeben hat, um sie gut zu verheirathen und so ihr Glück zu machen, ein guter Vater, der für sich nicht mehr als acht- bis zehntausend Livres Renten behalten

hat, weil er glaubte, daß seine Töchter auch seine Töchter bleiben würden, daß sein Dasein durch ihr Dasein gesichert sei, daß er nun zwei Häuser habe, in denen man nach seiner Anwesenheit sich sehnen, ihn anbeten würde. Allein kaum zwei Jahr waren verflossen, da verbannten ihn seine Schwiegersöhne aus ihren Häusern, als wäre er der letzte aller Elenden gewesen. —"

Einige Thränen rannen aus Eugènes Augen, denn in ihm lebten noch die reinen und heiligen Erinnerungen an Familienglück; was er als Kind geglaubt hatte, das hatte noch Reiz für ihn, und es war der erste Tag, daß er auf dem Schlachtfelde der Pariser Civilisation kämpfte. Alle wahren Gefühle theilen sich schnell mit, und so kam es, daß die drei Personen sich einen Augenblick schweigend anschauten.

„Ach! mein Gott," bemerkte Frau von Langeais, „das scheint uns recht schrecklich und dennoch sehen wir es alle Tage. Der Grund davon ist leicht zu finden. Sagen Sie mir, meine Liebe, haben Sie schon je daran gedacht, was ein Schwiegersohn ist? Ein Schwiegersohn ist ein Mann, für welchen wir, Sie oder ich, ein liebes kleines Geschöpf erziehen, an das wir durch tausend Bande gefesselt sind, das siebzehn Jahre die Freude der Eltern ist, ihr Schutzgeist, würde Lamartine sagen, dann aber die Pest der Eltern wird. Wenn dieser Mann unser Kind uns genommen hat, so wird er seine Liebe ergreifen, wie ein Beil, um in dem Herzen und in dem Leben dieses Engels alle Gefühle abzuhauen, durch welche das Mädchen an seine Familie geknüpft war. Gestern war unsere Tochter noch Alles für uns, und wir waren Alles für sie, und am folgenden Tage schon ist sie

unsere Feindin. Sehen wir nicht dieses Trauerspiel alle Tage in Erfüllung gehen? Eine Schwiegertochter zeigt die äußerste Grobheit gegen ihren armen Schwiegervater, der Alles aufgeopfert hat, um seines Kindes willen. Ein Schwiegersohn wirft seine Schwiegermutter vor die Thür. Ich höre fragen, was es jetzt noch Dramatisches in der Welt gibt; aber das Drama vom Schwiegersohn ist das Schrecklichste, abgesehen von unsern Ehen, welche zu recht läppischen Dingen geworden sind. Ich kann mich noch recht wohl entsinnen, wie es diesem alten Nudelfabrikanten gegangen ist. Ich glaube mich zu erinnern, daß dieser Foriot —"

„Goriot, meine Dame."

„Ja, dieser Moriot war Präsident seiner Abtheilung während der Revolution; er war mit im Geheimniß bei dem berüchtigten Kornmangel, und erwarb sich sein Vermögen dadurch, daß er damals das Mehl zehn Mal theurer verkaufte, als es ihm zu stehen kam. Er bekam für dasselbe so viel, wie er nur wollte. Der Intendant meiner Großmutter hat ihm ungeheure Lieferungen verkauft. Dieser Goriot theilte damals ohne Zweifel, wie alle jene Leute, mit dem Wohlfahrtsausschusse. Ich erinnere mich, daß der Intendant meiner Großmutter zu dieser sagte, sie könne ganz sicher in Grandvillers bleiben, da ihre Getreidevorräthe eine herrliche Bürgerkarte wären. Nun gut! Dieser Loriot, welcher den Kopfabhauern das Getreide verkaufte, hatte nur eine Leidenschaft. Er betete seine Töchter an. Die eine speculirte er in das Haus Restaud, und die jüngere verwechselte er an den Baron von Nüßingen, einen reichen Banquier, welcher den königlich Gesinnten spielt. Sie können

wohl begreifen, daß die beiden Schwiegersöhne während der Kaiserzeit keine großen Umstände machten, diesen Dreiundneunziger bei sich zu haben, denn unter Bonaparte konnte so etwas wohl hingehen. Als aber die Bourbons wieder auf den Thron gekommen waren, da fühlte sich Restaud durch den guten Mann gelangweilt, und der Banquier noch mehr. Seine Töchter liebten ihn vielleicht noch immer; sie wollten die Ziege und den Kohl, den Vater und den Schwiegersohn zusammenbringen und wieder mit einander versöhnen; sie empfingen den Foriot, wenn sonst Niemand bei ihnen war; sie erdachten sogar manchen Vorwand und schienen es recht zärtlich zu meinen, wenn sie sagten: „Papa, kommen Sie, wenn wir allein sind, wir können dann weit vertraulicher mit einander plaudern &c." Ich denke mir, meine Liebe, daß die wahren Gefühle Augen und Verstand haben, und das Herz des armen Dreiundneunziger mag damals geblutet haben. Er sah, daß sich seine Töchter seiner schämten, er sah, daß er sich opfern müsse, damit den Schwiegersöhnen die Liebe ihrer Gattinnen nicht verkürzt werde. Und er hat sich geopfert, denn er war Vater, er hat sich selbst aus ihren Häusern verbannt. Dann sah er, daß seine Töchter zufrieden waren und begriff, daß er wohl gehandelt habe. Der Vater und die Kinder waren die Genossen dieses kleinen Verbrechens. Das sehen wir so allenthalben. Wäre dieser Vater Moriot nicht ein Theerflecken im Salon seiner Töchter gewesen, er würde sich dort unbehaglich befunden, er würde sich dort gelangweilt haben. Dasselbe, was diesem Vater widerfuhr, kann auch dem hübschesten Weibe mit dem Manne widerfahren, welchen sie am meisten liebt. Sobald sie ihn für seine Liebe langweilt, so entfernt er sich und

begeht wohl selbst Nichtswürdigkeiten, um sie zu fliehen. Auf diesem Punkte stehen alle Gefühle. Unser Herz ist eine Schatzkammer, leert sie auf einmal und ihr seid zu Grunde gerichtet. Wir verzeihen eben so wenig einem Gefühle, das sich ganz so gezeigt hat, wie es ist, wie wir einem Manne verzeihen, der keinen Sous in der Tasche hat. Dieser Vater hatte zwanzig Jahre lang Alles gegeben, sein Herz und seine Liebe; endlich gab er auch noch sein Vermögen dazu. Als die Citrone völlig ausgepreßt war, warfen die Töchter die Schale auf die Straße."

„Die Welt ist schrecklich und ehrlos!" sagte die Vicomtesse und strich ihren Shawl glatt, ohne die Augen aufzurichten.

„Ehrlos! nein," nahm die Herzogin wieder das Wort. „Sie geht ihren Weg und das ist Alles. Wenn ich auf solche Art mit Ihnen rede, so thue ich das nur, um Ihnen zu zeigen, daß ich mich von der Welt nicht zum Narren halten lasse. Ich denke wie Sie," fuhr sie dann fort und drückte die Hand der Vicomtesse. Die Welt ist eine Mistpfütze, und wir wollen uns über derselben erhalten."

Sie erhob sich, küßte Frau von Beauséant auf die Stirn und sagte zu ihr: „Sie sind recht schön in diesem Augenblick, meine Liebe, Ihre Wangen sind von dem schönsten Roth überzogen, das ich je gesehen habe."

Dann entfernte sie sich, nachdem sie sich auch gegen den Vetter leicht verneigt hatte.

„Der Vater Goriot ist erhaben!" sagte Eugène, denn er entsann sich, wie er ihn des Nachts gesehen hatte, als er sein letztes Silbergeräth zusammenpreßte.

Frau von Beauséant hörte seine Worte nicht, denn

sie war in ein zu tiefes Nachdenken versunken. Schweigen von beiden Seiten herrschte einige Augenblicke, und der arme Student, der von einer Art beschämten Staunens ergriffen war, wagte weder zu gehen, noch zu bleiben, noch zu reden.

„Die Welt ist ehrlos und abscheulich,“ sagte endlich die Vicomtesse. „Sobald ein Unglück uns erreicht, findet sich auch ein Freund, welcher bereit ist, uns dasselbe mitzutheilen und unser Herz mit einem Dolche zu zerwühlen, während er uns den Griff desselben bewundern läßt. Dann folgt Spott auf Spott, Witzwort auf Witzwort! Ha! ich werde mich vertheidigen.“

Sie erhob das Haupt wie eine große Dame, was sie auch wirklich war, und Blitze strahlten aus ihren stolzen Augen.

„Ah! Sie sind noch da!“ sagte sie, als sie Eugène erblickte.

„Noch!“ versetzte er flehend.

„Nun gut! Vetter, behandeln Sie diese Welt wie sie es verdient. Sie wollen Ihr Glück machen und ich werde Sie dabei unterstützen. Sie werden erfahren, wie tief das weibliche Geschlecht gesunken ist, Sie werden erkennen, wie groß die jämmerliche Eitelkeit der Männer ist. Obgleich ich viel gelesen habe in dem Buche der Welt, so gab es doch noch Seiten in demselben, welche mir unbekannt waren. Jetzt sehe ich Alles im wahren Lichte. Je kälter Sie berechnen, desto schneller werden Sie Ihr Glück machen. Schlagen Sie ohne Mitleid, und man wird Sie fürchten. Sehen Sie die Männer und die Frauen für nichts Anderes an, als für Postpferde, die man auf jeder Station wechselt; so nur

werden Sie an das Ziel Ihrer Wünsche gelangen. Glauben Sie mir, Sie werden hier nichts sein, wenn Sie nicht eine Frau haben, die sich für Sie interessirt. Diese Frau muß jung, reich, glänzend sein. Ja! wenn Sie ein wahres Gefühl in Ihrer Brust spüren, so verbergen Sie es gleich einem Schatze, lassen Sie es nie ahnen. Sie würden sonst verloren sein! Nicht mehr der Henker, sondern das Opfer würden Sie werden. Wenn Sie je lieben sollten, mein lieber Vetter, so bewahren Sie dieses Geheimniß! Theilen Sie es nicht eher mit, bis Sie sich vollkommen überzeugt haben, wem Sie Ihr Herz öffnen. Um schon im Voraus Alles zu thun zur Verbergung einer Liebe, welche noch nicht vorhanden ist, so lernen Sie bei Zeiten, dieser Welt zu mißtrauen. Hören Sie auf meine Worte, Miguel. —"

Sie täuschte sich in Hinsicht des Namens, ohne es zu bemerken.

„Es gibt noch etwas Schrecklicheres, als die Verstoßung eines Vaters, dessen Tod von seinen beiden Töchtern gewünscht wird. Schrecklicher noch ist der Neid, welchen zwei Schwestern gegen einander empfinden. Restaud ist ein Mann von Geburt, seine Frau ist in der vornehmen Welt vorgestellt und aufgenommen. Aber ihre Schwester, ihre reiche Schwester, die schöne Delphine von Nüßingen, die Frau des Geldmannes, sie stirbt vor Kummer und der Neid verzehrt sie, denn sie steht um hundert Meilen fern von ihrer Schwester. Ihre Schwester ist nicht ihre Schwester. Sie verleugnen einander, wie sie ihren Vater verleugnen. Und doch würde Delphine durch allen Schmutz waten von der Rue Saint-Lazare bis zur Rue de Grènelle, um in meinem Salon Eintritt zu finden. Sie glaubte, daß sie durch Herrn von Marsay ihr Ziel er-

reichen würde und hat sich daher zur Sclavin des Herrn von Marsay gemacht. Sie belästigt Herrn von Marsay, und von Marsay kümmert sich wenig um sie. Wenn Sie dieselbe bei mir vorstellen, so werden Sie ihr Benjamin sein, so werden Sie von ihr angebetet werden! Wenn Sie dann können, so lieben Sie diese Frau! Wo nicht, so bedienen Sie sich ihrer! Ich werde sie zwei oder drei Mal einladen, wenn ich gerade große Gesellschaft habe, wenn meine Salons von einem lärmenden Haufen vollgedrängt sind, aber des Morgens werde ich sie nicht empfangen. Ich werde sie begrüßen und das mag ihr hinreichen. Die Thür der Gräfin ist für Sie verschlossen, weil Sie den Namen des Vater Goriot ausgesprochen haben. Ja, mein Lieber, Sie könnten zwanzig Mal zu Frau von Restaud gehen, und zwanzig Mal würden Sie dieselbe nicht zu Hause antreffen. Sie stehen schon auf der geheimen Liste. Lassen Sie sich dagegen durch den Vater Goriot bei der Frau Delphine von Nüßingen einführen. Die schöne Delphine wird Ihre Flagge sein. Seien Sie der Mann, welchen sie auszeichnet und alle Frauen werden sich um Sie reißen. Ihre Nebenbuhlerinnen, ihre Freundinnen, ihre besten Freundinnen werden sich bemühen, Sie ihr zu entführen. Es gibt Frauen, welche nur den Mann lieben, welcher schon von einer andern gewählt ist; so wie es arme Bürgerweiber gibt, welche sich unsere Sitten anzueignen glauben, wenn sie eben solche Hüte tragen, wie wir. Sie werden Erfolg haben, und in Paris hat man Alles gewonnen, wenn man Erfolg erlangt hat. Das ist der Schlüssel zur Macht. Wenn die Frauen finden, daß Sie geistreich und talentvoll sind, so werden es die Männer binnen zwei Jahren ebenfalls glauben; Sie können dann Alles wollen,

Sie haben allenthalben Zutritt; Sie werden dann auch einsehen, was die Welt ist; eine Vereinigung von Betrügern und von Betrogenen. Gehören Sie weder zu den Einen, noch zu den Andern. Ich leihe Ihnen meinen Namen, als einen Faden der Ariadne, um sich in diesem Labyrinthe zurecht zu finden."

„Aber entweihen Sie diesen Namen nicht," fuhr sie dann fort, beugte ihren Hals ein wenig zurück und warf den Blick einer Königin auf den Studenten. „Geben Sie ihn mir unbefleckt zurück! Nun gehen Sie, lassen Sie mich allein. Auch wir Frauen haben bisweilen unsere Kämpfe zu bestehen."

„Sollten Sie eines Mannes bedürfen, der den guten Willen besitzt, Feuer in eine Mine zu werfen —" sagte Eugène.

„Nun?" unterbrach sie ihn.

Er legte die Hand auf das Herz, lächelte, als er seine Cousine lächeln sah, und ging. Es war fünf Uhr. Eugène spürte Hunger und fürchtete, daß er nicht mehr zum Essen recht kommen möchte. Diese Furcht ließ ihn begreifen, wie glücklich man sei, wenn man von flüchtigen Rossen durch Paris gezogen werde. Diese rein mechanische Freude störte aber keineswegs die Gedanken, welche in ihm auftauchten. Wenn ein junger Mann in einem solchen Alter Verachtung erfahren hat, dann zürnt er, wird wüthend, bedroht die ganze Menschheit mit seinen Fäusten, beginnt sogar zu zweifeln. So ging es Rastignac, als er sich an die Worte erinnerte: „Die Thür der Gräfin ist Ihnen verschlossen."

„Ich werde dennoch zu ihr gehen," nahm er sich vor, „und wenn Frau von Beauséant Recht hat, wenn ich auf

der geheimen Liste stehe, — so — so — so soll mich Frau von Restaud in allen Salons finden, in welchen sie erscheint. Ich werde mich auf Hieb und Stoß einüben, ich werde mich mit der Pistole üben und ihren Maxime tödten.“

„Aber Geld,“ rief ihm die Stimme seines Bewußtseins zu. „Woher nimmst Du das?“ Plötzlich erglänzte vor seinen Augen der Reichthum, welcher in den Salons der Gräfin von Restaud strahlte. Er hatte dort den Luxus gesehen, in welchen ein Fräulein Goriot verliebt sein mußte, Vergoldungen, Gegenstände von offenbar großem Werthe, den unverständigen Luxus des Emporkömmlings, die Verschwendung des unterhaltenen Weibes. Dieses bezaubernde Bild wurde schnell durch das Großartige des Hotels de Beauséant in den Schatten gestellt. Seine Einbildungskraft, welche in die hohen Regionen der Pariser Gesellschaft hinüber geschwebt war, flößte ihm tausend böse Gedanken in sein Herz, machte seinen Kopf und sein Gewissen weit. Er sah die Welt, wie sie ist: die Gesetze und die Moral dem Reichthum gegenüber ohnmächtig. Er erkannte in dem Gelde die ultima ratio mundi.

„Vautrin hat Recht: das Vermögen ist die Tugend!“ rief er sich zu.

Als er in der Rue Neuve-Sainte-Geneviève angekommen war, eilte er schnell auf sein Zimmer, eilte eben so schnell wieder hinunter, um dem Kutscher zehn Franken zu geben, und ging dann in den übernächtig riechenden Speisesaal, wo er gleich dem Rindvieh an einer Raufe die achtzehn Tischgenossen mit ihrem Essen beschäftigt fand. Das Schauspiel dieses Elends, der Anblick dieses Saales war

für ihn schrecklich. Der Uebergang war zu rasch, der Kontrast zu grell, als daß nicht seine Sucht nach Ehrgeiz sich noch stärker hätte entwickeln sollen. Auf der einen Seite die frischen und reizenden Bilder der elegantesten Welt, junge, lebensfrische Gestalten, eingerahmt von den Wundern der Kunst und des Luxus, leidenschaftvolle Köpfe, die reich an Poesie waren; auf der andern Seite traurige Bilder, mit Koth umgeben, Gesichtszüge, auf denen die Leidenschaften nur traurige und mechanische Spuren zurückgelassen hatten. Die Belehrungen, welche der Zorn eines verlassenen Weibes der Frau von Beauséant entrissen hatte, ihre verführerischen Anerbietungen kehrten in sein Gedächtniß zurück, und das Elend lieferte die Anmerkungen dazu. Rastignac entschloß sich, zwei Parallelwege zu betreten, um zum Reichthum zu gelangen: auf die Wissenschaften und auf die Liebe wollte er sich stützen, ein weiser Rechtsgelehrter und ein Weltmann wollte er werden. Er war noch recht kindisch.

„Sie sind recht finster, Herr Marquis," redete Vautrin ihn an, indem er einen jener Blicke auf ihn warf, mit denen dieser Mann die verborgensten Geheimnisse des Herzens durchdringen zu können schien.

„Ich bin gerade nicht gestimmt, um die Scherze derer zu ertragen, welche mich Herr Marquis nennen," antwortete er. „Bevor ich Marquis werden kann, habe ich hunderttausend Livres Renten nöthig."

Vautrin schaute Rastignac mit einer väterlichen und verächtlichen Miene an, als hätte er sagen wollen: „Wicht! Du bist für mich nur ein Mund voll!" Dann antwortete er: „Sie sind übel gelaunt, weil Sie vielleicht bei

der schönen Gräfin von Restaud Ihr Glück nicht gemacht haben!“

„Sie hat mir ihre Thür geschlossen,“ sagte Eugène, „weil ich ihr sagte, daß ihr Vater an unserm Tische speise.“

Alle Gäste blickten einander an. Der Vater Goriot schlug die Augen nieder und wandte sich ab, um seine Thränen abzuwischen.

„Sie haben mir Tabak in die Augen geworfen,“ sagte er zu seinem Nachbar.

„Wer den Vater Goriot hinfort beleidigt, der wird es mit mir zu thun haben,“ versetzte Eugène mit einem Blicke auf den Nachbar des alten Nudelfabrikanten; „er ist mehr werth, als wir Alle.“

„Die Damen habe ich dabei nicht mitbegriffen,“ fuhr er fort, sich an Fräulein Taillefer wendend.

Seine Worte brachten allgemeinen Eindruck hervor. Eugène hatte sie auf eine solche Weise ausgesprochen, daß alle Gäste schwiegen.

Nur Vautrin sagte spöttelnd: „Wenn Sie dem Vater Goriot auf Ihre Rechnung nehmen und sich zu seinem verantwortlichen Herausgeber machen wollen, so müssen Sie erst lernen, den Degen gut zu führen und mit der Pistole gut zu schießen.“

„Das werde ich auch,“ sagte Eugène.

„So haben Sie also heute einen Feldzug eröffnet?“

„Kann sein,“ antwortete Rastignac. „Allein ich bin Niemand Rechenschaft schuldig wegen meiner Handlungen, da ich auch nicht zu erforschen suche, was Andere des Nachts vornehmen.“

Vautrin blickte Rastignac von der Seite an.

„Mein Sohn, wenn man nicht der Mann von Marionetten sein will, so muß man gleich dreist auf die Bühne springen und sich nicht damit begnügen, durch die Schlüssellöcher zu schauen. Nun ist es genug,“ fuhr er dann fort, als er Eugène bereit sah, gegen ihn aufzutreten. „Wir werden eine kleine Unterredung mit einander haben, sobald es Ihnen beliebt.“

Die Unterhaltung stockte und das Mahl wurde düster und frostig. Der Vater Goriot war durch die Worte des Studenten in einen tiefen Schmerz versunken, begriff nicht, daß sich die Ansichten der Gäste in Hinsicht auf ihn geändert hätten, und daß ein junger Mann, der wohl fähig war, den Verfolgungen ein Ende zu machen, deren Gegenstand er gewesen war, seine Vertheidigung übernommen habe.

„Herr Goriot,“ sagte Madame Vauquer mit leiser Stimme, „Herr Goriot wäre also der Vater einer Gräfin?“

„Und einer Baronin,“ entgegnete ihr Rastignac.

„Ich habe seinen Kopf befühlt,“ sagte Bianchon zu Rastignac, „nur eine Erhöhung ist an seinem Schädel, und zwar das Organ der Vaterliebe, er wird ein ewiger Vater sein.“

Eugène wurde ernst, denn er dachte daran, wie und woher er sich Geld verschaffen könnte, da er den Rath der Frau von Beauséant befolgen wollte. Vor den Augen breiteten sich die Savannen der Welt aus, zu gleicher Zeit so öde und leer, und doch auch wieder so reich an Allem, was der Mensch verlangen kann. Als das Mahl geendigt war, blieb er in dem Speisesaale zurück, ohne zu bemerken, wie sich die Andern entfernten.

„Sie haben also meine Tochter gesehen," fragte ihn Herr Goriot mit zitternder Stimme.

Eugène war durch den guten Mann aus seinem Nachdenken erweckt, ergriff die Hand desselben und betrachtete ihn mit einer Art Rührung: „Sie sind ein edler und würdiger Mann," antwortete er, „ich werde später über Ihre Töchter mit Ihnen sprechen."

Er erhob sich, ohne weiter auf die Worte des Vater Goriot hören zu wollen, zog sich auf sein Zimmer zurück und schrieb dort folgenden Brief an seine Mutter:

„Meine liebe Mutter, siehe zu, ob Du nicht irgend eine geheime Quelle hast, welche Du für mich öffnen kannst. Ich befinde mich in einer Lage, wo ich schnell mein Glück machen kann. Ich bedarf zwölfhundert Franken und muß diese um jeden Preis haben. Sag aber meinem Vater nichts davon, denn er möchte sich vielleicht widersetzen, und wenn ich das Geld nicht bekäme, so würde ich die Beute einer Verzweiflung werden, welche mich dahin führen könnte, daß ich mir das Gehirn verbrennte. Ich werde Dir Alles erklären, sobald ich Dich wieder sehen werde, denn ich müßte ganze Bände schreiben, wollte ich Dir die Lage begreiflich machen, in welcher ich mich befinde. Ich habe nicht gespielt, meine gute Mutter, ich bin Niemand etwas schuldig, allein Du mußt mir jene Summe verschaffen, wenn Du mir das Leben erhalten willst, das Du mir geschenkt hast, kurz, ich gehe zu der Vicomtesse von Beauséant, welche mich in ihren Schutz genommen hat. Ich muß in die große Welt treten und habe keinen Sou, um mir reine Handschuh anzuschaffen. Ich könnte mich mit Brot begnügen, um meinen Hunger zu stillen, mit Wasser, meinen Durst zu befriedigen; ich könnte

selbst hungern, wenn es nöthig wäre; allein die Geräthschaften kann ich nicht entbehren, mit denen man hier zu Lande den Weinberg bebaut. Es handelt sich jetzt darum, mir entweder meinen Weg zu bahnen, oder im Kothe stecken zu bleiben. Ich kenne alle Hoffnungen, welche Ihr auf mich gebaut habt, und will sie rasch in Erfüllung bringen. Meine gute Mutter, verkaufe einige von Deinen alten Juwelen, ich werde sie Dir bald durch neue ersetzen; ich kenne hinreichend die Lage unserer Familie, um den Werth solcher Opfer würdigen zu können und Du darfst überzeugt sein, daß ich sie nicht vergebens von Dir heische; ich würde ja ein Ungeheuer sein. Erkenne also in meiner Bitte nur den Schrei einer gebieterischen Nothwendigkeit. Unsere ganze Zukunft beruht auf dieser Unterstützung, mit welcher ich meinen Feldzug eröffnen muß. Ja, dieses Leben in Paris ist ein fortwährender Kampf! Sollte aber, um die Summe vollzählig zn machen, kein anderes Hilfsmittel mehr übrig sein, als die alten Spitzen meiner Tante zu verkaufen, so sag ihr nur, daß ich ihr bald neue, und zwar schönere senden würde rc.

Auch an seine Schwestern schrieb er, um sie um ihre kleinen Ersparnisse zu bitten. Damit er ihnen dieselben entreißen könnte, ohne daß sie ihren Eltern etwas von ihren Opfern sagten, suchte er ihre Frömmigkeit, ihr Zartgefühl in Anspruch zu nehmen, indem er die Saiten der Ehre anschlug, welche in jungen Herzen so schön gespannt sind und so kräftig ertönen. Als er diese Briefe geschrieben hatte, empfand er ein unwillkürliches Zagen: er bebte, er zitterte; denn der junge Ehrgeizige kannte den unbefleckten Adel jener in der Einsamkeit vergrabenen Seelen; er wußte, was für einen Kummer er seinen beiden Schwestern verursachen würde

aber auch wie groß seine Freude sein würde. Mit welchem Vergnügen," dachte er, „werden sie nicht hinter verschlossenen Thüren von dem geliebten Bruder sprechen." Sein Geist wurde hellsehend und zeigte ihm die Schwestern, wie sie ganz in der Stille ihren kleinen Schatz zählten; er sah sie, wie sie das ganze Talent junger Mädchen entwickelten, um ihm unerkannt dieses Geld zu senden, indem sie einen ersten Betrug versuchten, um hochherzig zu sein!"

Das Herz einer Schwester ist ein reiner Diamant, ein grundloses Meer der Zärtlichkeit. Er schämte sich, geschrieben zu haben, wie kräftig mußten nicht ihre Gebete für ihn sein! Wie rein der Aufschwung ihrer Seelen gen Himmel! Mit welcher Wonne mußten sie sich nicht opfern! Was für einen Schmerz mußte es seiner Mutter machen, wenn sie ihm nicht die ganze Summe senden konnte! Und diese schönen Gefühle, diese schrecklichen Opfer sollten ihm nur als eine Leiter dienen, um zu Delphine von Nüßingen zu gelangen! Einige Thränen, die letzten Weihrauchkörner, welche er auf den geheiligten Altar des Familienlebens warf, rannen aus seinen Augen. In einer Aufregung, welche an Verzweiflung grenzte, ging er in seinem Zimmer auf und ab.

Der Vater Goriot erblickte ihn durch die halb geöffnete Thür, trat ein und fragte: „Was fehlt Ihnen, mein Herr?"

„Ach! mein guter Nachbar, ich bin noch Sohn und Bruder, wie Sie Vater sind. Mit Recht zittern Sie für Anastasie, denn sie liegt in den Schlingen eines gewissen Maxime de Trailles, welcher sie zu Grunde richten wird."

Der Vater Goriot entfernte sich wieder und stammelte dabei einige Worte, deren Sinn Eugène nicht begriff.

Am folgenden Tage trug Rastignac seine Briefe auf die Post; er zögerte bis zum letzten Augenblicke, dann aber warf er sie in den Briefkasten, indem er sich tröstete: „ich werde mein Ziel erreichen!“ Das ist das Wort des Spielers, das Wort des großen Feldherrn, das unglückselige Wort, welches mehr Menschen za Grunde richtet, als rettet.

Einige Tage später ging Eugène zu Frau von Restaud und wurde nicht angenommen. Drei Mal kehrte er wieder, aber drei Mal fand er die Thür geschlossen, obgleich er sich zu einer Zeit einfand, wo Maxime de Trailles nicht da war. Die Vicomtesse hatte Recht gehabt.

Der Student studirte nicht mehr. Er ging auf die Collegienhöfe, um auf den Aufruf zu antworten, sobald er aber seine Gegenwart bezeugt hatte, entfernte er sich sogleich wieder. Er machte es, wie es die meisten Studenten zu machen pflegen, er schob seine Studien bis auf den letzten Augenblick auf, wo er sich zur Prüfung stellen mußte; er hatte sich entschlossen, alle Vorlesungen des zweiten und dritten Jahres zu belegen und bescheinigen zu lassen, dann aber die ganze Rechtswissenschaft im letzten Augenblicke ernstlich und mit einem Male sich zu eigen zu machen. So hatte er funfzehn Monate Muße, um auf dem Ocean von Paris umherzuschiffen, die Bekanntschaft der Damen zu machen und nach Reichthum zu angeln. Während dieser Woche besuchte er zwei Mal Frau von Beauséant, zu welcher er nur dann ging, wenn der Wagen des Herrn von Ajuda von ihrem Hofe rollte. Einige Tage noch blieb diese berühmte Frau, diese am meisten poetische Gestalt der Vorstadt Saint-Germain siegreich

und brachte es dahin, daß die Verheirathung des Fräulein von Rochegude mit dem Marquis von Ajuda-Pinto aufgeschoben wurde. Aber diese letzten Tage, welche durch die Furcht, ihr Glück zu verlieren, zu den glühendsten von allen wurden, mußten die Katastrophe nur beschleunigen. Herr von Ajuda, so wie auch die Familie Rochegude hatten diese Entzweiung und Wiederversöhnung als einen glücklichen Umstand betrachtet. Sie hofften, daß sich Frau von Beauséant an den Gedanken an diese Heirath gewöhnen würde und ihre Morgenstunden einer Zukunft opfern, welche man in dem Leben aller Menschen voraussehen muß. Obgleich Herr von Ajuda täglich seine heiligsten Versicherungen erneuerte, so spielte er dennoch Komödie, und es gefiel der Vicomtesse, getäuscht zu werden.

„Anstatt hochherzig zum Fenster hinauszuspringen, läßt sie sich die Treppe hinabwerfen," sagte Antoinette von Langeais, ihre beste Freundin.

Dennoch glänzte dieser letzte Lichtschein noch lange genug, um die Vicomtesse noch so lange in Paris zurückzuhalten, bis sie ihrem jungen Verwandten gedient hatte, gegen den sie eine Art abergläubischer Zuneigung zeigte. Eugène hatte sich gegen sie voll Aufopferung und Mitgefühl in einer Zeit gezeigt, wo die Frauen kein Mitleid, keinen wahren Trost in den Blicken irgend eines Menschen finden. Wenn ein Mann in einer solchen Zeit süße Worte zu ihnen spricht, so glauben sie dieselben durch die Spekulation eingegeben.

Rastignac wollte erst sein Schachbrett vollkommen kennen lernen, ehe er das Haus Nüßingen betrete, und deshalb glaubte er vor allen Dingen das frühere Leben des Vater Goriot kennen lernen zu müssen und zog sichere Er-

kundigungen ein über Alles, was hierauf Bezug hatte: Er erfuhr Folgendes:

Johann Joachim Goriot war vor der Revolution ein einfacher Nudelarbeiter, aber geschickt, sparsam und unternehmend genug, um das Geschäft seines Herrn zu kaufen, welcher zufälliger Weise ein Opfer des ersten Volksaufstandes im Jahre 1789 wurde. Er ließ sich in der Rue de la Jussienne nieder, in der Nähe der Kornhalle, und war klug genug, die Präsidentschaft seiner Section anzunehmen und so für seinen Handel den Schutz der einflußreichsten Personen aus jener gefahrvollen Epoche zu gewinnen. Diese Klugheit war der Ursprung seines Vermögens, welches durch die damalige erkünstelte oder wahre Kornnoth vollends begründet wurde, weil in Folge derselben das Getreide in Paris zu einem ungeheuren Preise stieg. Das Volk schlug sich vor den Läden der Bäcker todt, während gewisse Leute ganz im Stillen italienische Pasteten in den Läden der Gewürzkrämer suchten.

In diesem Jahre häufte der Bürger Goriot die Kapitale auf, die ihm später dienten, seine Handelsgeschäfte mit der ganzen Ueberlegenheit zu treiben, welche man durch eine große Menge Geld erlangt. Es ging ihm, wie es allen Menschen geht, welche nur in einer gewissen Hinsicht mit Fähigkeiten begabt sind. Seine Mittelmäßigkeit rettete ihn. Ueberdieß wurde sein Vermögen erst da bekannt, als keine Gefahr mehr für den Reichthum vorhanden war und so erregte er Niemandes Neid. Der Getreidehandel schien seinen ganzen Verstand allein in Anspruch genommen zu haben. Wenn es sich um Getreide und Körnerfrüchte handelte, wenn es darauf ankam, die Güte oder die Herkunft der-

selben zu erkennen, ihre Aufspeicherung zu besorgen, die Preise vorherzusehen, einen reichlichen oder kärglichen Ausfall der Ernte vorherzusagen, die Halmfrüchte wohlfeil einzukaufen und aus Sicilien oder der Ukraine zu beziehen, so hatte Herr Goriot seines Gleichen nicht. Wenn man sah, wie er seine Geschäfte leitete, die Gesetze der Einfuhr oder Ausfuhr erläuterte, ihren Geist erörterte und ihre Fehler rügte, so hätte man ihn für fähig halten können, ein guter Staatsminister zu werden. Er war geduldig, thätig, kräftig, beständig, schnell in seinen Unternehmungen; er hatte den Blick eines Adlers; er kam jedem Unfalle zuvor, er sah Alles voraus, wußte Alles, verschwieg Alles! Er war ein Diplomat im Begreifen, ein Soldat im Vorwärtsrücken. Sobald er aber aus seinem eigenthümlichen Leben herausgetreten war, seinen einfachen und dunklen Laden verlassen hatte, an dessen Thür er sich manchmal in den Stunden der Muße mit den Schultern lehnte, so wurde er wieder der Mann, welcher unfähig war, ein Gespräch zu begreifen, der dumme und plumpe Arbeiter von früher, der gegen alle geistigen Genüsse gefühllos war, wurde wieder der Mann, welcher im Schauspielhause einschlief, einer von jenen Pariser Kalibans, welche nur in der Dummheit stark sind. Diese Naturen gleichen sich fast alle; bei fast allen wird man ein hochherziges Gefühl in der Brust finden. Das Herz des Nudelfabrikanten war nur von zwei Gefühlen beseeligt gewesen, welche aber auch dasselbe ganz und gar in Anspruch genommen hatten, so wie der Kornhandel seinen ganzen Verstand in Anspruch genommen hatte.

Seine Frau, die einzige Tochter eines reichen Pächters in Brie, war für ihn Gegenstand einer religiösen Bewunde-

rung, einer Liebe ohne Grenzen gewesen. Goriot hatte in ihr eine frische und kräftige, eine gefühlvolle und einnehmende Natur bewundert, welche so kräftig gegen die seinige abstach. Wenn aber ein Gefühl dem Herzen des Menschen angeboren ist, so ist es der Stolz auf den Schutz, welchen man einem schwächeren Wesen zu jeder Stunde angedeihen läßt; fügt man dazu noch die Liebe, diese lebhafte Erkenntlichkeit aller freien Seelen gegen die Urheber ihrer Freuden, so wird man eine Menge moralischer Wunderlichkeiten begreifen. Nach einem siebenjährigen ungetrübten Glücke hatte Herr Goriot zum Unglück für ihn seine Frau verloren, denn sie begann eben auch außerhalb der Sphäre des Herzens eine Herrschaft über ihn zu gewinnen. Vielleicht hätte sie seine träge Natur noch cultivirt, vielleicht ihn noch mit den Dingen der Welt und des Lebens bekannt gemacht. In Folge dieses Verlustes hatte sich das Gefühl der Vaterliebe bei Herrn Goriot bis zur Unvernunft ausgebildet. Er hatte seine unbefriedigte Liebe auf seine beiden Töchter übergetragen, welche anfangs alle seine Gefühle vollkommen befriedigten. Kaufleute und Pächter, die sich drängten, ihm ihre Töchter anzubieten, und ihm die glänzendsten Vorschläge machten, richteten nichts bei ihm aus, denn er wollte Wittwer bleiben. Sein Schwiegervater, der einzige Mann, zu welchem er sich hingezogen fühlte, behauptete bestimmt zu wissen, daß Goriot geschworen habe, seiner Frau auch im Tode nicht untreu zu werden. Die Leute der Halle, welche nicht fähig waren, diese erhabene Narrheit zu begreifen, scherzten darüber und gaben Goriot irgend einen wunderlichen Spottnamen. Der erste von ihnen, welcher sich in einem leichten Weinrausche er-

laubte, diesen Spottnamen auszusprechen, empfing von dem Nudelfabrikanten einen Faustschlag auf die Schulter, daß er, mit dem Kopfe voraus, über einen Eckstein der Rue Oblin stürzte. Die unüberlegte Aufopferung, die schwärmerische und zarte Liebe, welche Goriot in Bezug auf seine Töchter zeigte, war so bekannt, daß eines Tages einer seiner Concurrenten dieselbe benutzte, um Goriot von dem Markte zu vertreiben und selbst Herr des Courses zu bleiben. Er sagte ihm nämlich, daß Delphine aus einem Kabriolet gestürzt sei. Der Nudelfabrikant verließ sogleich bleich und verwirrt die Fruchthalle. Er wurde für einige Tage krank in Folge seiner Gefühlsaufregung, welche durch jene falsche Nachricht hervorgebracht war. Wenn er auch dies Mal keinen mörderischen Faustschlag auf die Schulter jenes Mannes führte, so verbannte er ihn doch aus der Halle, indem er ihn in einer kritischen Lage zwang, Bankerott zu machen.

Die Erziehung seiner beiden Töchter war natürlich eine unvernünftige. Da er jährlich mehr als sechzigtausend Livres Renten hatte, und auf seinen Theil kaum zwölfhundert Franken jährlich verzehrte, so bestand das Glück des Herrn Goriot darin, alle Neigungen seiner Töchter zu befriedigen. Die ausgezeichnetsten Lehrer wurden gewonnen, um denselben die Talente beizubringen, welche eine gute Erziehung bezeichnen. Sie hatten ein Gesellschaftsfräulein, und zum Glück für sie war das eine Dame von Geist und von Geschmack. Sie ritten aus, sie hatten ihre Kutschen, sie lebten, wie die Geliebten eines reichen alten Herrn gelebt haben würden. Es reichte hin, daß sie einen Wunsch aussprachen, und sogleich beeilte sich ihr Vater denselben zu er-

füllen, wenn auch diese Erfüllung noch so viel kostete. Als Dank verlangte er für seine fortwährenden Geschenke nur einen Kuß. Der arme Mann hielt seine Kinder für Engel und natürlich für weit besser, als sich selbst. Er liebte selbst den Kummer, welchen sie ihm machten. Als sie in ein heirathsfähiges Alter gekommen waren, konnten sie sich selbst ihre Gatten nach ihrem Geschmack auswählen, denn jede sollte die Hälfte des Vermögens ihres Vaters als Mitgift bekommen. Anastasie, um welche der Graf von Restaud ihrer Schönheit wegen minnte, hatte aristokratische Neigungen, welche sie bestimmten, das väterliche Haus zu verlassen, um sich in die höhern Sphären der Welt zu schwingen. Delphine, welche den Glanz und das Geld liebte, heirathete den Herrn von Nüßingen, einen Banquier von deutscher Herkunft und Baron des heiligen römischen Reichs.

Herr Goriot blieb — Nudelfabrikant. Seine Töchter und seine Schwiegersöhne fanden bald einen Anstoß daran, daß er sein Geschäft fortsetzte, obgleich dasselbe sein ganzes Leben war. Zwei Jahre hörte er ihre dringenden Bitten an, dann willigte er endlich ein, sich mit dem zurückzuziehen, was er aus dem Verkaufe seines Geschäfts löste und während der letzten beiden Jahre verdient hatte. Nach der Schätzung der Madame Vauquer, zu welcher er damals gezogen war, mochte sich sein Vermögen auf acht- bis zehntausend Livres Renten belaufen. Er hatte sich in dieses Kosthaus begeben, weil ihn eine Verzweiflung ergriffen hatte, als er sah, daß seine beiden Töchter von ihren Gatten gezwungen würden, ihm nicht nur einen Sitz in ihren Häusern zu verweigern, sondern ihn auch nicht einmal öffentlich anzuerkennen.

Diese Nachweisungen waren Alles, was Herr Muralt

in Bezug auf Vater Goriot wußte. Herr Muralt hatte nämlich das Geschäft desselben gekauft. Die Mittheilungen, welche Rastignac aus dem Munde der Herzogin von Langeais vernommen hatte, fanden sich demnach vollkommen bestätigt.

Hier endigt die Einleitung dieser schrecklichen, obgleich wenig bekannten, Pariser Tragödie.

2. Der Eintritt in die Welt.

Gegen Ende der ersten Woche des Monat Dezember empfing Rastignac zwei Briefe, einen von seiner Mutter und einen von seiner ältern Schwester. Als er die so bekannten Schriftzüge sah, athmete er höher auf vor Freude, und zitterte zugleich aus Furcht. Diese dünnen Briefe enthielten den Ausspruch über Tod oder Leben in Bezug auf seine Hoffnungen. Hatte er auch einige Besorgniß, wenn er sich an die Armuth seiner Eltern erinnerte, so kannte er doch auch zu gut ihre Liebe, als daß er nicht hätte wissen sollen, sie würden ihre letzten Blutstropfen für ihn opfern.

Der Brief seiner Mutter war folgendermaßen abgefaßt:

„Mein lieber Sohn, ich schicke Dir hier, was Du von mir verlangt hast. Wende dieses Geld wohl an, denn, wenn es sich auch darum handelte, Dein Leben zu retten, so würde es mir dennoch unmöglich sein, noch einmal eine so beträchtliche Summe aufzutreiben, ohne Deinen Vater davon in Kenntniß zu setzen, wodurch jedoch die Eintracht unserer Ehe gestört werden würde; auch wären wir gezwungen, um das Geld anzuschaffen, dasselbe auf unser Landgut zu borgen. Es ist mir unmöglich, den Werth oder Unwerth

Deiner Pläne zu beurtheilen, da ich dieselben nicht kenne; welcher Art sind sie aber, daß Du Dich fürchten kannst, mir dieselben zu entdecken? Du hättest deshalb keine Bände zu schreiben gebraucht; für uns Mütter reicht ein Wort hin, und dieses eine Wort hätte mir die Angst der Ungewißheit erspart. Ich kann Dir den schmerzhaften Eindruck nicht verhehlen, welchen Dein Brief mir verursacht hat. Mein lieber Sohn, wie hast Du einen so eisigen Schrecken in das Herz Deiner Mutter werfen können? Du mußt viel gelitten haben, während Du an mich schriebst, denn ich habe viel gelitten, als ich Deinen Brief las. Was für eine Laufbahn willst Du betreten? Wie ist es möglich, daß Dein Leben, Dein Glück davon abhinge, als Etwas zu erscheinen, was Du nicht bist, eine Welt zu sehen, in welcher Du nicht ohne einen Aufwand erscheinen kannst, den Du nicht auszuhalten vermagst? Und willst Du die so kostbare Zeit Deinen Studien entziehen? Mein guter Eugène, glaube dem Herzen Deiner Mutter, die krummen Wege führen nie zu etwas Großem. Geduld und Entsagung, das sind die Tugenden der jungen Leute, welche sich in Deiner Lage befinden. Ich zürne nicht auf Dich, ich mag mit dem, was ich Dir darbringe, keine Bitterkeit mischen. Meine Worte sind die einer Mutter, welche eben so vorsichtig wie vertrauensvoll ist. Wenn Du weißt, worin Deine Pflichten bestehen, so weiß ich meinerseits auch, wie rein Dein Herz ist, wie vortrefflich Deine Absichten. Daher kann ich ohne Furcht zu Dir sagen: Vorwärts, mein Geliebter, wandle auf Deiner Bahn fort! Ich zittere, weil ich Mutter bin, aber meine Gebete und mein Segen werden liebevoll alle Deine Schritte geleiten. Sei klug, theures Kind; Du mußt weise sein, wie ein Mann; denn

das Schicksal von fünf Personen, welche Dir theuer sind, ruht auf Deinem Haupte; all' unser Vermögen besteht in Dir, denn Dein Glück ist das unsere. Wir beten alle zu Gott, daß er Dich bei Deinen Unternehmungen unterstützen möge. Deine Tante Marcillac hat bei dieser Gelegenheit eine außerordentliche Güte gezeigt; sie begriff sogar das, was Du mir in Bezug auf Deine Handschuh schriebst. Aber sie hat eine schwache Seite für den Erstgebornen, wie sie lächelnd sagte. Mein Eugène, habe sie recht lieb! was sie für Dich gethan hat, werde ich Dir erst dann sagen, wenn Dir Dein Unternehmen geglückt ist; das Geld würde Dich sonst an die Finger brennen. Ihr Kinder wißt nicht, was es heißt, ein theures Angedenken aufzuopfern! Aber was sollte man für Euch nicht aufopfern? Sie trägt mir auf, Dir zu schreiben, daß sie Dich auf die Stirn küsse, um Dir durch diesen Kuß die Kraft mittheilen zu können wünschte, oft glücklich zu sein. Diese gute und vortreffliche Frau würde selbst an Dich geschrieben haben, wenn sie nicht die Gicht in den Händen hätte. Dein Vater befindet sich wohl. Die Lese von 1819 übertrifft unsere Hoffnungen. Nun leb wohl, mein liebes Kind! Von Deinen Schwestern erwähne ich nichts, denn Laura schreibt selbst an Dich. Ich überlasse ihr das Vergnügen, über die kleinen Ereignisse in unserer Familie zu plaudern. Gebe der Himmel, daß Du Dein Glück machest! O! ja, mache Dein Glück, mein Eugène, denn Du hast mir einen zu lebhaften Schmerz bereitet, als daß ich einen solchen noch ein zweites Mal ertragen könnte. Ich habe jetzt erfahren, was es heißt, arm zu sein, als ich mir Geld wünschte, um es meinem Kinde schicken zu können.

Nun, leb wohl. Gib uns oft Nachricht von Dir und empfange hier den Kuß, welchen Deine Mutter Dir sendet.“

Als Eugène diesen Brief geendet hatte, war sein Antlitz von Thränen überströmt. Er dachte an den Vater Goriot, wie dieser sein Silber zusammenpreßte und verkaufte, um den Wechsel seiner Tochter einzulösen.

„Deine Mutter hat ihre Kleinodien verkauft! Deine Tante hat ohne Zweifel geweint, als sie einige von ihren alten Kostbarkeiten in Geld umsetzte! Was für ein Recht hast Du, Anastasie zu tadeln. Um Dir eine Zukunft zu bereiten, hat Deine Selbstsucht das nachgeahmt, was sie für ihren Geliebten gethan hat! Wer von euch Beiden ist mehr werth, sie oder Du?“

Der Student fühlte eine glühende Hitze in seinem Kopfe. Er wollte der Welt entsagen, wollte dieses Geld nicht annehmen. Er empfand jene edlen und schönen Gewissensbisse, deren Werth die Menschen nicht zu würdigen wissen, wenn sie ihren Nächsten beurtheilen, und in deren Folge Mancher von dem irdischen Richter verurtheilte Verbrecher von den Engeln des Himmels freigesprochen werden mag.

Rastignac öffnete den Brief seiner Schwester, deren unschuldig anmuthige Schreibweise ihm das Herz wieder erfrischte.

„Dein Brief kam gerade zur rechten Zeit, lieber Bruder. Agathe und ich, wir wollten unser Geld auf so viel verschiedene Weisen anwenden, daß wir endlich nicht mehr wußten, zu welchem Einkaufe wir uns entschließen sollten. Du hast es gemacht, wie jener Bediente des Königs von Spanien, welcher alle Uhren seines Herrn mit einem Male vom Tische warf, und sie dadurch zum ersten Male zum Einklang

brachte. Wahrhaftig, wir waren fortwährend im Streit mit einander, um ausfindig zu machen, welchem von unsern Wünschen wir den Vorzug geben sollten, und hatten die Anwendung nicht errathen, mein guter Eugène, welche alle unsere Wünsche befriedigte. Agathe sprang vor Freude. Kurz, wir waren den ganzen Tag wie zwei Närrinnen und das auf sothane Weise (Stil der Tante), daß meine Mutter im strengen Tone zu uns sagte: „Aber was habt ihr denn, meine Fräulein?“ Wenn wir uns ein Stückchen gezankt hätten, so wären die Leute zufriedener gewesen. Eine Frau muß doch viel Vergnügen empfinden, wenn sie für den leiden kann, welchen sie liebt! Ich allein war träumerisch und ärgerlich mitten in meiner Freude. Ich werde einmal eine schlechte Frau werden, denn ich bin zu verschwenderisch. Ich hatte mir zwei Gürtel gekauft und ein niedliches Locheisen, um die Löcher in unsere Schnürleibchen zu stechen, solch' dummes Zeug! Daher hatte ich weniger Geld, als die dicke Agathe, welche haushälterisch ist und ihre Thaler versteckt, wie eine Elster. Sie hatte zweihundert Franken, und ich, mein armer Freund, ich habe nur funfzig Thaler. Ich bin dafür recht hart gestraft, ich möchte meinen Gürtel in den Brunnen werfen; er wird mich jedes Mal ärgern, wenn ich ihn trage. Ich habe Dich bestohlen. Agathe war dagegen reizend. Sie sagte zu mir: „Wir wollen die dreihundertundfunfzig Franken zusammen überschicken! Allein ich konnte mich nicht halten, ich mußte Dir die Sachen berichten, wie sie sind. Weißt Du auch, wie wir es gemacht haben, um Deinen Befehlen zu gehorchen? Wir nahmen unser glorreiches Geld, gingen Beide mit einander aus, und eilten dann, als wir einmal die Heerstraße erreicht hatten, so schnell es

uns möglich war, nach Rouffec, wo wir die Summe an Herrn Grimbert, den königlichen Postverwalter, abgaben. Wir waren leicht, wie zwei Schwalben, als wir zurückkehrten. — „Ist es etwa das Glück, das uns so leicht macht?“ fragte mich Agathe. Wir sprachen tausend verschiedene Dinge mit einander, welche ich Ihnen nicht wiederhole, mein Herr Pariser, denn es war dabei zu sehr die Rede von Ihnen. O! lieber Bruder, wir lieben Dich recht herzlich, siehe, das ist der langen Rede kurzer Sinn. Was die Geheimhaltung betrifft, so sind solche kleine Masken, wie wir, nach der Meinung meiner Tante, aller möglichen Dinge fähig, sogar fähig zu schweigen. Meine Mutter und meine Tante haben eine geheimnißvolle Reise nach Angoulême gemacht, und Beide haben ein Schweigen über die hohe Politik ihrer Reise beobachtet, obschon sie vorher lange Conferenzen mit einander gehalten hatten, aus denen wir, so wie auch der Herr Baron verbannt waren. Gewaltige Muthmaßungen erfüllen die Geister im Staate Rastignac. Das Musselinkleid, welches die Infantinnen mit Blumen stickten, um es Ihro Majestät der Königin zu überreichen, ist in einen dunklen Kasten zurückgelegt. Es waren nur noch zwei Bahnen an demselben zu vollenden. Das Ministerium der Verwaltung hat beschlossen, an der Grenze nach Verteuil zu keine Mauer, sondern dagegen eine Hecke aufzuführen. Das geringe Volk wird zwar dadurch einbüßen und die Espaliers entbehren, allein man wird dadurch eine schöne Aussicht in das Ausland gewinnen. Sollte der muthmaßliche Thronerbe Taschentücher bedürfen, so wird ihm hiermit kund gethan, daß die Wittib von Marcillac, als sie ihre Schatzkammern und Kisten, bekannt unter den Namen Herkulanum und Pompeji, durch-

suchte, noch ein Stück schöne holländische Leinwand gefunden hat, von der sie gar keine Kenntniß gehabt hatte. Die Prinzessinnen Agathe und Laure werden auf erhaltenen Befehl ihre Nadeln einfädeln, und das mit ihren Händen, die noch immer ein wenig zu roth sind. Die beiden jungen Prinzen Don Henri und Don Gabriel haben noch immer die schlechte Gewohnheit beibehalten, sich mit Weinbeermus vollzupfropfen und ihre Schwestern zu ärgern. Dabei wollen sie nichts lernen, finden eine Freude darin, Vogelnester auszunehmen, Lärm zu machen, und gegen die Gesetze des Staats Weiden abzuschneiden, um sich daraus Peitschen zu machen. Der päpstliche Nuntius, gemeinhin Herr Pfarrer genannt, hat sie schon längst mit Excommunication bedroht, wenn sie fernerhin die Kanonen der Grammatik um der Kanonen aus kriegerischen Hollunderröhren willen verlassen. Nun leb wohl, lieber Bruder, noch nie hat ein Brief an Dich so viel aufrichtige Wünsche für Dein Glück enthalten, nie ist ein Brief mit solcher Befriedigung der Liebe geschrieben. Du wirst uns also recht viel zu erzählen haben, wenn Du zu uns kommst! Und mir wirst Du Alles sagen, denn ich bin die ältere. Meine Tante hat so einige Wörtchen fallen lassen, als wenn Du in der großen Welt gut aufgenommen wärest."

„Man spricht von einer Dame und schweigt von dem Uebrigen."

„Unter uns, versteht sich! Nun sag doch, Eugène, wenn Du wolltest, so könnten wir unsere Taschentücher noch entbehren und Hemden für Dich nähen. Antworte mir recht bald in Bezug auf diesen Gegenstand. Hättest Du bald schöne und wohlgesteppte Hemden nöthig, so müßten wir

uns sogleich an die Arbeit setzen; und sollte man etwa in Paris neue Moden haben, die wir noch nicht kennen, so könntest Du uns ein Muster schicken, besonders wegen der Vorärmel. Nun, leb wohl, ich küsse Dich auf die linke Seite Deiner Stirn, auf die Schläfe, welche mir ausschließlich gehört. Die andere Seite überlasse ich Agathen, welche mir versprochen hat, nichts von dem zu lesen, was ich an Dich schreibe; um aber desto sicherer zu gehen, bleibe ich bei ihr, während sie an Dich schreibt. Deine Dich liebende Schwester

Laure de Rastignac."

„Ach! ja," rief Eugène aus, „ja, Reichthum um jeden Preis! Schätze würden diese aufopfernde Liebe nimmer bezahlen. Ich möchte ihnen alle Arten des Glücks mit einem Male schenken können. – Funfzehnhundertundfunfzig Franken!" fuhr er dann nach einer Pause fort. „Jedes Stück von diesem Gelde muß einen Erfolg gewähren! Laure hat Recht. Für das Glück eines Andern wird ein junges Mädchen verschmitzt wie ein Dieb. Unschuldig in eigenem Betracht, wird sie umsichtig um meinetwillen! Sie gleicht einem Engel des Himmels, welcher die Sünden der Welt verzeiht, ohne sie zu begreifen."

Die ganze Welt gehörte nun ihm! Schon hatte er seinen Schneider rufen lassen, mit ihm unterhandelt und zum Maßnehmen gestanden. Rastignac hatte schon damals, als er Herrn von Trailles sah, den Einfluß begriffen, welchen die Schneider auf das Leben der jungen Männer ausüben. Gestehen wir es! ein Schneider ist entweder unser Todfeind, oder der beste Freund, welchen das Schicksal uns gab.

Eugène traf glücklicher Weise in seinem Schneider einen Mann an, welcher die ganze Wichtigkeit seines Geschäfts begriffen hatte und sich als einen Bindestrich zwischen der Gegenwart und der Zukunft junger Männer betrachtete! Dagegen machte der dankbare Rastignac auch diesen Mann wieder glücklich durch eine seiner geistreichen Redensarten, durch welche er sich später so sehr auszeichnete.

„Ich weiß zwei Röcke von ihm," sagte er nämlich, „welche Heirathen mit zwanzigtausend Livres Renten zu Stande gebracht haben."

Funfzehnhundert Franken und eine ausgezeichnete Kleidung! Nun zweifelte der arme Südländer an nichts mehr und begab sich zum Frühstück mit jenem unbeschreiblichen Ausdrucke des Gesichts, welchen ein junger Mann durch den Besitz einer gewissen Summe erlangt. In dem Augenblicke, wo das Geld in die Tasche des Studenten schlüpft, erhebt sich in seinem Innern eine phantastische Säule, auf welche er sich stützt. Er geht dann besser und sicherer, als vorher; er hat einen Stützpunkt gefunden für seinen Hebel; sein Blick ist voll und gerade aus; seine Bewegungen sind leicht; Tags vorher so demüthig und blöde, daß er Schläge hingenommen hätte, ist er am folgenden Morgen schon so übermüthig, daß er den ersten Minister durchprügeln könnte. Unerhörte Erscheinungen gehen in seinem Innern vor; er will Alles und kann Alles; er wünscht hier und wünscht dort; er ist heiter, edelmüthig, schwärmerisch. Kurz, der Vogel, dem die Flügel beschnitten waren, hat seine Segel wieder gefunden. Der Student ohne Geld lechzt nach einem Fünkchen Freude, wie ein Hund, der zwischen tausend Gefahren hindurch einen Knochen stiehlt, ihn zerbeißt, das

Mark aussaugt und dabei fortwährend flieht; aber der junge Mann, welcher einige flüchtige Goldstücke in seinen Taschen erklingen hört, der genießt das Vergnügen, lernt es von allen Seiten kennen und gefällt sich dabei; er schwingt sich in den Himmel, er weiß nicht mehr, was das Wort Elend bedeutet. Ganz Paris gehört ihm! O Du Lebenszeit, in welcher Alles glüht, Alles leuchtet und glänzt! Lebenszeit der frohen Kraft, die Niemandem nützt, weder dem Manne, noch dem Weibe! Zeit der Schulden und der lebhaften Befürchtungen, durch welche alle Freuden verzehnfacht werden! Zeit, welche das linke Ufer der Seine, zwischen der Rue Saint-Jacques und der Rue des Saintes-Pères noch nicht kennen gelernt hat, noch nichts vom Leben der Menschen weiß.

„Ach! wenn das die Frauen von Paris wüßten!“ dachte Rastignac, während er die gebackenen Birnen, zu einem Heller das Stück, welche Madame Vauquer aufgetragen hatte, verzehrte; „sie würden Alle hierher kommen, um meine Liebe zu erringen.“

In diesem Augenblicke trat ein Postbote in den Speisesaal, nachdem vorher durch die Klingel der Gitterthür seine Ankunft gemeldet war. Er fragte nach Herrn Eugène von Rastignac, welchem er zwei Säcke überreichte und eine Liste, auf welcher er den Empfang bescheinigen sollte. Da traf wie ein Geißelhieb Vautrins durchdringender Blick Rastignac's Augen.

„Nun können Sie Ihre Fechtstunden und den Unterricht im Schießen bezahlen,“ rief ihm dieser Mann zu.

„Die Gallionen sind angekommen,“ sagte Madame Vauquer mit einem Blicke auf die Säcke.

Fräulein Michonneau fürchtete sich, ihre Augen auf das Geld zu richten, weil sie besorgte, daß man ihre Begierde bemerken möchte.

„Sie haben eine gute Mutter,“ sagte Frau Couture.

„Der Herr hat eine gute Mutter,“ wiederholte Poiret.

„Ja, die Mama hat sich zur Ader gelassen,“ sagte Vautrin. „Nun können Sie Ihre Narrenspossen ausüben, in die große Welt treten, nach reichen Frauen angeln und mit Gräfinnen tanzen, welche Pfirsichblüthen auf dem Kopfe haben. Aber glauben Sie mir, junger Mann, üben Sie sich auf die Pistole ein.“

Er machte bei diesen Worten die Bewegung eines Mannes, welcher nach seinem Gegner zielt. Rastignac wollte dem Postboten ein Trinkgeld geben, aber fand nichts in seiner Tasche; Vautrin durchsuchte die seinige und warf dem Manne zwanzig Sous hin.

„Sie haben guten Credit,“ fuhr er dann fort, sich an den Student wendend.

Rastignac war gezwungen, ihm zu danken, obgleich ihm dieser Mann schon seit jenem Tage unerträglich vorgekommen war, als er nach seiner Rückkehr von der Frau von Beauséant so bittere Worte mit ihm gewechselt hatte. Während der letzten acht Tage hatten Eugène und Vautrin kein Wort mit einander gesprochen, sondern sich nur gegenseitig beobachtet. Der Student fragte sich vergebens, weßhalb Vautrin einen solchen Eindruck auf ihn mache. Ohne Zweifel nehmen die Gedanken ihren Weg und ihre Richtung nach Maßgabe der Kraft, durch welche sie hervorgerufen werden, und treffen da, wohin sie durch das Gehirn gesandt werden, vielleicht in Folge eines mathematischen Gesetzes, durch welches auch den

Bomben ihre Richtung vorgeschrieben wird, ehe sie den Mörser verlassen. Ihre Wirkungen sind verschieden. Wenn es Naturen gibt, die des geringsten Eindrucks fähig sind, die von allen Gedanken getroffen werden, so gibt es auch wieder kräftig verschanzte Naturen, Hirnschädel, die gewissermaßen mit ehernen Wellen umgeben sind, an denen der Wille anderer Menschen abprallt und niederfällt, wie eine Kanonenkugel vor einer Mauer; dann gibt es aber auch schlaffe, gewissermaßen wollige Naturen, in denen die Gedanken Anderer ersterben, wie die Bombe in der weichen Erde der Redouten krepirt. Rastignac hatte einen von jenen Pulverköpfen, welche schon von einander platzen, sobald der geringste Funke hineinfällt. Er war zu jugendlich lebhaft, als daß er von abgeschossenen Gedanken nicht hätte getroffen werden sollen. Der Blick seines Geistes war so hell, wie der seiner Luchsaugen. Jeder seiner doppelten Sinne hatte jene geheimnißvolle Ausdehnung, jene Geschmeidigkeit der Entwicklung und Rückwirkung, welche uns bei geistreichen Menschen in Staunen setzt, bei jenen Raufbolden, welche so geschickt jede schwache Stelle des Harnisches zu treffen wissen. Uebrigens hatten sich seit acht Tagen bei Eugène eben so viele herrliche Eigenschaften, wie Fehler entwickelt. Seine Fehler waren durch die Welt und durch die Erfüllung seiner wachsenden Begierden geheischt. Unter seinen guten Eigenschaften fand sich auch jene südländische Lebhaftigkeit, welche gerade auf die Schwierigkeiten losgehen läßt, um sie zu überwinden, und die einem Manne vom gegenseitigen Ufer der Loire nimmer erlaubt, in irgend einer Ungewißheit zu bleiben; die Leute des Nordens nennen diese Lebhaftigkeit einen Fehler, denn für sie war sie zwar der Ursprung von Murats Glück,

aber auch die Ursache seines Todes. Man könnte daraus den Schluß ziehen, daß ein Südländer, wenn er die Kälte des Nordens mit der Verwegenheit des Südens zu verbinden weiß, vollkommen ist und König von Schweden werden muß. Rastignac konnte also nicht lange unter dem Feuer von Vautrins Batterien bleiben, ohne sich zu überzeugen, ob dieser Mann sein Freund oder sein Feind sei. Von Zeit zu Zeit schien es ihm, als ob dieser merkwürdige Mensch seine Leidenschaften durchschaue und in seinem Herzen lese, während bei ihm selbst Alles so wohl verschlossen war, daß er die unbewegliche Tiefe einer Sphinx zu haben schien, welche Alles weiß, aber nichts sagt.

„Thun Sie mir den Gefallen und warten Sie ein wenig," sagte er zu Vautrin, welcher sich erhob, um zu gehen, nachdem er seine letzte Tasse Kaffee getrunken hatte.

„Warum," fragte der Vierzigjährige, indem er seinen Hut mit den breiten Krempen aufsetzte und einen eisenbeschlagenen Stock ergriff, mit welchem er oft die Windmühle zu machen pflegte, wie ein Mann, der sich vor vier Räubern nicht fürchtet.

„Ich will Ihnen Ihr Geld wiedergeben," antwortete Rastignac, welcher schnell einen Sack öffnete und hundertundvierzig Franken für Madame Vauquer aufzählte.

„Gute Zahlung macht gute Freunde," sagte er zu der Wittwe; „wir sind nun quitt bis zum Sylvestertage. Nun wechseln Sie mir dieses Hundertsousstück."

„Gute Freunde machen gute Zahlungen," wiederholte Poiret mit einem Blick auf Vautrin.

„Hier sind die zwanzig Sous," sagte Rastignac, indem er das Geld der perückentragenden Sphinx hinreichte.

„Fast könnte es scheinen, als fürchteten Sie sich, mir etwas schuldig zu sein;" versetzte Vautrin und suchte mit seinem Forscherblicke das Herz des jungen Mannes zu durchschauen, während er diesen Blick mit jenem spöttischen und eines Diogenes würdigen Lächeln begleitete, über welches sich Eugène schon mehr als hundert Mal geärgert hatte.

„So ist es auch," antwortete der Student, welcher seine beiden Säcke in der Hand hielt und sich erhoben hatte, um auf sein Zimmer zu gehen.

Vautrin ging durch die Thür, welche in den Salon führte und der Student schickte sich an, durch jene zu gehen, welche nach der Treppe führte.

„Wissen Sie auch, Herr Marquis von Rastignacorama, daß das, was Sie mir da sagen, nicht besonders höflich klingt!" bemerkte Vautrin, indem er die Thür des Salons wieder zuwarf und zu dem Studenten zurückkehrte, der ihn mit kalten Blicken anschaute.

Rastignac schloß die Thür des Speisesaales und führte Vautrin an den untern Theil der Treppe, auf den viereckigen Platz, welcher den Speisesaal von der Küche trennte und zugleich eine Thür nach dem Garten hatte, über welcher ein länglich-viereckiges Fenster sich befand, das mit Eisenstäben geschützt war. Dort sagte der Student in Gegenwart Sylvia's, welche eben aus der Küche trat: „Herr Vautrin, ich bin kein Marquis und heiße auch nicht Rastignacorama."

„Die werden sich duelliren!“ sagte Fräulein Michonneau mit gleichgültiger Miene.

„Sich duelliren!“ wiederholte Poiret.

„Warum nicht gar!“ antwortete Madame Vauquer, während sie ihren Thalerhaufen einstrich.

„Sehen Sie nur, sie gehen jetzt unter die Linden!“ sagte Fräulein Victorine, und erhob sich, um in den Garten zu schauen. „Dieser arme junge Mann hat dennoch Recht.“

„Laß uns auf unser Zimmer gehen, meine liebe Kleine,“ sagte Madame Couture, „diese Sachen gehen uns nichts an.“

Als sich Madame Couture und Victorine erhoben, begegneten sie an der Thür der dicken Sylvia, welche ihnen den Ausweg vertrat.

„Was gibt es denn da?“ fragte sie. „Herr Vautrin hat zu Herrn Eugène gesagt: „Erklären wir uns darüber!“ Dann hat er ihn beim Arme genommen, und nun gehen sie mit einander zwischen unsern Artischocken auf und ab.“

In diesem Augenblicke trat Herr Vautrin ein.

„Mama Vauquer,“ sagte er lächelnd, „erschrecken Sie nicht, ich will nur meine Pistolen einmal unter den Linden probiren.“

„Ach! mein Herr,“ flehte Victorine, und faltete ihre Hände, „warum wollen sie Herrn Eugène todtschießen?“

Vautrin trat zwei Schritte zurück und betrachtete Victorine.

„Das ist eine andere Sache!“ versetzte er dann in einem scherzhaften Tone, so daß das arme Mädchen erröthete.

„Dieser junge Mann ist recht hübsch, nicht wahr?“ fragte er dann. „Sie geben mir da einen Gedanken ein, und ich werde Sie Beide glücklich machen, mein schönes Kind!“

Madame Couture hatte ihre Pflegetochter bei dem Arme genommen und zog sie mit sich fort, während sie ihr in das Ohr flüsterte:

„Aber, Victorine, ich kann Dein Benehmen heute Morgen gar nicht begreifen.“

„Ich will nicht, daß in meinem Garten geschossen werde,“ sagte Madame Vauquer. „Die ganze Nachbarschaft würde erschrecken und die Polizei mir über den Hals kommen!“

„Nun, nur ruhig, nur ruhig, Madame Vauquer. La, la, la, das ist Alles recht schön, wir schießen uns.“

Dann ging er wieder zu Rastignac, dem er vertraulich unter den Arm griff.

„Wenn ich Ihnen den Beweis gegeben habe, daß ich auf fünfunddreißig Schritt fünf Mal hinter einander mit meiner Kugel in ein Pique Aß schieße,“ sagte er zu ihm, „so wird Ihr Muth dadurch gewiß nicht sinken, denn es scheint mir, als wären Sie etwas stürmisch und könnten sich so mir nichts Dir nichts todt schießen lassen.“

„Sie fürchten sich!“ sagte Eugène.

„Machen Sie mir den Kopf nicht warm,“ antwortete Vautrin. „Es ist so heute Morgen nicht kalt. Wir wollen uns dort unten hinsetzen,“ fuhr er dann fort, auf die grün angestrichenen Bänke deutend, „dort wird Niemand hören, was wir mit einander sprechen. Ich habe viel mit Ihnen zu plaudern. Sie sind ein wackrer junger Mann, dem ich

nichts Böses wünsche. Ich liebe Sie, bei der Ehre des Tromp ... (tausend Donner!) bei der Ehre Vautrins! Warum ich Sie liebe? das werde ich Ihnen sagen. Indeß seien Sie überzeugt, daß ich Sie so gut kenne, als ob ich Ihr Vater wäre. Auch das werde ich Ihnen beweisen. Legen Sie Ihre Säcke ab," fuhr er dann fort, auf den runden Tisch zeigend.

Rastignac setzte seine Geldsäcke auf den Tisch und ließ sich auf eine der Bänke nieder. Seine Neugierde wurde um so mehr gesteigert, als er die plötzliche Veränderung in dem Benehmen dieses Mannes bemerkte, welcher erst davon gesprochen hatte, daß er ihn todt schießen wollte, und sich jetzt zu seinem Beschützer aufwarf.

„Sie sind sehr neugierig, mein Kleiner. Nun, nur ruhig. Sie werden noch Manches erfahren! Jetzt aber hören Sie mich an. Ich habe manches Unglück im Leben gehabt. Das ist meine ganze Lebensbeschreibung in wenigen Worten. Wer ich bin? Vautrin. Was ich treibe? Was mir gefällt. Nun wollen wir weiter gehen. Wollen Sie meinen Charakter kennen lernen? Ich bin gut gegen die, welche mir Gutes thun oder deren Herz mir gefällt, solchen erlaube ich Alles und lasse mich von ihnen mit den Füßen treten, ohne daß ich zu ihnen sage: Du thust mir weh! Aber bei meiner Pfeife, ich bin garstig wie der Teufel mit denen, welche mich hudeln, oder meine Freundschaft nicht vergelten. Indeß kann ich Sie versichern, daß es mich schmerzen würde, einen Menschen nur so mir nichts Dir nichts von der Welt zu schaffen!" fuhr er dann fort, seinen Speichel ausspritzend; „ich zwinge mich nur dann zum Morde, wenn es nicht anders angeht. Ich bin das, was Ihr einen Künstler nennt.

Ich habe das Leben des Benvenuto Cellini gelesen, und noch dazu im italienischen Original! Nun habe ich aber von diesem Manne, welcher ein stolzer Meister Kopfab war, gelernt, der Vorsehung nachzuahmen, welche uns nach ihrem Gefallen von hinten oder von vorn todt macht. Ist es nicht überdieß eine schöne Spielpartie, wenn man so ganz allein gegen die ganze Welt steht? Ich habe vielfach nachgedacht über den gegenwärtigen Zustand unserer geselligen Ordnung oder vielmehr Unordnung. Da erschien mir denn der Zweikampf als ein Kinderspiel, als eine Dummheit. Wenn von zwei lebenden Menschen der eine verschwinden soll, so kann sich nur ein Dummkopf dem Zufalle anvertrauen. Der Zweikampf! das heißt: Schrift oder Wappen. So ist es! Ich schieße fünf Kugeln nach einander in ein Pique Aß, indem ich jede neue Kugel auf die vorhergehende sende, und das auf fünfunddreißig Schritt! Wenn man dieses kleine Talent besitzt, könnte man sich wohl für überzeugt halten, daß man seinen Mann treffen würde? Ja doch! ich habe auf fünfundzwanzig Schritt nach einem Manne geschossen und ihn gefehlt. Der Dummkopf hatte in seinem Leben noch keine Pistole in der Hand gehabt. „Sehen Sie hier!“ sagte dann dieser außerordentliche Mann, indem er seine Weste öffnete und seine Brust zeigte, welche haarig war, wie der Rücken eines Bären und deren Wolle eine gelbe Farbe hatte, welche eine Art von Ekel und Schrecken erregte. „Dieser Gelbschnabel hat mir die Haut geröthet,“ fuhr er dann fort und legte Rastignac's Finger auf ein Loch in seinem Busen; „aber damals war ich noch ein Kind, so in Ihrem Alter, einundzwanzig Jahr. Ich glaubte damals noch an etwas, an die Liebe eines Weibes, an eine Menge von Dummheiten,

in welche Sie sich noch stürzen werden. Wir würden uns geschossen haben, nicht wahr! Sie hätten mich tödten können. Denken Sie, daß ich schon in der Erde liege. Wo würden Sie dann sein? Sie müßten ausreißen, nach der Schweiz fliehen, das Geld des Papa verzehren, der ohnedieß nicht zu viel hat. Ich werde Sie über die Lage aufklären, in welcher Sie sich befinden, und das mit der Ueberlegenheit eines Mannes, welcher die Dinge hienieden in ihrem wahren Lichte betrachtet und erkannt hat, daß es nur zwei Seiten gibt, auf welche man sich wenden kann: entweder ein dummer Gehorsam, oder die Empörung, ist die Partie, welche man ergreift. Ich wende mich auf keine von beiden Seiten. Leuchtet das ein? Wissen Sie, daß Sie eine Million nöthig haben, um auf der Bahn fortzugehen, welche Sie betreten haben? Diese Million sollen Sie von mir haben."

Er schwieg einen Augenblick und blickte Eugène an.

„Ei! ei! Sie schauen jetzt Ihren Papa Vautrin etwas freundlicher an, da ich Ihnen das Wort gesagt habe. Sie gleichen einem jungen Mädchen, dem man gesagt hat: Auf heute Abend! und das sich nun putzt, wie ein Kätzchen, wenn es Milch getrunken hat. Gut! wir wollen nun weiter gehen! Sie haben da unten einen Papa, eine Mama, eine Großtante, zwei Schwestern (von achtzehn und sechzehn Jahren), zwei Brüderchen (von neun und acht Jahren), das ist das Register Ihres Hausstandes. Die Tante erzieht Ihre Schwestern; der Pfarrer unterrichtet die beiden Brüder im Lateinischen; man ißt jetzt kein Weißbrot, keine Kastaniensuppen mehr; der Papa schont seine Beinkleider; die Mama schafft sich kaum ein Kleid für den Winter und eins für den

Sommer an; die Schwestern schmeißen sich durch, so gut sie können. Ich weiß Alles, ich bin auch da unten im Süden gewesen. So stehen die Sachen im Hause Ihrer Eltern, weil man Ihnen jährlich zwölfhundert Franken schickt und Ihr Landgütchen kaum dreitausend Franken einbringt. Wir haben eine Köchin und einen Bedienten; denn der Anstand darf nicht aus den Augen gesetzt werden; Papa ist Baron. Was uns selbst betrifft, so besitzen wir Ehrgeiz und haben Löcher in den Stiefeln; wir haben die Beauséant zu Verbündeten und gehen zu Fuß; wir dürsten nach Vermögen und haben keinen Sou; wir essen die Mehlsuppen der Mama Vauquer und sehnen uns nach den schönen Diners der Vorstadt Saint-Germain; wir schlafen auf einem Strohsacke und wünschen uns ein Hotel! Ich tadle Ihre Wünsche gar nicht. Ehrgeiz zu besitzen, mein Herzchen, ist nicht Jedermann gegeben! Fragen Sie die Frauen, was für Männer sie suchen? Die Ehrgeizigen! Die Ehrgeizigen haben stärkere Nieren, ein Blut, das reicher an Eisen ist, ein wärmeres Herz, als andere Menschen. Und die Frau findet sich so glücklich und so schön in den Stunden ihrer Kraft, daß sie den, dessen Kraft gewaltig ist, allen andern Männern vorzieht, wäre es auch auf die Gefahr hin, von ihm zerbrochen zu werden. Ich habe das Inventarium Ihrer Wünsche aufgestellt, um Ihnen eine Frage zu stellen. Und diese Frage? Hier ist sie. Wir haben einen Wolfshunger, unsere Beißerchen sind scharf; wie sollen wir es anfangen, um unsere Fleischtöpfe zu füllen? Unser nächstes Gericht ist das Gesetzbuch, allein dieses Gericht ist ohne Geschmack und man kommt damit nicht weiter; allein es muß einmal so sein, wir werden Anwalt, um dann Präsident eines Gerichtshofes

zu werden, um arme Teufel, welche mehr werth sind als wir, mit einem T F auf der Schulter fortzuschicken, damit die Reichen erkennen, daß sie ruhig schlafen können. Das ist nicht spaßhaft, und obendrein langweilig. Und vorher muß man zwei Jahre in Paris durchkneten, um die läppischen Dinge zu betrachten, nach welchen wir lüstern sind; aber wir dürfen sie nicht berühren und es ist abermals ermüdend, ewig zu wünschen, ohne das Ziel zu erreichen. Wenn Sie ein bleicher Jüngling wären und die Natur eines Weichthieres hätten, so würden Sie nichts zu befürchten haben; aber wir haben ein fieberhaftes Löwenblut, wir sind so stürmisch, daß wir zwanzig Thorheiten an jedem Tage begehen könnten; Sie werden dieser Marter unterliegen, denn sie ist die schrecklichste, welche wir in der Hölle des guten Gottes erblickt haben. Räumen wir ein, daß Sie verständig sind, daß Sie Milch tranken; Sie müssen dennoch bei aller Ihrer Hochherzigkeit, nach aller Langenweile und nach Entbehrungen, welche einen Hund wüthend machen könnten, zunächst der Substitut irgend eines Gimpels werden, in einem jämmerlichen Loche von einer Stadt, wo Ihnen die Regierung jährlich tausend Franken vorwirft, wie man einem Fleischerhunde einen Knochen hinwirft. Nun bell hinter den Dieben her, sprich an Gerichtsstätte für die Wittwen und Waisen! Schönen Dank. Wenn Sie keine Gönner haben, so mögen Sie an Ihrem Gerichtshofe in der Provinz vermodern und mit dreißig Jahren werden Sie endlich Richter mit einem jährlichen Gehalte von zwölfhundert Franken, wenn Sie nicht das Kleid in die Nesseln geworfen haben. Haben Sie dann die Vierzig erreicht, so heirathen Sie irgend eine Müllerstochter, welche jährlich etwa sechstausend Livres

Renten hat. Schönen Dank. Haben Sie aber Gönner, so werden Sie mit dreißig Jahren königlicher Procurator, mit tausend Thalern Gehalt; begehen Sie einige kleine politische Gemeinheiten, wie z. B., daß Sie ein Bulletin von Villèle für das Gesetzbuch ansehen, so können Sie mit vierzig Jahren Generalprocurator sein und Deputirter werden. Nun bemerken Sie, mein lieber Sohn, daß unser Gewissen indeß manchen Riß bekommen hat, daß wir uns zwanzig Jahre gelangweilt haben und unsere Schwestern indeß den Schleier der heiligen Catharine gewählt haben. Ich habe die Ehre, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß es in ganz Frankreich nur zwanzig Generalprocuratoren gibt, wohl aber zwanzigtausend, welche nach einer solchen Stelle streben, und unter diesen manchen Spaßvogel, der seine ganze Familie verkaufen würde, um einen Kopf höher zu steigen! Wenn Ihnen dieses Handwerk nicht gefällt, so wollen wir einmal nach einer andern Seite blicken! Will der Baron von Rastignac Advocat werden? O! Allerliebst! Er muß dann zehn Jahre lang Alles erdulden, tausend Franken monatlich verzehren, eine Bibliothek haben, ein Kabinet, die vornehme Welt besuchen, einem Gerichtsanwalt den Rock küssen, um Prozesse durch ihn zu bekommen, das Palais mit seiner Zunge auskehren. Wenn dieses Handwerk noch zu etwas führte, so würde ich kein Wort sagen, allein zeigen Sie mir in ganz Paris nur fünf Advokaten, welche, wenn sie funfzig Jahr alt sind, jährlich mehr als funfzigtausend Franken verdienen. Bah! lieber wollte ich Corsar werden, als eine solche Peinigung übernehmen. Und überdieß, wo wollen Sie denn das Geld hernehmen? das sind Alles keine gute Aussichten! Die einzige Hilfsquelle beruht in der Aussteuer einer Frau. Wol-

len Sie sich verheirathen? Das würde wieder heißen, sich einen Stein an den Hals hängen. Und wo bleiben Ihre ehrsüchtigen Gefühle, wo Ihr Adel, wenn Sie sich des Geldes wegen verheirathen wollen? Sie müßten sich wie ein Wurm vor ihrer Frau krümmen, der Schwiegermutter die Füße lecken, Gemeinheiten begehen, welche eine Sau anekeln könnten! Ueberdieß werden Sie mit einer Frau, welche Sie aus einem solchen Grunde geheirathet haben, unglücklich sein, wie ein Rinnstein. Lieber will ich mich mit zehn Männern herumschlagen, als mit einer Frau zanken. Das sind Ihre Aussichten, junger Mann! Wählen Sie nun? Sie haben schon gewählt! Sie sind bei unserm Vetter von Beauséant gewesen, und haben dort den Luxus kennen gelernt. Sie sind bei Frau von Restaud gewesen, bei der Tochter des Vater Goriot, und haben die Pariserinnen kennen gelernt. An jenem Tage stand, als Sie zurückkehrten, ein Wort auf Ihre Stirn geschrieben, das ich wohl zu lesen verstand: „ich will mein Glück machen!“ Mein Glück machen um jeden Preis! Bravo! dachte ich, das ist ein lustiger Bruder, der für mich paßt. Sie hatten Geld nöthig! Woher das nehmen? Sie haben Ihre Schwestern zur Ader gelassen! Alle Brüder plündern ihre Schwestern. Sie haben funfzehnhundert Franken bekommen, Gott weiß wie, da bei Ihnen zu Lande mehr Pilze als Hundertsousstücke vorkommen. Aber das Geld wird sich zerstreuen, wie Soldaten bei einer Plünderung. Was wollen Sie dann machen? Sie werden arbeiten. Die Arbeit in dem Sinne, wie Sie dieselbe jetzt fassen, gibt uns in unsern alten Tagen ein Zimmerchen bei Madame Vauquer und wir werden dann so ein zweiter Poiret. Schnell reich zu werden, das ist die Aufgabe, deren

Lösung sich in diesem Augenblicke wohl funfzigtausend junge Männer, die in Ihrer Lage sind, gestellt haben. Sie sind nur eine Einheit von dieser großen Zahl, denken Sie sich die Anstrengungen, welche Sie zu machen haben, das Gemetzel, welches Sie erst anrichten müssen. Sie müssen einander selbst auffressen, wie Spinnen, die in einem Topfe zusammengesperrt sind, denn es gibt keine funfzigtausend gute Stellen. Wissen Sie, wie man sich hier seinen Weg bahnt? Durch glänzendes Talent oder durch Herzlosigkeit. Sie müssen zwischen die Menschenmenge fahren, wie eine Kanonenkugel, oder über sie herfallen, wie eine Seuche. Rechtschaffenheit hilft zu Nichts. Der rechtschaffene Mensch ist ein Abscheu der Welt. Man beugt sich unter die Macht des Genies, man haßt es, man sucht es zu verläumden, weil es nimmt, ohne wieder zu geben; aber man beugt sich, wenn es sto'z stehen bleibt. Man betet es entweder auf den Knieen an, oder tritt es in den Koth. Noch größer aber ist die Macht der Herzlosigkeit, weil das Genie selten ist, und da die Herzlosigkeit die Waffe des großen Haufens ist, so werden Sie allenthalben deren Dolchstöße fühlen. Sie werden Frauen antreffen, deren Männer nur sechstausend Franken jährlich für ihren ganzen Haushalt haben, während sie selbst für ihren Putz allein mehr denn sechstauseud Franken ausgeben; Sie werden finden, daß Angestellte mit einem Gehalte von zwölfhundert Franken Landgüter kaufen, daß Frauen ihre Ehre opfern, um in der Kutsche des Sohnes eines Pair von Frankreich zu fahren, weil ihnen dann die Mitte der Chaussée nach Long-Champ offen steht; sie haben den armen Tropf von einem Vater Goriot gesehen, wie er gezwungen ist, den von seiner Tochter anerkannten Wechsel

einzulösen, während der Gatte derselben funfzigtausend Livres Renten hat. Ich wette, daß Sie nicht zwei Schritte in Paris thun können, ohne solche höllische Schliche anzutreffen; ich verwette meinen Kopf gegen einen Kohlstrunk, daß Sie bei der ersten besten Frau, welche Ihnen gefallen wird, wenn sie reich, jung und schön ist, in ein Wespennest gerathen werden. Allen sind die Hände gebunden durch die Gesetze, sie liegen bei jeder Gelegenheit mit ihren Männern im Kriege. Ich würde kein Ende finden, sollte ich Ihnen alle die heimlichen Kunkeleien erklären, welche um der Geliebten, um des Putzes, um der Kinder, um des Haushalts oder um der Eitelkeit willen gemacht werden, selten um der Tugend willen, darauf verlassen Sie sich. Darum ist auch der rechtschaffene Mann überall gehaßt. Aber was verstehen Sie denn unter einem rechtschaffenen Manne? In Paris ist derjenige ein rechtschaffener Mann, welcher schweigt und nur für sich sorgt. Ich rede hier nicht von jenen armen Heloten, welche überall gefällig sind, ohne je für ihre Dienste belohnt zu werden, und die ich nur die heilige Brüderschaft der Schlumpen unseres Herrgotts nenne. Wahrlich, bei ihnen wohnt die Tugend in der ganzen Blüthe ihrer Dummheit, aber bei ihnen wohnt auch das Elend. Ich beklage diese wackern Leute, wenn sich Gott einfallen lassen sollte, beim jüngsten Gerichte nicht zugegen zu sein. Wenn Sie schnell Ihr Glück machen wollen, so müssen Sie entweder schon reich sein oder es scheinen. Um sich zu bereichern, müssen Sie hohes Spiel spielen; sonst können Sie auch knausern, aber dann: gehorsamster Diener! Es gibt in Paris hundert Gewerbe, welche Sie betreiben können. Gut! bei diesen hundert Gewerben findet man nicht zehn Leute, welche in einem Alter von vier-

zig Jahren ihre funfzigtausend Franken jährlich verdienen; und diese Leute nennt man noch obendrein Spitzbuben. Nun machen Sie Ihre Schlüsse. Ich habe Ihnen das Leben gezeigt, wie es ist! Es ist nicht schöner, als eine Küche, überall Rauch und Gestank, und man muß sich die Hände beschmutzen, wenn man Butter braun machen will; verstehen Sie es nur, sich hinterher gehörig wieder abzuwaschen; darin besteht die ganze Moral unserer Zeit. Wenn ich ein solches Urtheil über die Welt fälle, so hat mir dieselbe das Recht dazu gegeben, denn ich habe sie kennen gelernt. Glauben Sie, daß ich sie tadle? Keineswegs. Sie ist von jeher so gewesen. Die Moralprediger werden sie nie ändern. Der Mensch ist ein unvollkommnes Wesen. Er ist bisweilen mehr oder weniger ein Heuchler und die Dummköpfe sagen dann, daß er Moral habe oder keine. Ich klage keineswegs die Reichen zu Gunsten des Volks an: der Mensch bleibt derselbe, mag er hoch, mag er niedrig, mag er in der Mitte stehen. Man trifft unter jeder Million dieses verständigen Viehes, das man Mensch nennt, zehn große Geister an, welche sich über Alles hinaussetzen, selbst über die Gesetze. Ich gehöre zu diesen. Sind Sie ein geistreicher Mann, so gehen Sie gerade aus und tragen Sie Ihre Stirn hoch; aber Sie werden dann gegen den Neid, die Verläumdung, die Mittelmäßigkeit, gegen die ganze Welt kämpfen müssen. Prüfen Sie sich! sehen Sie zu, ob Sie jeden Morgen mit stärkerer Willenskraft aufstehen können, als sie Abends vorher besaßen. In solchem Falle würde ich Ihnen einen Vorschlag machen, den Niemand ablehnen dürfte. Verstehen Sie mich wohl. Ich habe einen Gedanken. Meine Absicht ist, ein patriarchalisches Leben inmitten eines großen Ge-

biets zu leben; so eines Gebiets von etwa hunderttausend Ackern im Süden der vereinigten Staaten. Ich will dort Pflanzer werden, Sclaven kaufen, aus dem Verkauf meines Rindviehes, meines Tabakes, meines Holzes einige Millionen lösen, dabei ein Leben wie ein Fürst führen, indem ich nur meinen Willen thue, ein Leben führen, welches man hier nicht begreift, wo man sich hinter die Kacheln eines Kamins drängt. Ich bin ein großer Dichter, aber meine Dichtungen schreibe ich nicht nieder, sie bestehen in meinen Handlungen und meinen Gefühlen. Ich besitze in diesem Augenblick funfzigtausend Franken, wofür ich kaum vierzig Neger kaufen könnte. Ich bedarf zweihunderttausend Franken, weil ich zweihundert Neger haben will, um meine Sehnsucht nach einem patriarchalischen Leben zu befriedigen. Neger, sehen Sie, sind neu in die Welt tretende Kinder, aus denen man machen kann, was man will, ohne daß uns ein neugieriger Procurator des Königs deswegen zur Rechenschaft zöge. Mit diesem schwarzen Kapital werde ich in zehn Jahren drei bis vier Millionen verdienen. Wenn es mir glückt, so wird mich Niemand fragen: Wer bist Du? Ich werde der Herr von Vier-Millionen sein, Bürger der vereinigten Staaten. Ich bin dann funfzig Jahr, noch immer in einem kräftigen Alter, und kann mich nach meinen Wünschen vergnügen. Kurz, werden Sie mir zweihunderttausend Franken geben, wenn ich Ihnen eine Aussteuer von einer Million verschaffe? Zwanzig Procent Commissionsgebühren, hm! ist das zu viel? Sie erwerben sich die Liebe Ihres Weibchens. Sind Sie einmal vermählt, so stellen Sie sich unruhig, als ob Sie Gewissensbisse hätten, spielen vierzehn Tage lang den Schwermüthigen. In einer Nacht, nach einigen Tän-

deleien, erklären Sie Ihrer Frau unter Küssen, daß Sie zweihunderttausend Franken Schulden haben, und nennen sie: Mein Engel! Dieses Vaudeville wird täglich von den angesehensten jungen Männern aufgeführt. Eine junge Frau verweigert nie ihre Börse dem, welcher ihr Herz gewonnen hat. Glauben Sie, daß Sie dabei verlieren werden? Nein. Sie werden ein Mittel finden, Ihre zweihunderttausend Franken bei einer einzigen Gelegenheit wieder zu gewinnen. Mit Ihrem Gelde und Ihrem Geiste können Sie dann ein Vermögen aufhäufen, so beträchtlich, wie Sie es nur wünschen können. Ergo, Sie werden in sechs Monaten Ihr Glück, das Glück einer liebenswürdigen Frau und das Glück Ihres Papa Vautrin gemacht haben, ungerechnet das Glück Ihrer Familie, welche sich im Winter, da sie kein Holz hat, in die Hände haucht. Erstaunen Sie nicht über das, was ich Ihnen vorschlage, noch über das, was ich von Ihnen verlange! Unter sechzig guten Heirathen, welche in Paris Statt finden, kommen siebenundvierzig durch ähnliche Schritte zu Stande."

„Was soll ich denn thun?" fragte hastig Rastignac, indem er Vautrin unterbrach.

„Fast nichts," antwortete dieser Mann, indem er eine Freude zeigte, welche dem stummen Ausdrucke eines Fischers glich, der einen Fisch an seiner Angel fühlt. „Verstehen Sie mich wohl! Das Herz eines armen unglücklichen und elenden Mädchens gleicht einem Schwamme, welcher begierig die Liebe aufsaugt, einem trockenen Schwamme, der sich sogleich erweitert, sobald ein Tropfen des Mitleids auf ihn fällt. Nichts ist sicherer, als einem jungen Mädchen den Hof zu machen, welches sich in der Einsamkeit befindet, das

in der Verzweiflung der Armuth seufzt, ohne eine Hoffnung auf Vermögen zu haben! Dame! in einem solchen Falle hat man das große Loos in den Händen. Auf solchem Grundpfeiler erbaut man eine unvergängliche Liebe; kommt dann dieses junge Mädchen in den Besitz von Millionen, so wird sie Ihnen dieselben vor die Füße werfen, als wären es nur Kiesel. — Nimm, mein Vielgeliebter! nimm, Adolf, Alfred! nimm, Eugène! wird sie sagen, wenn Adolf, Alfred oder Eugène klug genug gewesen sind, um sich für sie zu opfern. Was ich aber hier Opfer nenne, das heißt nur, einen alten Rock verkaufen, um dann im blauen Frack Champignons-Pasteten zu essen, sie Abends in die komische Oper führen, die Uhr auf das Leihhaus tragen, um ihr einen Shawl zu schenken. Ich verschweige die Sudeleien der Liebe und die Possen, auf welche die Frauen viel geben, wie z. B. Wassertropfen auf das Papier spritzen, als hätte man Thränen auf den Brief fallen lassen, den man aus der Ferne schreibt; ich schweige von solchen Possen, denn es scheint mir, als kennten Sie das Rothwälsch der Liebe bereits vollkommen. Paris, sehen Sie, gleicht einem Urwalde der neuen Welt; sie jagen hier nach Millionen, und legen deshalb Schlingen, Fallen, Fangeisen. Es gibt verschiedene Arten der Jagd: Einige jagen nach einer Mitgift, Andere nach einer Erbschaft, wieder Andere fischen nach Seelen und verkaufen die, welche sie gefangen haben, mit Fesseln an den Händen und Füßen. Wer mit wohlgefüllter Geldkatze von seiner Jagd zurückkehrt, wird geehrt, gefeiert, wohl aufgenommen in der Welt, denn er besitzt das, was der Menschheit das Angenehmste ist. Wenn der stolze Adel anderer Hauptstädte von Europa es verschmäht, einen ehrlosen Millionär in seiner Mitte aufzuneh-

men, so empfängt ihn Paris mit offenen Armen, eilt zu seinen Festen, speist bei seinen Diners und trinkt aus dem Becher seiner Ehrlosigkeit."

„Wo aber soll ich ein Mädchen finden?" fragte Eugène.

„Sie ist in Eurer Nähe, vor Euch."

„Fräulein Victorine?"

„Ganz recht!"

„Wie!"

„Sie werden schon von Ihr geliebt, von Ihrer kleinen Baronin von Rastignac."

„Sie hat nicht einen Heller," erwiederte Eugène überrascht.

„Da sind wir, wo wir sein wollten. Noch zwei Worte," sagte Vautrin, „und Alles wird sich aufklären. Der Vater Taillefer gilt für einen alten Schurken, von welchem man behauptet, daß er einen seiner Freunde während der Revolution gemeuchelt habe. Er ist einer von meinen lockern Zeisigen, welche in der Meinung der Welt unabhängig sind. Er ist Banquier, erster Associé des Hauses Fréderic Taillefer und Compagnie. Er hat einen einzigen Sohn, welchem er zum Nachtheil Victorinens sein Vermögen hinterlassen will. Ich liebe solche Ungerechtigkeiten nicht. Ich bin ein Don Quixote, welcher gern die Vertheidigung des Schwachen gegen den Starken übernimmt. Wenn es Gottes Wille wäre, Taillefer seinen Sohn zu nehmen, so würde derselbe seine Tochter wieder aufnehmen, denn es liegt in der Natur, daß Jeder einen Erben haben will. Kinder kann er aber nicht mehr bekommen; ich weiß, daß Victorine sanft und artig ist, daß sie bald ihren Vater so gewonnen haben wird,

daß sie ihn, wie einen deutschen Kreisel mit der Geißel der Liebe um sich selbst tanzen lassen kann. Sie wird zu dankbar gegen Ihre Liebe sein, um sie zu vergessen, und Sie werden sie heirathen. Ich übernehme die Rolle der Vorsehung. Ich werde den guten Gott in seinem Willen unterstützen. Ich habe einen Freund, für den ich mich einmal aufgeopfert habe, einen Obrist der Loire-Armee, welcher erst kürzlich zu der königlichen Garde versetzt ist. Er hört auf meinen Rath und hat sich zum Ultra-Royalisten gemacht, weil er keiner von jenen Schwachköpfen ist, welche auf ihrer Meinung beharren. Wenn ich noch einen Rath Ihnen zu geben habe, mein Engel, so ist es der, nicht mehr auf Ihren Meinungen zu beharren, als auf Ihren Worten. Verkaufen Sie Ihre Meinung, wenn man es von Ihnen verlangt. Ein Mann, welcher sich rühmt, nie seine Meinung gewechselt zu haben, ist ein Mann, der es unternehmen will, immer gerade auszugehen, ein Dummkopf, welcher an die Untrüglichkeit glaubt. Es gibt keine Grundsätze, es gibt nur Ereignisse; es gibt keine Gesetze, es gibt nur Umstände, und der geistreiche Mensch weiß dieselben zur Beförderung seines Glücks zu benutzen. Wenn es als recht anerkannte Grundsätze und Gesetze gäbe, so würden die Völker dieselben nicht fortwährend wechseln, wie man mit den Hemden wechselt. Der einzelne Staatsbürger ist nicht gehalten, klüger zu sein, als eine ganze Nation. Der Mann, welcher Frankreich die wenigsten Dienste geleistet hat, ist ein vergötterter Fetisch, weil er immer ins Rothe blickte, er ist sogar gut genug, auf das Conservatorium, zwischen die Maschinen gestellt zu werden, mit der Etiquette la Fayette, während der Fürst, auf welchen die ganze Welt Steine wirft, und welcher die Menschheit genug verachtet,

um ihr so viele Flüche in das Angesicht zu speien, wie sie verlangt, auf dem Wiener Congreß die Theilung Frankreichs verhindert hat: Man schuldet ihm Kronen und man tritt ihn in den Koth. O! ich verstehe mich auf den Geschäftsgang! Ich kenne die Geheimnisse vieler Menschen! Das mag hinreichen. Ich werde eine unerschütterliche Meinung bekommen, wenn ich nur einmal drei Menschen antreffe, die in der Ausübung eines Grundsatzes gleicher Meinung sind, aber ich werde lange Zeit warten müssen, ehe ich in einem Gerichte drei Richter antreffe, welche gleicher Meinung über einen Artikel des Gesetzes sind. Ich kehre zu meinem Manne zurück! Er würde Jesus Christus ans Kreuz nageln, wenn ich es von ihm verlangte. Auf ein einziges Wort des Papa Vautrin wird er sich an diesem Narren zu reiben suchen, welcher nicht einmal hundert Sous seiner armen Schwester schickt und —"

Vautrin erhob sich, stellte sich in Position und ahmte die Bewegungen eines Fechtenden nach.

„Und, in die Unterwelt!" fuhr er fort.

„Wie schrecklich!" sagte Eugène. „Sie wollen scherzen, Herr Vautrin."

„La, la, la, nur ruhig," nahm der Andere wieder das Wort, „seien Sie kein Kind! wenn es Ihnen indeß Spaß macht, so erzürnen Sie sich, werden Sie wüthend! Nennen Sie mich einen Ehrlosen, einen Verbrecher, einen Schurken, einen Bandit; nur nennen Sie mich nicht einen Gauner, einen Spion! Wohlan, schimpfen Sie, erleichtern Sie Ihre Brust! Ich verzeihe Ihnen, denn ein solches Benehmen ist in Ihrem Alter ganz natürlich! Ich war eben so! Denken Sie aber nach! Vielleicht werden Sie eines Tages etwas

Schlimmeres begehen. Sie werden die Liebe einer niedlichen Frau zu erringen suchen und dafür Geld von ihr annehmen. Haben Sie schon daran gedacht?“ fragte Vautrin, „denn wie könnten Sie anders Ihr Glück machen, als wenn Sie Wechsel auf Ihre Liebe ziehen? Die Tugend, mein lieber Student, ist in einer Halbheit nicht möglich: sie ist entweder vollkommen, oder gar nicht vorhanden. Man sagt uns, daß wir Buße thun sollen wegen unserer Sünden: wieder ein allerliebstes System! Eine Frau verführen, um auf eine gewisse Stufe der bürgerlichen Leiter steigen zu können; Zwietracht unter die Kinder einer Familie werfen; endlich alle jene Ehrlosigkeiten, welche in der Ecke des Kamins oder sonst wo um des persönlichen Nutzens willen vollbracht werden — sind das Handlungen der Treue, der christlichen Liebe in Ihren Augen? Warum wirft man den Dandy zwei Monat ins Gefängniß, wenn er in einer Nacht ein Kind um die Hälfte seines Vermögens gebracht hat, und schickt dagegen den armen Teufel, der unter erschwerenden Umständen ein Huhn gestohlen, in den Bagno? Der Mann in gelben Handschuhen hat einen Meuchelmord begangen, bei welchem man zwar kein Blut vergießt, aber Blut läßt. Zwischen dem, was ich Ihnen vorschlage, und dem, was Sie eines Tages thun werden, ist kein großer Unterschied. Sie glauben, daß es etwas Beständiges in dieser Welt gäbe! Verachten Sie doch die Menschen und erblicken Sie die Brücken, auf denen man über die Artikel des Gesetzbuches hinwegsetzen kann. Das Geheimniß manches großen Reichthums ist nur ein Verbrechen, das vergessen wurde, weil man es auf geschickte Weise beging.“

„Schweigen Sie, mein Herr, Sie könnten machen,

daß ich an mir selbst zweifelte. In diesem Augenblicke sind die Gefühle meines Herzens meine einzige Wissenschaft."

„Wie es Ihnen beliebt, hübsches Kind," bemerkte Vautrin, „ich hielt Sie für stärker, aber werde Ihnen nichts weiter sagen. Doch noch ein letztes Wort!"

Er blickte den Student fest an.

„Sie kennen mein Geheimniß," sagte er zu ihm.

„Ein junger Mann, der Sie verschmäht, wird auch Alles zu vergessen wissen."

„Das war schön gesagt! Sehen Sie, ein Anderer würde weniger Bedenken tragen. Erinnern Sie sich an das, was ich für Sie thun will. Ich gebe Ihnen vierzehn Tage Bedenkzeit. Dann können Sie wählen, oder es lassen."

„Was für einen eisernen Kopf hat dieser Mann!" dachte Rastignac, als er Herrn Vautrin, den Stock unter dem Arme, ruhig fortgehen sah. „Er hat mir eigentlich dasselbe gesagt, was mir Frau von Beauséant sagte, nur in einer anderen Form. Er könnte mir das Herz zerreißen mit seinen ehernen Krallen. Warum will ich zu der Frau von Nüßingen gehen? Kurz, dieser Bandit hat mir mehr über die Tugend gesagt, als bisher alle Menschen und alle Bücher. Es gibt zwei Arten von Verbrechen: Diejenigen, bei welchen man Blut vergießt, und die, bei welchen man Blut läßt. Wenn die Tugend keine Bedingungen erlaubt, so habe ich also meine Schwestern bestohlen!" setzte er dann noch hinzu und warf die Geldsäcke auf den Tisch.

Er setzte sich nieder und versank in ein schwermüthiges Nachsinnen.

„Der Tugend treu bleiben, das ist ein hochherziges Märtyrerthum. Bah, alle Welt glaubt an die Tugend; aber wer ist tugendhaft? Die Freiheit ist der Götze aller Völker; aber wo auf der Welt ist ein freies Volk? Meine Jugend ist noch blau, wie ein Himmel ohne Wolken! aber ich will ein großer und reicher Mann werden; muß ich mich daher nicht entschließen, zu lügen, zu kriechen, zu heucheln, zu schmeicheln, muß ich nicht einwilligen, mich zum Diener derer zu machen, welche gekrochen, geheuchelt, geschmeichelt, gelogen haben? Denn ehe ich ihr Mitgenosse sein kann, muß ich ihnen dienen. Aber nein! ich will auf edle und heilige Weise arbeiten, ich will Tag und Nacht arbeiten und nur meiner Arbeit mein Glück verdanken. So werde ich freilich auf die langsamste Weise mein Glück machen, aber ich werde auch jeden Abend ohne böse Gedanken mein Haupt auf das Kopfkissen legen können. Was gibt es Schöneres, als sein Leben zu betrachten und es rein wie eine Lilie zu finden? Ich und das Leben, wir sind gleich einem jungen Manne und seiner Verlobten. Vautrin hat mich einen Blick in das thun lassen, was nach zehn Jahren der Ehe vorfällt. Teufel! mein Verstand verwirrt sich! ich will gar nichts mehr denken, das Herz ist der beste Führer."

Eugène wurde durch die Stimme der dicken Sylvia aus seinen Träumereien gerissen. Sie meldete ihm die Ankunft seines Schneiders und mit einem Sack voll Geld in jeder Hand trat er vor denselben. Er war nicht betrübt darüber, daß er sich auf eine solche Weise zeigen konnte. Als er seinen Abendanzug anprobirt hatte, legte er auch seinen neuen Morgenanzug an, durch welchen er vollkommen umgewandelt wurde.

„Ich bin wohl so viel werth, wie ein Herr von Trailles. So habe ich doch endlich das Ansehen eines Edelmannes.“

„Mein Herr,“ sagte der Vater Goriot, indem er bei Eugène eintrat, „Sie haben mich gefragt, ob ich die Häuser kennte, in welchen die Frau von Nüßingen erschiene?“

„Ja!“

„Nun gut, sie erscheint nächsten Montag auf dem Balle des Marschalls, Herzogs von Carigliano. Wenn Sie dort Zutritt erlangen können, so werden Sie mir erzählen, ob sich meine beiden Töchter recht belustigt haben, wie sie gekleidet waren, kurz, Alles!“

„Woher haben Sie das erfahren, mein guter Vater Goriot?“ fragte Eugène und nöthigte den Greis, sich neben seinem Kamine niederzusetzen.

„Ihre Kammerfrau hat es mir gesagt. Ich weiß Alles, was sie thun, durch Josephine und Constanze,“ sagte er mit Freude strahlenden Blicken.

Der Greis glich einem Liebhaber, welcher noch jung genug ist, um sich über eine List zu freuen, die ihn in Verbindung mit seiner Geliebten setzt, ohne daß diese Letztere es zu ahnen vermag.

„Sie werden meine Töchter sehen!“ sagte er dann, mit kindlicher Unschuld einen schmerzhaften Neid ausdrückend.

„Ich weiß es noch nicht,“ antwortete Eugène. „Ich werde indeß zu der Frau von Beauséant gehen, um sie zu fragen ob sie mich bei der Marschallin vorstellen kann.“

Eugène dachte mit einer Art innerlicher Freude daran, daß er dadurch eine Gelegenheit erhalte, sich der Vicomtesse

in seinem jetzigen Anzuge vorzustellen. Was die Moralisten Abgründe des menschlichen Herzens nennen, sind einzig täuschende Gedanken, unwillkürliche Aufregungen der persönlichen Selbstsucht. Diese Entwicklungen, der Gegenstand so mancher Predigten, diese plötzlichen Abweichungen von der eingeschlagenen Bahn sind lediglich Berechnungen, die wir zu Gunsten unserer Freuden machen. Als Rastignac sich in einem schönen Anzuge sah, schön behandschuht und schön gestiefelt, da vergaß er alle seine tugendhaften Entschlüsse. Die Tugend wagt nicht, sich in dem Spiegel des Gewissens zu betrachten, wenn sie von der Bahn des Rechten abweicht, während das reifere Alter in jenen Spiegel geschaut hat: darin liegt aller Unterschied zwischen diesen beiden Phasen des Lebens.

Seit einigen Tagen waren die beiden Nachbarn, Eugène und der Vater Goriot, gute Freunde geworden. Ihre geheime Freundschaft hing von denselben psychologischen Grundsätzen ab, welche die entgegengesetzten Gefühle zwischen Vautrin und dem Studenten hervorgerufen hatten. Der kühne Philosoph, welcher es wagen möchte, die Wirkungen unserer Gefühle in der physischen Welt zu bestätigen, würde ohne Zweifel mehr als einen Beweis ihrer Wichtigkeit in den gegenseitigen Beziehungen finden, welche sie zwischen uns und den Thieren bewirken. Welcher Physiognom kann schneller den Charakter eines Menschen erkennen, als ein Hund, welcher sogleich weiß, ob man ihn liebt, oder nicht liebt. Man fühlt sich geliebt. Das Gefühl prägt allen Dingen seinen Ausdruck auf und überwindet jeden Zwischenraum. Ein Brief ist eine Seele, er ist ein so treues Echo der redenden Stimme, daß zarte Seelen ihn unter die reichsten Schätze

der Liebe zählen. Nun hatte der Vater Goriot, welchen seine uncultivirten Gefühle bis auf den erhabenen Standpunkt der hündischen Natur erhoben hatten, das Mitleid gewittert, die bewundernde Güte, die jugendlichen Sympathien gefühlt, welche sich im Herzen des Studenten für ihn entwickelt hatten. Dennoch hatte diese neu entstandene Freundschaft kein gegenseitiges Zutrauen herbeigeführt. Wenn Eugène den Wunsch geäußert hatte, Frau von Nüßingen zu sehen, so war das nicht deshalb geschehen, weil er darauf rechnete, daß ihn der Greis bei ihr einführen sollte, allein er hatte doch gehofft, daß eine kleine Schwatzhaftigkeit des Vater Goriot ihm nützlich werden könnte. Der Greis hatte indeß noch wenig mehr mit ihm über seine Töchter gesprochen, als das, was er sich am Tage der beiden Besuche öffentlich zu sagen erlaubt hatte.

„Mein lieber Herr," hatte er Tags darauf zu ihm gesagt, „wie haben Sie glauben können, daß Frau von Restaud auf Sie böse sein würde, weil Sie meinen Namen ausgesprochen hatten. Meine beiden Töchter lieben mich sehr. Ich bin ein glücklicher Vater. Nur meine beiden Schwiegersöhne haben sich schlecht gegen mich aufgeführt. Ich wollte die lieben Kinder nicht darunter leiden lassen, daß ich mit ihren Gatten in Zwietracht lebte, und zog es daher vor, sie nur ins Geheim zu sehen. Dieses Geheimnißvolle gewährt mir tausend Freuden, welche andern Vätern unbekannt sind, die ihre Töchter sehen können, wenn sie wollen. Aber ich kann das nicht, begreifen Sie wohl? Daher gehe ich, wenn es schönes Wetter ist, in die elysäischen Gefilde, nachdem ich vorher die Kammerjungfern gefragt habe, ob meine Töchter ausfahren. Ich erwarte sie dann am Wege; das Herz

schlägt mir höher, wenn ihre Kutschen nahen; ich bewundere sie in ihren glänzenden Anzügen, und wenn sie dann vorüber fahren, so weihen sie mir ein freundliches Lächeln, das mir die ganze Natur vergoldet, als wäre ein Strahl irgend einer schöneren Sonne über dieselbe gefallen. Und ich bleibe dann, denn sie müssen ja wieder zurückkommen, ich sehe sie noch einmal! Die frische Luft ist ihnen wohlthätig gewesen; Rosen sind auf ihren Wangen erblüht. Um mich herum höre ich sprechen: Das ist ein schönes Weib! Das erfreut mir das Herz. Sind sie nicht mein Blut? ich liebe die Pferde, von denen sie gezogen werden, ich möchte das Hündchen sein, welches sie auf ihren Knieen haben. Ich lebe nur in ihren Freuden. Jeder liebt nach seiner Art; meine Liebe thut aber Niemanden weh; warum also ist die Welt gegen mich? ich bin glücklich nach meiner Art. Ist es gegen die Gesetze, wenn ich des Abends hineile, sie zu sehen, wenn sie aus ihren Häusern fahren, um sich zum Ball zu begeben? Was für ein Kummer für mich, wenn ich zu spät komme und man mir dann sagt: Die gnädige Frau ist schon fort. Einmal habe ich bis drei Uhr Morgens gewartet, um Anastasie zu sehen, die ich seit zwei Tagen nicht gesehen hatte. Ich glaubte, das Gehirn müsse mir zerplatzen! Ich bitte Sie, sprechen Sie nicht anders von mir, als wenn Sie erzählen wollen, wie gut meine Töchter sind. Sie wollen mich mit Geschenken aller Art überhäufen, aber ich verhindere sie daran und antworte ihnen: „Behaltet doch Euer Geld! was wollt Ihr, daß ich damit mache; ich bedarf nichts mehr.“ In der That, mein lieber Herr, was bin ich? ein schlechter Leichnam, dessen Seele allenthalben ist, wo meine Töchter sind.“

„Wenn Sie Frau von Nüßingen gesehen haben, so werden Sie mir sagen, welche von Beiden Sie vorziehen," fuhr der gute Mann fort, nachdem er einen Augenblick geschwiegen hatte.

Eugène schickte sich darauf an, nach den Tuilerien zu gehen, und dort die Zeit zu erwarten, wo er sich bei Frau von Beauséant vorstellen konnte.

Dieser Gang war für den Student nicht ohne Folgen. Einige Frauen bemerkten ihn. Er war so schön, so jung, seine Eleganz zeugte von einem so guten Geschmack! Als er sich als Gegenstand der Aufmerksamkeit sah, dachte er nicht mehr an seine Schwestern, nicht mehr an seine geplünderte Tante, nicht mehr an sein tugendhaftes Widerstreben. Er hatte jenen Dämon über sein Haupt dahin schweben gesehen, welchen man so gern für einen Engel hält, jenen Satan mit leuchtenden Schwingen, der Rubinen säet, der seine goldenen Pfeile in die Paläste schießt, die Frauen mit Purpurpracht schmückt, die Throne, so einfach ihrem Ursprunge nach, mit einem albernen Glanze umgibt; er hatte diesen Gott der Eitelkeit gehört, dessen Schellengeklinge er für ein Sinnbild der Kraft hielt. Die Worte Vautrins, so cynisch sie auch sein mochten, waren dennoch in seinem Herzen fest sitzen geblieben, gleich wie sich das unwürdige Profil einer alten Modehändlerin der Erinnerung einer Jungfrau einprägt, wenn jene zu dieser gesagt hat: „Gold und Liebe in Strömen!"

Nachdem er gleichgültig hin- und hergewandelt war, begab er sich gegen fünf Uhr zu Frau von Beauséant, wo er einen jener furchtbaren Dolchstöße erhielt, gegen welche die Herzen junger Leute ohne Waffen sind. Er hatte bisher

bei der Vicomtesse jene Anmuth der feinen Erziehung, jene honigausströmende Grazie empfunden, welche man durch eine aristokratische Erziehung erhält, die aber nur dann vollkommen ist, wenn sie aus dem Herzen kommt. Als er eintrat, machte Frau von Beauséant eine kalte Bewegung und sagte dann ganz kurz zu ihm: „Herr von Rastignac, es ist mir unmöglich, Sie heute zu empfangen, für diesen Augenblick wenigstens nicht! ich habe Geschäfte —“

Für einen Beobachter, und das war Rastignac sehr bald geworden, lag in diesen Worten, in ihrem Benehmen, ihren Blicken und der Betonung ihrer Stimme die ganze Geschichte des Charakters und der Gewohnheiten ihrer Kaste. Er entdeckte ihre eiserne Hand unter den sammetnen Handschuhen, ihre wahre Persönlichkeit, ihre Selbstsucht in ihrem Benehmen, die Art des Gesteins unter der Tünche. Er hörte das Wir des Königs, welches unter dem Himmel des Thrones beginnt und unter der Balkendecke des geringsten Edelmannes endet. Eugène dachte sich zu schnell auf die Worte dieser Frau verlassen und an ihren Adel geglaubt zu haben. Er hatte, wie alle Unglücklichen, treuherzig den köstlichen Vertrag unterzeichnet, welcher die Wohlthäterin mit dem Verpflichteten verbinden sollte und dessen erster Artikel zwischen großen Seelen eine vollkommene Gleichheit feststellt. Die Wohlthätigkeit ist eine himmlische Leidenschaft, die aber eben so wenig begriffen, eben so selten angetroffen wird, wie die wahre Liebe. Die eine wie die andere ist eine Verschwendung schöner Seelen. Eugène wollte aber auf den Ball der Herzogin von Carigliano gelangen und verschmerzte daher jene Grobheit.

„Madame,“ sagte er mit bewegter Stimme, „wenn es

sich nicht um eine wichtige Sache handelte, so wäre ich nicht gekommen, Sie zu belästigen. Haben Sie die Gewogenheit, mir zu erlauben, späterhin einige Worte mit Ihnen zu sprechen, ich werde warten."

„Gut, so speisen Sie bei mir," antwortete sie, selbst etwas betroffen über die Härte, welche sie in ihre Worte gelegt hatte, denn diese Frau war in der That eben so gut, wie groß.

Eugène war zwar gerührt über ihre plötzliche Umstimmung, aber ging und dachte dabei: „Klimme empor! Ertrage Alles! Wie müssen nicht erst die Andern sein, wenn die Beste aller Frauen in einem Augenblicke die Versprechungen ihrer Freundschaft vergißt und uns wie einen alten Schuh stehen läßt. Jeder denkt also nur an sich! Es ist wahr, daß ihr Haus kein Laden ist und daß ich Unrecht hatte, ihrer zu bedürfen. Man muß, wie Vautrin sagt, sich zu einer Kanonenkugel machen!"

Die bittern Bemerkungen des Studenten wurden bald durch den Gedanken an die Freude zerstreut, welche er zu haben hoffte, während er bei der Vicomtesse speiste. So schien es denn gewissermaßen Schicksals Beschluß zu sein, daß auch die geringsten Ereignisse seines Lebens ihn auf die Laufbahn hinausstoßen sollten, wo er, nach den Bemerkungen der schrecklichen Sphinx des Maison-Vauquer, wie auf einem Schlachtfelde tödten mußte, um nicht getödtet zu werden, betrügen, um nicht betrogen zu werden, wo er an dem Schlagbaume sein Gewissen, sein Herz zurücklassen mußte, eine Maske anlegen und ein mitleidsloses Spiel mit den Menschen treiben, wo er, wie zu Lakedämon einst, sein Glück ungesehen erhaschen mußte, um die Krone zu verdienen. Als

er zu der Vicomtesse zurückkehrte, fand er bei ihr wieder jene anmuthvolle Güte, welche sie stets gegen ihn bezeugt hatte. Beide begaben sich in einen Speisesaal, wo der Vicomte bereits seiner Gattin harrte, und in welchem jener Luxus der Tafel strahlte, der unter der Restauration, wie bekannt, auf den höchsten Grad gediehen war. Herr von Beauséant hatte, gleich vielen andern schwachköpfigen Leuten, kein anderes Vergnügen, als das, welches ihm eine gute Mahlzeit gewährte. Er war ein Schüler von Ludwig XVIII. und dem Herzog von Escars. Seine Tafel strahlte daher in einem doppelten Glanze, man fand auf ihr den Luxus des Tafelgeschirres und den der Speisen. Nie hatte Eugène ein ähnliches Schauspiel gesehen, da er jetzt zum ersten Male in einem jener Häuser speiste, deren Hoheit schon von den Vorfahren ererbt ist. Die Abendessen waren aus der Mode gekommen, welche ehedem den Bällen des Kaiserreichs folgten, als die Krieger noch nöthig hatten, für ihre Kräfte zu sorgen, um bereit zu sein zu allen den Kämpfen, welche in und außerhalb Paris ihrer warteten. Eugène hatte bisher nur Bälle mitgemacht. Die Sicherheit, welche ihn später so glänzend auszeichnete und die er schon damals zu gewinnen begann, verhinderte ihn, auf eine gemeine Weise zu staunen. Als er aber diese Menge von Silbergeräth sah, diese tausend verschiedenen Bedürfnisse einer prachtvollen Tafel, als er jetzt zum ersten Male eine geräuschlose Bedienung bewunderte, da war es ihm, als einem Manne von glühender Einbildungskraft, schwer, den Wunsch nach einem so fortwährend glänzenden Leben zu unterdrücken, und weit zurück in den Schatten trat jenes an Entbehrungen reiche Leben, dem er sich an dem Morgen desselben Tages hatte widmen

wollen. In Gedanken versetzte er sich jetzt für einen Augenblick in sein bürgerliches Kosthaus zurück, empfand aber dabei einen so tiefen Schauder, daß er sich gelobte, mit dem Monat Januar dasselbe zu verlassen, sowohl, um in ein reinliches Haus zu kommen, wie auch um Vautrin zu fliehen, dessen breite Hand er fortwährend auf seiner Schulter fühlte. Wenn man an die tausend verschiedenen Gestaltungen gedenkt, unter welchen in Paris bald mit beredtem Munde, bald stumm die Verführung auftritt, so muß ein vernünftiger Mann sich fragen, in Folge welcher irrigen Ansicht der Staat dorthin seine ersten Schulen verlegt habe, dort die Blüthe der Jugend versammele? Wie werden dort die schönen Frauen geachtet, wie schnell und zauberhaft entfliegt dort das von den Wechslern ausgezahlte Geld? Wenn man aber bedenkt, wie wenig Beispiele von Verbrechen vorkommen, wie selten sich sogar jene jungen Männer vergehen, so muß man die höchste Achtung vor diesen geduldigen Tantalus-Kindern bekommen, die sich selbst bekämpfen und fast immer siegen. Wenn man den armen Studenten in seinem Kampfe mit Paris geschickt schilderte, so würde das einen hochdramatischen Stoff aus unserer modernen Civilisation abgeben. Frau von Beauséant sah vergebens Eugène an, um ihn zum Reden zu ermuntern, er wollte aber in Gegenwart des Vicomte nichts sagen.

„Werden Sie mich heute Abend in die italienische Oper begleiten?“ fragte die Vicomtesse ihren Gemahl.

„Sie werden nicht zweifeln, mit welchem Vergnügen ich Ihnen gehorchen würde,“ entgegnete er mit einer spöttischen Höflichkeit, welche den Student täuschen sollte; „aber ich habe

Jemanden versprochen, in den Variétes mit ihm zusammenzutreffen."

„Er meint seine Geliebte!" dachte sie.

„Wird von Ajuda heute Abend nicht zu Ihnen kommen?" fragte Herr von Beauséant.

„Nein," antwortete sie unwillig.

„Nun! wenn Sie durchaus einen Begleiter nöthig haben, so bedienen Sie sich dazu des Herrn von Rastignac."

Die Vicomtesse blickte lächelnd auf Eugène.

„Das würde sehr gefährlich für Sie sein," sagte sie zu ihm.

„Der Franzose liebt die Gefahr, weil er in ihr den Ruhm findet, hat Herr von Chateaubriand gesagt," antwortete Rastignac mit einer Verneigung.

Einige Augenblicke später saß er neben der Frau von Beauséant in einem raschen Coupé. Bald war er in dem Opernhause und glaubte einen Feenzauber zu erblicken, als er in eine Mittelloge trat und sah, wie sich alle Lorgnetten auf ihn und die Vicomtesse wandten. Er schwebte von einem Zauber in den andern.

„Sie hatten mit mir zu sprechen," sagte Frau von Beauséant zu ihm. „Sehen Sie, dort ist Frau von Nüßingen, in der dritten Loge von uns. Ihre Schwester und Herr von Trailles befinden sich auf der andern Seite."

Als die Vicomtesse diese Worte sagte, blickte sie zugleich nach der Loge, in welcher Fräulein von Rochegude sein mußte, und da sie Herrn von Ajuda dort nicht erblickte, so erstrahlte ihr Antlitz in einem außerordentlichen Glanze.

„Sie ist reizend!“ sagte Eugéne, nachdem er Frau von Nüßingen angesehen hatte.

„Sie hat weiße Augenwimpern.“

„Ja, aber einen niedlichen schlanken Wuchs.“

„Sie hat breite Hände.“

„Aber schöne Augen.“

„Ihr Gesicht ist zu lang.“

„Die längliche Gestalt des Gesichts verleiht demselben gewöhnlich etwas Ausgezeichnetes.“

„Dann kann sie sich glücklich schätzen, wenn sie wenigstens in einer Art ausgezeichnet ist. Sehen Sie nur, wie sie ihr Lorgnon nimmt und wieder hinlegt! Der Goriot spricht doch aus allen ihren Bewegungen,“ sagte die Vicomtesse zu Eugèns großer Verwunderung.

In der That schaute Frau von Beauséant mit ihrer Lorgnette im ganzen Hause umher und schien nicht im Mindesten auf Frau von Nüßingen zu achten, obgleich ihr keine Bewegung derselben entging. Die Versammlung war ausgezeichnet schön. Delphine von Nüßingen fühlte sich nicht wenig geschmeichelt, daß sie so ausschließlich den jungen, schönen, eleganten Vetter der Frau von Beauséant beschäftigte, welcher nur nach ihr sah.

„Wenn Sie so fortfahren, sie mit ihren Blicken zu überschütten, so werden Sie einen Scandal veranlassen, Herr von Rastignac. Sie werden wenig erringen, wenn Sie sich so den Leuten an den Kopf werfen.“

„Meine liebe Cousine,“ sagte Eugène, „Sie haben mir schon viel durch Ihre Gönnerschaft genutzt; wollen Sie nun Ihr Werk vollenden, so bitte ich Sie, mir nur einen Dienst

zu leisten, der Ihnen wenig Mühe machen und für mich sehr wohlthätig sein wird. Ich bin verliebt."

„Schon?"

„Ja."

„Und in diese Frau?"

„Würde man anderswo mein Flehen erhören?" fragte er und richtete einen durchdringenden Blick auf seine Cousine. „Die Frau Herzogin von Carigliano hat sich an die Frau Herzogin von Berry angeschlossen," fuhr er dann fort, „Sie werden dieselbe besuchen; haben Sie die Güte, mich bei ihr vorzustellen und bei dem Balle einzuführen, welchen sie nächsten Montag geben wird. Ich werde dort Frau von Nüßingen treffen und mein erstes Scharmützel liefern."

„Gern!" sagte sie. „Wenn Sie schon Geschmack an ihr finden, so geht es mit Ihren Herzensangelegenheiten sehr schnell. Sehen Sie dort Herrn von Marsay in der Loge der Prinzessin Galathionne. Frau von Nüßingen sitzt auf glühenden Kohlen, sie ärgert sich. Es gibt keinen schönern Augenblick, um sich an eine Frau zu machen, besonders wenn sie die Frau eines Banquiers ist. Diese Damen von der Chaussée d'Antin lieben alle die Rache."

„Was würden Sie im ähnlichen Falle thun?"

„Ich! ich würde dulden und schweigen."

In diesem Augenblicke erschien Herr von Ajuda in der Loge der Frau von Beauséant.

„Ich habe meine Geschäfte sehr übereilt, um noch zu Ihnen kommen zu können," sagte er.

An dem Glanze, welcher sich über das Antlitz der Vicomtesse ergoß, erkannte Eugène den Ausdruck einer wahren Liebe, welcher mit dem Possenspiel der Pariser Koketterie nicht

verwechselt werden kann. Er bewunderte seine Cousine, schwieg und überließ seufzend seinen Platz an Herrn von Ajuda.

„Welch ein edles, welch ein erhabenes Geschöpf ist eine Frau, welche so liebt!“ dachte er. „Und dieser Mann sollte sie verlassen um einer Puppe willen! Wie vermag man nur, sie zu verlassen?“

Er fühlte einen kindischen Zorn in seinem Herzen. Er hätte sich der Frau von Beauséant vor die Füße werfen mögen, er wünschte sich die Macht eines Dämon, um ihr Herz besiegen zu können, wie ein Adler eine junge weiße Ziege auf der Weide ergreift und mit sich in die Lüfte emporführt, während sie noch meckert. Er fühlte sich erniedrigt, daß er in diesem großen Museum der Schönheit nicht auch sein Gemälde, nicht auch seine Geliebte habe.

„Eine Geliebte zu haben, ist eine fast königliche Stellung, ist ein Zeichen der Macht,“ dachte er.

Er blickte Frau von Nüßingen an, wie ein Beleidigter seinen Gegner anblickt. Die Vicomtesse wandte sich gegen ihn, um ihm mit einem Wink ihrer Augen einen tausendfachen Dank für sein zartsinniges Benehmen zu sagen. Der erste Akt war zu Ende.

„Sie sind mit Frau von Nüßingen hinreichend bekannt, um ihr Herrn von Rastignac vorzustellen?“ bemerkte sie gegen Herrn von Ajuda.

„Sie wird entzückt sein, den Herrn kennen zu lernen,“ sagte der Marquis.

Der schöne Portugiese erhob sich, nahm den Student bei der Hand und befand sich schon im nächsten Augenblicke mit ihm bei der Frau von Nüßingen.

„Frau Baronin,“ sagte Herr von Ajuda, „ich habe die Ehre, Ihnen Herrn von Rastignac vorzustellen, den Vetter der Vicomtesse von Beauséant. Sie haben einen so lebhaften Eindruck auf ihn hervorgebracht, daß ich sein Glück vollkommen machen wollte, indem ich ihn seinem Abgotte näherte.“

Diese Worte wurden mit einem gewissen spöttischen Tone ausgesprochen, welcher allerdings den zu Grunde liegenden Gedanken auf eine etwas rohe Weise bemerklich macht, aber dennoch nie einer Frau mißfällt, wenn er am rechten Orte und mit Geschick angewandt wird. Frau von Nüßigen lächelte und bot Eugène den Platz ihres Gemahls an, welcher sich eben entfernt hatte.

„Ich wage nicht, Ihnen vorzuschlagen, daß Sie bei mir bleiben möchten, mein Herr,“ sagte sie zu ihm; „denn wenn man das Glück hat, bei Frau von Beauséant zu sein, so bleibt man auch gern bei ihr.“

„Und dennoch,“ antwortete Eugène mit leiser Stimme, „werde ich meiner Cousine einen Gefallen erzeigen, wenn ich bei Ihnen bleibe.“

„Ehe der Herr Marquis gekommen war,“ fuhr er dann mit lauter Stimme fort, „sprachen wir von Ihnen und von der hohen Schönheit Ihrer ganzen Person.“

Herr von Ajuda entfernte sich.

„Also wirklich, mein Herr,“ sagte die Baronin, „Sie werden bei mir bleiben? Wir werden also mit einander bekannt werden; denn Frau von Restaud hatte bereits das lebhafteste Verlangen in mir erweckt, Sie zu sehen.“

„Wie falsch die ist! sie hat ihre Thür vor mir verschließen lassen.“

„Wie!“

„Madame, ich werde den Muth haben, Ihnen den Grund zu sagen, allein ich nehme Ihre ganze Nachsicht in Anspruch, wenn ich Ihnen ein ähnliches Geheimniß anvertraue. Ich bin der Nachbar Ihres Herrn Vaters und war so unverständig, ganz unschuldig von ihm zu sprechen, weil ich damals noch nicht wußte, daß Frau von Restaud seine Tochter wäre. Ich habe Ihre Frau Schwester und deren Gemahl dadurch beleidigt. Sie können sich nicht denken, in welchem hohen Grade die Frau Herzogin von Langeais und meine Cousine dieses unkindliche Benehmen tadelten. Ich erzählte ihnen die Scene, und sie lachten darüber wie Närrinnen. Frau von Beauséant zog damals eine Parallele zwischen Ihnen und Ihrer Schwester, lobte Sie dabei in den wärmsten Ausdrücken und sagte mir, wie gut Sie gegen meinen Nachbar, Herrn Goriot, wären. Und warum sollten Sie ihn auch nicht lieben? Er betet Sie mit einer solchen Leidenschaft an, daß ich bereits eifersüchtig auf ihn bin. Wir haben heute Morgen zwei Stunden lang nur von Ihnen gesprochen. Dann, ganz erfüllt von dem, was Ihr Vater mir erzählt hatte, begab ich mich zu meiner Cousine, speiste bei ihr und wagte ihr zu bemerken, daß Sie gewiß eben so schön sein müßten, wie Sie liebenswürdig wären. Frau von Beauséant wollte ohne Zweifel meine glühende Bewunderung begünstigen und führte mich hierher, indem sie mir mit ihrer gewöhnlichen Anmuth sagte, daß ich Sie hier sehen würde.“

„Wie, mein Herr,“ sagte die Frau des Banquiers, „ich bin Ihnen schon Dank schuldig! Noch kurze Zeit und wir werden gewiß die besten Freunde werden.“

„Obgleich Freundschaft in Ihrer Nähe ein sehr gewöhn-

liches Gefühl sein mag, so will ich doch nie bloß Ihr Freund sein."

Diese stereotypen Albernheiten, so verbraucht sie auch sein mögen, erscheinen dem weiblichen Geschlechte doch immer noch als wohltönende Redensarten und sind nur dann geistesarm, wenn man sie im kalten Zimmer und mit kaltem Blute liest. Einen unberechnenbaren Werth erhalten diese Redensarten erst durch das Benehmen, die Betonung und den Blick des jungen Mannes, welcher sie vorbringt. Frau von Nüßingen fand Rastignac reizend. Als es ihr aber so ging, wie es andern Frauen auch geht, daß sie nämlich auf eine so bestimmt ausgesprochene Sache nichts weiter zu antworten wußte, so zog sie es vor, auf etwas Anderes zu antworten.

„Ja, gewiß," sagte sie, „es ist Unrecht von meiner Schwester, daß sie sich auf eine solche Weise gegen den armen Vater aufführt, der doch in der That ein Gott für uns gewesen ist. Herr von Nüßingen mußte erst sehr bestimmt den Befehl aussprechen, daß ich meinen Vater nur des Morgens sehen sollte, ehe ich ihm in diesem Punkte nachgab. Allein ich bin deshalb lange Zeit recht unglücklich gewesen. Ich weinte. Diese Rohheiten, zu welchen mein Gatte mich zwang, waren ein Hauptgrund, der mein eheliches Glück störte. In den Augen der Welt bin ich gewiß die glücklichste Frau von Paris, in der Wirklichkeit aber die unglücklichste. Sie werden mich für eine Närrin halten, daß ich so mit Ihnen spreche. Aber Sie kennen meinen Vater und können daher für mich auch kein Fremder sein."

„Es ist unmöglich, daß Sie je einen Mann getroffen hätten, der von einem lebhaftern Wunsche beseelt würde,

Ihnen anzugehören," sagte Eugène zu ihr. „Was ist das Streben aller Frauen?" — „Das Glück," antwortete er sich dann selbst mit einer Stimme, welche den Weg zum Herzen fand. „Nun, wohl denn, wenn für eine Frau das Glück darin besteht, daß sie geliebt und angebetet wird, daß sie einen Freund besitzt, dem sie ihre Wünsche, ihre Neigungen, ihren Kummer und ihre Freuden mittheilen kann, — einen Freund, dem sie ihr Herz so zeigen darf, wie es ist, mit seinen liebenswürdigen Fehlern und seinen schönen Eigenschaften, ohne befürchten zu dürfen, daß er sie verrathen könnte; so sein Sie überzeugt, daß Sie dieses ergebene, stets glühende Herz nur bei einem jungen Manne antreffen können, der seine Täuschungen noch nicht verloren hat, der auf ein Zeichen von Ihnen sich in den Tod stürzen kann, der noch nichts von der Welt weiß und nichts von ihr wissen will, weil Sie allein die Welt für ihn sind. Aber Sie werden über meine Kindlichkeit lächeln, denn ich bin kaum erst aus einer abgelegenen Provinz hierher gekommen, bin noch ein Neuling in der Welt, habe bisher nur schöne Seelen kennen gelernt und nicht darauf gerechnet, Erwiederung in der Liebe zu finden. Da gelang es mir, meine Cousine zu sprechen, sie stellte mich ihrem Herzen nahe, ließ mich die tausend Schätze der Leidenschaft errathen, und ich bin jetzt, einem Cherubim gleich, der Liebhaber aller Frauen, während ich eine unter ihnen suche, der ich mich ganz opfern könne. Als ich hier eintrat und Sie erblickte, da fühlte ich mich wie durch einen electrischen Strom zu Ihnen hingezogen. Ich hatte schon so oft an Sie gedacht! aber ich hatte nicht geahnet, daß Sie so schön wären, wie Sie es wirklich sind. Frau von Beauséant befahl mir, nicht so unausgesetzt nach Ihnen zu schauen.

Sie weiß nicht, welche Reize darin liegen, Ihre schönen rothen Lippen, Ihren weißen Teint, Ihre so sanften Augen zu sehen. Ich fühle, daß ich Narrheiten spreche, aber lassen Sie mich sprechen."

Nichts gefällt den Frauen mehr, als wenn so süße Worte an sie gerichtet werden. Die strengste Betschwester hört solche Worte an, selbst wenn sie nichts darauf erwiedern darf, und Frau von Nüßingen ermuthigte Eugène durch ein Lächeln, so fortzufahren, wie er angefangen hatte. Von Zeit zu Zeit blickte sie dabei nach Herrn von Marsay, welcher die Loge der Prinzessin Galathionne nicht verließ. Rastignac blieb bei der Frau von Nüßingen, bis ihr Gemahl kam, um sie zu ihrer Heimfahrt abzuholen.

„Madame," sagte Eugène zu ihr, „ich werde das Vergnügen haben, Sie noch einmal zu sehen, ehe sie auf den Ball der Herzogin von Carigliano kommen."

„Sind Sie so kitig," sagte der Baron, ein dicker Elsasser, dessen rundes Gesicht auf eine gefährliche Verschmitztheit deutete; „Sie können überzeigt sind, kut aufgenommen zu werden."

„Die Sachen gehen gut," dachte Eugène, „denn sie schien durchaus nicht böse, als ich sie fragte: Werden Sie mich lieben? Der Köder ist meinem Wilde hingeworfen, fallen wir nun über dasselbe her, es zu haschen und zu beherrschen. „Er begab sich dann zu Frau von Beauséant, welche sich eben erhob, um sich mit Herrn von Ajuda zu entfernen. Der arme Student wußte nicht, daß die Baronin zerstreut gewesen war, während er jene Frage an sie gestellt hatte, denn sie erwartete eben vom Herrn von Marsay einen jener entscheidenden Briefe, welche das Herz zerreißen. Ueber-

glücklich durch seinen vermeintlichen Erfolg begleitete Eugène die Vicomtesse bis zum Peristyl, wo Jeder seine Kutsche erwartet.

„Ihr Vetter ist ein ganz Anderer geworden," sagte der Portugiese lächelnd zu der Vicomtesse, als Eugène sich entfernt hatte. „Er wird noch die Bank sprengen. Er ist schmiegsam wie ein Aal, und ich glaube, daß er noch weiter gehen wird. Sie allein vermochten ihm eine Frau auszuwählen, welche eben gerade in der Lage ist, wo sie des Trostes bedarf."

„Zuvor muß man jedoch wissen, ob sie nicht den noch liebt, von welchem sie verlassen ist," bemerkte Frau von Beauséant.

Der Student kehrte zu Fuß aus der italienischen Oper nach der Rue Neuve-Sainte-Geneviève zurück, und baute unterwegs die schönsten Luftschlösser. Es war ihm nicht entgangen, mit welcher Aufmerksamkeit Frau von Restaud ihn beobachtet hatte, sowohl während er in der Loge der Vicomtesse sich befand, wie auch, da er in der Loge der Frau von Nüßingen war; er folgerte daher, daß die Thür der Gräfin für ihn hinfort nicht mehr verschlossen sein werde. So hatte er also schon vier Freundinnen in der höhern Pariser Welt erlangt, und sicher rechnete er darauf, daß er auch der Marschallin gefallen werde. Ohne sich die Mittel deutlich erklären zu können, errieth er doch schon im Voraus, daß er bei dem zusammengesetzten und verwickelten Spiele der weltlichen Interessen sich an ein Rad der Maschine halten müsse, um durch dieses auf die erwünschte Höhe hinaufgeschleudert zu werden.

„Wenn sich Frau von Nüßingen für mich interessirt, so

werde ich ihr die Kunst lehren, ihren Gatten zu beherrschen. Dieser Gatte macht aber Geldgeschäfte und kann mir also förderlich sein, mit einem Schlage ein großes Vermögen zu erwerben.“

Er dachte sich das zwar nicht ganz bestimmt, er war noch nicht Weltkenner genug, um eine Lage zu entziffern, zu würdigen und zu berechnen; aber jene Ideen schwebten doch an dem Horizont seines Geistes in Gestalt leichter Wölkchen, die zwar nicht ganz so scharf ausgeprägt waren, wie bei Vautrin, aber nichts besonders Lauteres gegeben hätten, wenn man sie in den Schmelztiegel des Gewissens gebracht und auf ihre Güte geprüft hätte. Die Menschen gelangen durch eine Reihefolge solcher Gedanken endlich zu jener schlaffen Moral, welche unsere heutige Zeit ausübt, so daß man jetzt seltener, als es zu irgend einer anderen Zeit der Fall gewesen, jene rechtwinkligen Menschen antrifft, jene scharf abgeschnittenen Gestaltungen, jenen guten Willen, der sich vor keinem Uebel zurückzieht, dem die geringste Abweichung von der geraden Straße ein Verbrechen scheint, jene prachtvollen Muster der Rechtschaffenheit, welche uns zwei Meisterwerke geliefert haben, den Alceste von Molière und neuerlich Jenny Deans und ihren Vater von Walter Scott. Vielleicht würde ein Werk von ganz entgegengesetztem Character eben so schön, eben so dramatisch sein, ein Werk, in welchem die krummen Wege geschildert werden, auf welchen der Weltmann, der Ehrgeizige sein Gewissen gehen läßt, während er versucht, dem Bösen auszuweichen, den Schein zu bewahren, um sein Ziel zu erreichen.

Als Rastignac sein Kosthaus erreichte, war er in Frau von Nüßingen verliebt; sie hatte ihm so zart, so fein ge-

schienen, wie eine Schwalbe. Er erinnerte sich an Alles, an die berauschende Sanftheit ihrer Augen, an die zarte und sammetne Oberfläche ihrer Haut, durch welche das in den Adern dahin fließende Blut schimmerte, an den bezaubernden Ton ihrer Stimme, an ihre blonden Haare; vielleicht war der Zauber um so vollkommener geworden, weil sein Blut durch die Heimkehr zu Fuß noch mehr in Wallung gesetzt war. Der Student pochte heftig an die Thür des Vater Goriot.

„Nachbar," sagte er, „ich habe Frau Delphine gesehen."

„Wo?"

„In der italienischen Oper."

„War sie recht heiter? Treten Sie doch näher."

Der gute Mann, welcher sich im Hemde erhoben hatte, öffnete seine Thür und eilte dann schnell in sein Bett zurück.

„Erzählen Sie mir doch von ihr!" bat er.

Eugène befand sich jetzt zum ersten Male bei dem Vater Goriot. Er vermochte einen Schreck nicht zu unterdrücken, als er das Loch erblickte, in welchem der Vater lebte, und sich dabei unwillkürlich an die Pracht der Töchter erinnerte. Das Fenster war ohne Vorhänge; die auf die Mauern geleimte Tapete löste sich an mehren Stellen in Folge der Feuchtigkeit ab und rollte sich auf, während sie den durch Rauch geschwärzten Gips erblicken ließ. Der gute Mann lag auf einem schlechten Bette, hatte nur eine dünne Decke und eine wattirte Fußdecke, welche aus den besten Stücken der von Madame Vauquer abgelegten Kleider gemacht war. Der Fußboden war feucht und hoch mit Staub

bedeckt. Dem Fenster gegenüber sah man eine jener alten Kommoden von Rosenholz mit an der Vorderseite wellenförmigen Schubfächern, deren Handgriffe von Messing und mit Reben oder Blumen geziert waren; auf einem alten Nachttische befand sich ein Topf mit Wasser und alle zum Barbieren nöthigen Gegenstände; in einem Winkel standen die Schuhe; zu Häupten des Bettes stand ein anderer Nachttisch, dessen Thür fehlte; an der Seite des Kamins, welches keine Spur von Feuer zeigte, erblickte man den viereckigen Tisch von Nußbaumholz, welcher dem Vater Goriot gedient hatte, seine silberne Kanne in Geld umzusetzen. Auf einem schlechten Secretair lag der Hut des guten Mannes; ein niedergesessener und zerlöcherter Lehnstuhl und zwei andere Stühle vervollständigten dieses schlechte Stubengeräth. Der Betthimmel, welcher mit Lumpen an die Füße des Bettes festgebunden war, trug eine Gardine von schlechtem Stoffe mit rothen und weißen Würfeln. Der ärmste Eckensteher war gewiß auf seinem Dachstübchen besser eingerichtet, als Vater Goriot bei Madame Vauquer. Beim Anblick dieses Zimmers wurde man von einem Frostschauder überfallen und fühlte das Herz beengt; es glich dem traurigsten Gefängnisse. Zum Glück bemerkte Herr Goriot den Ausdruck nicht, welcher sich auf Eugènes Zügen malte, als dieser seine Lampe auf den Nachttisch stellte. Der gute Mann wandte sich gegen ihn und zog seine Decke bis an sein Kinn.

„Nun! welche lieben Sie mehr, Frau von Restaud oder Frau von Nüßingen?“

„Ich ziehe Frau Delphine vor,“ antwortete der Student, „weil sie eine größere Liebe zu Ihnen hat.“

Als der gute Mann diese mit Wärme ausgesprochenen Worte vernahm, reckte er seinen Arm aus dem Bette und drückte Eugènes Hand.

„Danke, danke," antwortete der ergriffene Greis. „Was hat sie Ihnen von mir gesagt?"

Der Student wiederholte die Worte der Baronin, indem er sie noch mehr ausschmückte, und der Greis lauschte seiner Rede, als hätte er die Stimme Gottes gehört.

„Das liebe Kind! Ja, ja, sie liebt mich recht. Aber glauben Sie nicht, was sie Ihnen von Anastasie gesagt hat. Die beiden Schwestern sind eifersüchtig auf einander, das ist ein neuer Beweis ihrer Zärtlichkeit. Frau von Restaud liebt mich eben so sehr. Ich weiß es. Ein Vater ist in Bezug auf seine Kinder das, was Gott in Bezug auf uns ist, er blickt bis in die Tiefe der Herzen und erkennt die Gefühle desselben. Sie lieben mich Beide mit gleicher Liebe. O! wenn ich gute Schwiegersöhne gehabt hätte, so wäre ich zu glücklich gewesen. Aber hienieden kann es kein vollständiges Glück geben. Hätte ich bei ihnen leben können! Wenn ich nur ihre Stimme höre, wenn ich nur weiß, daß sie da sind, wenn ich sie kommen oder gehen sehe, ach! dann hüpft mir das Herz vor Freuden. Waren sie schön gekleidet?"

„Ja," sagte Eugène. „Aber, Herr Goriot, wie können Sie in einer solchen Polterkammer leben, da Sie so reiche und glückliche Töchter haben?"

„Wozu sollte es mir dienen, wenn ich besser wohnte?" fragte er mit anscheinender Ruhe. „Ich kann Ihnen das Alles nicht hinreichend erklären, ich bin zu aufgeregt, um nur zwei zusammenhängende Worte zu sagen. Hier ist mein

ganzer Reichthum," fuhr er dann fort, indem er seine Hand auf das Herz legte. „Mein Leben besteht nur in dem Leben meiner beiden Töchter. Wenn diese sich freuen, wenn diese glücklich sind, herrlich gekleidet, auf Teppichen wandeln, was kümmert es mich dann, wie ich gekleidet bin, wo ich schlafe? Mich friert nie, wenn ich weiß, daß bei ihnen warm ist, ich langweile mich nie, wenn ich nur weiß, daß sie lachen. Ich kenne keinen andern Kummer, als den Kummer meiner Töchter. Wenn Sie einst Vater sind, wenn Sie dann Ihre Kinder plaudern hören und sich sagen: „Sie haben ihr Leben von mir!" dann werden auch Sie fühlen, daß jeder Ihrer Blutstropfen nur für diese kleinen Geschöpfe da zu sein scheint; dann werden auch Sie glauben, daß Sie mit Ihren Kindern zu einem Wesen zusammengewachsen sind. Die Stimme meiner Töchter antwortet mir allenthalben; ein trauriger Blick von ihnen macht mir das Blut erstarren. Der Tag wird kommen, da auch Sie erkennen werden, daß man glücklicher ist durch das Glück der Kinder, als durch sein eigenes. Ich kann Ihnen das nicht näher erklären, es sind das Gefühle des Herzens, welche Wonne durch unsern ganzen Körper strömen. Kurz, ich lebe ein dreifaches Leben. Wollen Sie, daß ich Ihnen etwas ganz Wunderliches sage? Gut! als ich Vater ward, begriff ich das Wesen Gottes. Er ist allenthalben, weil die ganze Schöpfung von ihm ausging. So ich und meine Kinder. Nur liebe ich meine Töchter noch mehr, als Gott die Welt liebt, denn die Welt ist nicht so schön, wie Gott; meine Töchter aber sind schöner als ich. Sie hängen mir so am Herzen, daß ich es schon vorher wußte, Sie würden dieselben heute Abend sehen. Mein Gott! wenn ich einen Mann

wüßte, der meine kleine Delphine so glücklich machte, wie eine Frau nur sein kann, ich würde ihm die Stiefel wichsen, würde die niedrigsten Arbeiten für ihn verrichten. Ich habe von ihrer Kammerfrau erfahren, daß Herr von Marsay ein schlechter Hund ist. Die Lust hat mich angewandelt, ihm den Hals umzudrehen. Ein Kleinod von einer Frau nicht anzubeten! Von ihrer Nachtigallenstimme nicht entzückt zu werden! Wo hat sie nur ihre Augen gehabt, daß sie diese dicke Mistfliege von einem Elsasser heirathen konnte! Sie hätten Beide recht hübsche, liebenswürdige junge Männer verdient. Indeß, sie haben nach ihrer Neigung gehandelt."

Der Vater Goriot war erhaben. Nie hatte Eugène ihn auf solche Weise in dem Feuer seiner väterlichen Liebe erglühen gesehen. Eine bemerkenswerthe Sache ist die Kraft des Uebergangs, welche alle Gefühle besitzen. Wie plump auch ein Geschöpf sein mag, sobald es eine starke und wahre Leidenschaft ausdrückt, so haucht es ein ganz besonderes Fluidum aus, welches seine Züge verändert, seinen Bewegungen Seele verleiht, seiner Stimme eine ganz andere Färbung; das dümmste Wesen erreicht, wenn es eine Leidenschaft faßt, den höchsten Grad der Beredtsamkeit, wenn nicht in der Sprache selbst, so doch in der Idee. Es bewegt sich in einer lichtvollen Sphäre. In diesem Augenblicke lag in der Stimme, lag in den Bewegungen jenes guten Mannes jene mittheilende Kraft, die den großen Schauspieler bezeichnet. Sind nicht unsere schönen Gefühle die Poesien des Willens?

„Vielleicht ist es Ihnen nicht unerwünscht, von mir zu vernehmen, daß sie ohne Zweifel mit Herrn von Marsay brechen wird," sagte Eugène zu ihm. „Dieser schöne

Bursche hat Ihre Tochter verlassen, um sich an die Prinzessin Galathionne anzuschließen. Was mich betrifft, so bin ich heute Abend in Frau Delphine verliebt geworden."

„Bah!" sagte der Vater Goriot.

„Ja, und ich habe ihr nicht mißfallen. Wir haben eine ganze Stunde über die Liebe mit einander gesprochen, und übermorgen, also Sonnabends, werde ich sie besuchen."

„O! wie würde ich Sie lieben, mein werther Herr, wenn Sie ihr gefielen. Sie sind gut, Sie würden sie nicht quälen. Wenn Sie aber ein Verräther an ihr würden, so könnte ich Ihnen den Hals abschneiden. Ein Weib kann nicht zwei Mal lieben, begreifen Sie das? Mein Gott! ich spreche Dummheiten, Herr Eugène. Es ist hier zu kalt für Sie. Mein Gott! Sie haben mit ihr gesprochen? hat sie Ihnen nichts für mich aufgetragen?"

„Nichts," dachte Eugène. Dann aber antwortete er: „Sie hat mir gesagt, daß sie Ihnen einen herzlichen Tochterkuß sende."

„Leben Sie wohl, mein Nachbar, schlafen Sie sanft, träumen Sie süß; mich werden Ihre letzten Worte in die wonnigsten Träume wiegen. Gott beschütze Sie und erfülle Ihre Wünsche! Sie sind mir heute Abend wie ein guter Engel erschienen, denn Sie haben mir die Luft mitgebracht, in welcher meine Tochter athmete."

„Der arme Mann!" dachte Eugène, als er sich in sein Bett legte; „er könnte ein Herz von Marmor rühren. Seine Tochter hat so wenig an ihn gedacht, wie an den türkischen Sultan."

Seit dieser Unterhaltung erblickte Vater Goriot in seinem Nachbar einen Vertrauten, einen Freund. Es waren

zwischen ihnen die einzigen Beziehungen angeknüpft, durch welche dieser Greis an einen andern Menschen gefesselt werden konnte. Die Leidenschaften rechnen nie falsch. Der Vater Goriot sah sich seiner Tochter Delphine etwas mehr genähert, sah sich besser von ihr aufgenommen, wenn Eugène der Baronin lieb wurde. Ueberdieß hatte er ihm einen Grund seiner Schmerzen vertraut. Frau von Nüßingen, welcher er tausend Mal an jedem Tage alles Glück wünschte, hatte nie der Liebe Süßigkeit gekannt. Eugène war aber, um uns seines eigenen Ausdruckes zu bedienen, einer der hübschesten jungen Männer, die er je gesehen hatte, und er schien es voraus zu ahnen, daß derselbe seiner Tochter alle die Freuden gewähren würde, deren sie bisher beraubt gewesen war. Der gute Mann faßte daher gegen seinen Nachbar eine Freundschaft, welche mit jedem Tage wuchs, und ohne welche es uns ohne Zweifel unmöglich geworden wäre, den Ausgang dieser Geschichte zu erfahren.

Am folgenden Morgen wurden die Kostgänger beim Frühstück durch den Ausdruck der Liebe überrascht, mit welchem Vater Goriot Eugène anblickte, an dessen Seite er sich gesetzt hatte. Eben so fielen Allen die Worte auf, welche er zu ihm sagte, so wie die Veränderung seiner Physiognomie, die sonst gewöhnlich nur einer Gipsmaske geglichen hatte. Vautrin, der jetzt den Student zum ersten Male seit der mit ihm gehabten Zwiesprache wieder sah, schien in der Seele desselben lesen zu wollen. Eugène erinnerte sich dagegen an die Pläne dieses Mannes. Er hatte, ehe er in der letzten Nacht eingeschlafen war, das weite Gefilde durchmessen, welches sich vor seinen Blicken öffnete, dachte natürlich an die Mitgift der Fräulein Taillefer und konnte sich

nicht enthalten, Victorine so anzublicken, wie der tugendhafteste junge Mann eine reiche Erbin anblickt. Zufällig trafen sich die Augen Beider. Das arme Mädchen konnte nicht umhin, Eugène in seinem neuen Anzuge reizend zu finden. Der Blick, welchen Beide mit einander wechselten, war zu deutlich, als daß Rastignac hätte zweifeln können, er sei für sie Gegenstand jener nicht zum rechten Bewußtsein gekommenen Wünsche, welche in dem Herzen aller jungen Mädchen auftauchen und dieselben dem ersten etwas anlockenden Wesen nähern, das sich ihren Blicken darbietet. Eine Stimme rief ihm zu: „Achthunderttausend Franken!“ Aber plötzlich stürzte er sich in die Erinnerungen vom gestrigen Abende zurück und meinte, daß seine bestellte Liebe zu Frau von Nüßingen das beste Gegengift gegen seine unwillkürlichen bösen Gedanken wäre.

„Man gab gestern in der italienischen Oper den Barbier von Sevilla von Rossini. Nie hatte ich vorher eine so wundervolle Musik gehört!“ sagte er. „Mein Gott, wie glücklich ist man, wenn man eine Loge in der italienischen Oper besitzt!“

Der Vater Goriot fing diese flüchtigen Worte auf, wie ein Hund jeder Bewegung seines Herrn mit den Augen folgt.

„Ihr Männer seid wie die Hähnchen im Korbe,“ sagte Madame Vauquer, „Ihr thut Alles, was Euch gefällt!“

„Wie sind Sie zurückgekehrt?“ fragte Vautrin.

„Zu Fuß!“ antwortete Eugène.

„Was mich betrifft,“ antwortete der Versucher, „so liebe ich die halben Freuden nicht, ich würde in meinem

Wagen in meine Loge fahren und bequem wieder zurückkehren. Alles oder Nichts! Das ist mein Wahlspruch."

„So halte ich es auch!" sagte Madame Vauquer.

„Vielleicht besuchen Sie heute Frau von Nüßingen," sagte Eugène mit leiser Stimme zu Herrn Goriot. „Sie werden gewiß mit offenen Armen von ihr aufgenommen, denn sie wird tausend Kleinigkeiten über mich von Ihnen wissen wollen. Ich habe erfahren, daß sie Alles in der Welt thun würde, um bei meiner Cousine, der Frau Vicomtesse von Beauséant, Zutritt zu erlangen. Vergessen Sie nicht, ihr zu sagen, daß ich sie zu sehr liebe, um nicht daran zu denken, ihr diese Freude zu machen."

Dann eilte er rasch in die Rechtsschule. Er wollte so kurze Zeit wie möglich in diesem gehässigen Hause bleiben und flanirte während des übrigen Theils des Tages. Er empfand dabei jenes den Kopf einnehmende Fieber, welches alle jungen Leute kennen lernen, die zu lebhafte Hoffnungen hegen. Die Plaudereien Vautrins ließen ihn eben über den Zustand des geselligen Lebens nachdenken, als er in dem Garten des Luxembourg auf Bianchon traf.

„Woher denn diese ernste Miene?" fragte ihn der junge Mediziner, indem er ihn bei der Hand nahm, um vor dem Palais mit ihm auf- und abzugehen.

„Ich werde von bösen Gedanken gequält."

„In welcher Hinsicht? Auch Gedanken lassen sich heilen."

„Auf welche Weise?"

„Indem man ihnen unterliegt."

„Du spöttelst, ohne zu begreifen, worum es sich handelt. Hast Du Rousseau gelesen?"

„Ja."

„Erinnerst Du Dich noch an die Stelle, wo er seinen Leser fragt, was er thun würde, wenn er dadurch reich werden könnte, daß er bloß durch seinen Willen einen alten Mandarin von China tödtete, ohne aus Paris zu gehen?"

„Ja."

„Nun?"

„Bah! ich bin jetzt schon bei meinem dreiunddreißigsten Mandarin."

„Laß den Scherz bei Seite. Nimm jetzt an, die Sache wäre möglich, und es reichte ein Wink mit dem Kopfe hin, was würdest Du thun?"

„Ist der Mandarin schon sehr alt? aber, bah! jung oder alt, schwindsüchtig oder gesund, meiner Treu — Teufel! nein!"

„Du bist ein braver Junge, Bianchon! aber wenn Du nun eine Frau liebtest, so liebtest, daß Du für sie in die Hölle gehen könntest, und sie Geld nöthig hätte, viel Geld für ihren Putz, ihren Wagen, kurz, zu der Erfüllung aller ihrer Wünsche?"

„Aber, Du raubst mir den Verstand und willst, daß ich verständig sprechen soll."

„Nun, Bianchon, ich bin geistesabwesend, heile mich. Ich habe zwei Schwestern, welche Engel an Schönheit, an Herzensreinheit sind, und die ich glücklich machen will. Wie soll ich es anfangen, um binnen hier und fünf Jahren zweihunderttausend Franken zu ihrer Aussteuer zu bekommen? Du siehst, daß es Fälle im Leben gibt, wo man hohes Spiel spielen muß und sein Glück nicht mißbrauchen darf, um Pfennige zu verdienen."

„Du stellst Dir da die Aufgabe, welche sich ein Jeder bei seinem Eintritt in die Welt stellt, und willst den gordischen Knoten mit dem Schwerte zerhauen. Wenn man das will, mein Lieber, so muß man entweder ein Alexander sein, oder in den Bagno wandern. Ich werde mich freuen, wenn ich mir ein einfaches Leben in der Provinz verschafft habe, wo ich ganz ruhig die Kundschaft meines Vaters zu übernehmen gedenke. Die Wünsche des Menschen werden in dem kleinsten Zirkel eben so großartig erfüllt, wie in den glänzendsten Verhältnissen der hohen Welt. Napoleon speiste auch nur ein Mal zu Mittag und konnte die Liebe eben nicht besser genießen, als ein Student der Medicin, welcher bei den Kapuzinern wohnt. Unser Glück, mein Lieber, wohnt stets zwischen unsern Fußsohlen und unserm Scheitel; mag es nun eine Million jährlich oder hundert Louis kosten, der innere Genuß bleibt derselbe. Folglich urtheile ich: der Chinese soll leben bleiben.“

„Ich danke Dir, Du hast mir wohlgethan. Bianchon, laß uns immer Freunde bleiben.“

„Sag mir doch,“ fuhr der Student der Medizin fort, als sie in den Pflanzengarten traten, „wie das mit der Michonneau und dem Poiret zusammenhängt: sie sitzen da oft auf einer Bank mit einem Herrn, welchen ich bei den Unruhen des vergangenen Jahres stets in der Nähe der Deputirtenkammer erblickte, und der mir ein Mitglied der geheimen Polizei zu sein scheint, obgleich er das äußere Ansehen eines rechtschaffenen Bürgers hat, der von seinen Renten lebt. Laß uns dieses Paar einmal beobachten! ich werde Dir sagen warum. Leb wohl, es ist jetzt vier Uhr und ich muß auf den Aufruf antworten.“

Als Eugène in das Kosthaus zurückkam, fand er den Vater Goriot, welcher auf ihn wartete.

„Hier," sagte der gute Mann zu ihm, „hier ist ein Brief von ihr. Sehen Sie, was für eine niedliche Hand!"

Eugène erbrach den Brief und las.

„Mein Herr, mein Vater hat mir gesagt, daß Sie ein Liebhaber der italienischen Musik sind, und ich würde es mir daher zur Ehre schätzen, wenn Sie die Güte haben wollten, einen Platz in meiner Loge anzunehmen. Sonnabends wird **Fodor e Pellegrini** aufgeführt, und ich halte mich überzeugt, daß Sie meine Bitte nicht abschlagen werden. Herr von Nüßingen vereinigt seine Bitten mit den meinigen, Sie zu ersuchen, daß Sie ohne Förmlichkeiten mit uns speisen möchten. Nehmen Sie meine Bitte an, so wird auch Herr von Nüßingen damit zufrieden sein, weil er dann das eheliche Joch weniger fühlt, welches ihn verpflichtet, mich in die Oper zu begleiten. Antworten Sie mir nicht, sondern kommen Sie und genehmigen Sie meine herzlichen Grüße.

D. de N.

„Zeigen Sie mir den Brief!" bat der gute Mann, als Eugène mit dem Lesen fertig war. „Sie werden zu ihr gehen, ist es nicht so?" fuhr er fort, nachdem er das Papier angerochen hatte. „Das riecht schön! aber ihre Finger sind auch darüber hingefahren."

„So wirft sich nie ein Weib einem Manne an den Kopf!" dachte der Student. „Sie will sich nur meiner bedienen, um Herrn von Marsay wieder zurückzulocken. Nur der Aerger hat sie zu einem solchen Schreiben verleiten können."

„Nun!“ sagte Vater Goriot, „woran denken Sie?“

Eugène kannte den Wahnwitz der Eitelkeit noch nicht, von welchem in jener Zeit gewisse Frauen ergriffen waren, er wußte nicht, daß die Frau eines Banquiers fähig sei, jedes Opfer zu bringen, um sich eine Thür in der Vorstadt Saint-Germain zu öffnen. Es war eben zu jener Zeit, daß die Mode begann, die Frauen, welche Zutritt in der Straße Saint-Germain, bei den Damen des sogenannten kleinen Schlosses, hatten, über alle andere Frauen zu erheben; unter den Damen des kleinen Schlosses behaupteten aber Frau von Beauséant und ihre Freundin, die Herzogin von Langeais, den höchsten Rang. Rastignac allein wußte noch nicht, von welcher Wuth die Frauen der Chaussée d'Antin ergriffen waren, um in jenen höhern Zirkel Eintritt zu finden, wo die Gestirne ihres Geschlechts strahlten. Allein sein Mißtrauen war ihm sehr förderlich, denn es verlieh ihm Kaltblütigkeit und die traurige Macht, Bedingungen stellen zu können, anstatt deren annehmen zu müssen.

„Ja, ich werde zu ihr gehen,“ antwortete er.

So war es denn die Neugierde, welche ihn zu Frau von Nüßingen führte, während ihn vielleicht die Leidenschaft zu ihr getrieben hätte, wenn sie ihm weniger willig entgegengekommen wäre. Dennoch erwartete er den folgenden Tag und die Stunde des Zusammentreffens nicht ohne eine gewisse Ungeduld. Für einen jungen Mann liegt in seiner ersten Intrigue vielleicht eben so viel Reiz, wie eine erste Liebe gewähren kann. Die Gewißheit, an sein Ziel zu gelangen, erzeugt tausend Gefühle des Glücks, welche die Männer nicht eingestehen und welche für gewisse Frauen den einzigen Reiz bilden. Das Verlangen entsteht eben sowohl durch

die Schwierigkeit, wie durch die Leichtheit des Sieges. Alle Leidenschaften der Menschen werden ganz gewiß von der einen oder der andern dieser beiden Ursachen, welche sich in das Reich der Liebe theilen, entweder erregt oder unterhalten. Vielleicht ist die besagte Theilung eine Folge der großen Temperamentenfrage, welche, was man auch sagen mag, die Menschheit beherrscht. Wenn die Melancholischen das Tonicum der Koketterie nöthig haben, so räumen dagegen die nervösen oder sanguinischen Leute das Feld, wenn der Widerstand zu lange dauert. Mit andern Worten: Die Elegie ist eben so wesentlich lymphatisch, wie die Dithyrambe gallichter Natur ist. Als Eugène sich ankleidete, genoß er alle jene kleinen Freuden, von denen die jungen Leute nicht sprechen mögen, aus Furcht, daß man sie verspotten möchte, jene kleinen Freuden, welche die Eigenliebe so sehr kitzeln. Er ordnete seine Haare und dachte dabei, daß sich der Blick eines hübschen Weibchens in seinen schwarzen Locken verlieren würde. Er erlaubte sich eben sowohl ein kindisches Possenspiel, wie es ein junges Mädchen gethan haben würde, wenn es sich zum Balle ankleidet. Wohlgefällig betrachtete er seinen schlanken Wuchs, während er seinen Rock zurückschlug.

„Ganz gewiß," dachte er, „findet man Männer, welche schlechter zugeschnitten sind!"

Dann trat er in den Speisesaal, als alle Gäste des Kosthauses bei Tische waren, und vernahm mit heiterm Blicke das Hurrah von Albernheiten, welches seine elegante Haltung erregte; denn es ist ein eigenthümlicher Sittenzug der bürgerlichen Kosthäuser, daß ein eleganter Anzug dort mit offenem Munde angestaunt wird. Niemand kann dort einen

neuen Rock anziehen, ohne daß Jeder sein Witzwort dabei zum Besten gäbe."

„Tz, tz, tz, tz," machte Bianchon, indem er mit seiner Zunge klatschte, als wollte er ein Pferd antreiben.

„Blitz! eine Haltung, wie ein Herzog und Pair?" versetzte Madame Vauquer.

„Der Herr geht auf Eroberungen aus?" bemerkte Fräulein Michonneau.

„Kikeriki!" schrie der Maler.

„Meine gehorsamsten Empfehlungen an die Frau Gemahlin," sagte der Angestellte beim Museum.

„Hat der Herr eine Gemahlin?" fragte Poiret.

„Eine Gemahlin in Goldschnitt gebunden, die in das Wasser geht, für schönen Teint wird gestanden, zum Preise zwischen fünfundzwanzig bis vierzig, gewürfelte Muster nach neuestem Geschmack, läßt sich waschen, trägt sich sehr gut, halb Leinen, halb Wolle, halb Baumwolle, heilt die Zahnschmerzen und andere Krankheiten, approbirt durch die königliche Akademie der Arzneikunde! sonst auch sehr empfehlenswerth für Kinder! noch besser gegen Kopfschmerzen, Blähungen und andere Krankheiten des Schlundes, der Augen und der Ohren," rief Vautrin mit der komischen Geläufigkeit und Betonung eines Marktschreiers. „Aber was geben Sie für ein solches Wunderwerk, meine Herren? Bieten Sie! zwei Sous! nein. Gar nichts. Es ist ein Rest der Lieferungen für den Großmogul, welche alle Potentaten von Europa, mit einbegriffen den Grrrrrroßherzog von Baden, zu beschauen geruht haben. Nur immer näher heran! Nun treten Sie ein in die Kasse! Allo! Die Musik! Brrrrum, la, la, tü, tü, tü, trengtereng, la, la, bum, bum! Herr Cla-

rinette, Du bläst falsch," fuhr er dann fort, „ich werde Dich auf die Finger klopfen!"

„Mein Gott! wie angenehm einen dieser Mann unterhalten kann," sagte Madame Vauquer zu Madame Couture; „mir wird nie die Zeit lang, wenn er bei mir ist."

Während des Gelächters und der Scherze, welche durch diese komische Unterhaltung eingeleitet wurden, konnte Eugène einen flüchtigen Blick von Fräulein Taillefer erobern, welche sich dann gegen Madame Couture neigte und ihr einige Worte in das Ohr sagte.

„Das Kabriolet ist da," sagte Sylvia.

„Wo speist er denn?" fragte Bianchon.

„Bei der Frau Baronin von Nüßingen."

„Bei der Tochter des Herrn Goriot!" antwortete der Student.

Bei diesen Worten richteten sich alle Augen auf den alten Nudelfabrikant, welcher Eugène mit einer Art von Neid anblickte. Rastignac gelangte in die Rue Saint-Lazare, in eins jener leichtgebauten Häuser, mit dünnen Säulen und schwindsüchtigen Hallen, welche das Niedliche in Paris ausmachen, in so ein wahres Banquierhaus, das überladen war mit kostbaren Verzierungen und Stucarbeiten, dessen Treppen mit Marmormosaik belegt waren. Er fand Frau von Nüßingen in einem kleinen Salon mit italienischen Gemälden, dessen Aufputz dem eines Kaffeehauses glich. Die Baronin war traurig. Die Anstrengungen, welche sie machte, um ihren Kummer zu verbergen, interessirten Eugène um desto lebhafter, weil er nichts von Verstellung an ihr bemerkte. Er glaubte ein Weib durch seine Gegenwart zu beglücken

und fand sie in Verzweiflung. Dieser unerwartete Zufall traf seine Eigenliebe schmerzlich.

„Ich habe allerdings wenig Recht auf Ihr Zutrauen, meine Dame,“ sagte er, nachdem er sie lange mit Fragen über den Grund ihres Schmerzes geplagt hatte; „wenn ich Ihnen aber zur ungelegenen Zeit gekommen sein sollte, so rechne ich sicher darauf, daß Sie mir das offen sagen werden.“

„Bleiben Sie,“ sagte sie, „ich würde ganz allein sein, wenn Sie gingen. Herr von Nüßingen speist außer dem Hause und ich möchte nicht allein bleiben, da ich Zerstreuung nöthig habe.“

„Aber was fehlt Ihnen denn?“

„Sie würden der Letzte sein, dem ich es sagte!“ entgegnete sie.

„Ich will es aber wissen, denn ich muß meine Rolle in diesem Geheimnisse ebenfalls spielen.“

„Kann sein! aber nein,“ fuhr sie dann fort, „eheliche Zwistigkeiten müssen im Grunde des Herzens begraben werden: ich sagte Ihnen schon vorgestern, daß ich nicht glücklich bin. Die goldenen Ketten sind die schwersten.“

Wenn eine Frau einem jungen Manne gesteht, daß sie unglücklich ist, wenn dieser junge Mann dabei geistreich, wohlgekleidet und mit funfzehnhundert Franken in der Tasche versehen ist, so muß er das denken, was Eugène dachte und sich etwas einbilden.

„Was können Sie aber noch wünschen?“ fragte er. Sie sind schön, jung, reich, werden geliebt.“

Sie schüttelte traurig mit dem Kopfe.

„Sprechen wir nicht von mir,“ sagte sie. „Wir werden

mit einander und neben einander speisen und dann die köstlichste Musik hören. Bin ich so nach Ihrem Geschmack?" fuhr sie dann fort, indem sie sich erhob und zeigte ihr Kashmirgewand mit weißem Grund und grünlich-blauen Mustern im feinsten Geschmack.

„Ich möchte, daß Sie ganz mir gehörten," sagte Eugène. „Sie sind reizend."

„Sie würden an mir ein trauriges Eigenthum haben," versetzte sie darauf mit einem bittern Lächeln. „Nichts deutet hier auf Unglück, und dennoch bin ich, dieses Scheines ungeachtet, in Verzweiflung. Mein Kummer raubt mir den Schlaf, ich werde noch häßlich werden."

„O! das ist eine Unmöglichkeit," sagte der Student. „Gern möchte ich aber diesen Kummer kennen lernen, den eine sich aufopfernde Liebe nicht zu verbannen vermöchte!"

„Ach! Sie würden mich fliehen, wenn ich Ihnen meinen Kummer gestände," sagte sie; „denn bis jetzt lieben Sie mich nur in Folge einer Galanterie, welche bei Euch Männern zur Gewohnheit geworden ist; liebten Sie mich aber wirklich, so würden Sie in eine schreckliche Verzweiflung versinken. Sie sehen also, daß ich schweigen muß. Bitte," fuhr sie dann fort, „reden wir von etwas Anderem. Kommen Sie und besehen Sie meine Zimmer."

„Nein, bleiben wir hier," antwortete Eugène und setzte sich in einen Lehnstuhl vor dem Kamin, neben Frau von Nüßingen, deren Hand er mit einer sichern Festigkeit ergriff.

Sie ließ ihre Hand ergreifen und stützte sie sogar auf

die des jungen Mannes mit jenem Ausdrucke, welcher eine tiefe Aufregung verräth.

„Hören Sie,“ sagte Rastignac zu ihr, „wenn Sie Kummer haben, so sind Sie verbunden, mir denselben mitzutheilen, ich will Ihnen beweisen, daß ich Sie liebe, und zwar um Ihrer selbst willen liebe. Entweder Sie reden und vertrauen mir Ihren Kummer, damit ich ihn zerstreuen kann, und sollte ich sechs Mordthaten begehen, oder ich entferne mich, um nie wieder zu kehren.“

„Nun gut!“ versetzte sie, denn ein Gedanke der Verzweiflung war eben in ihrem Kopfe lebendig geworden, „ich werde Sie sogar auf der Stelle prüfen. Ja,“ dachte sie, „es gibt kein anderes Mittel.“

Sie klingelte.

„Ist der Wagen des Herrn angespannt?“ fragte sie ihren Kammerdiener.

„Ja, gnädige Frau.“

„Ich werde ihn benutzen. Ihr könnt meinem Gemahl meinen Wagen und meine Pferde geben. Das Essen wird erst um sieben Uhr angerichtet.“

„Nun kommen Sie,“ sagte sie zu Eugène, welcher zu träumen glaubte, als er sich in dem Coupé des Herrn von Nüßingen und an der Seite dieser niedlichen Frau erblickte.

„Nach dem Palais Royal,“ befahl sie, „in die Nähe des Theater-Francais.“

Unterwegs schien sie sehr aufgeregt und verweigerte jede Antwort auf die tausend Fragen Eugènes, welcher nicht wußte, was er von diesem stummen, festen und bestimmten Widerstreben denken sollte.

„Es ist mir nicht möglich, etwas über sie zu erlangen,“ dachte er. Als der Wagen anhielt, blickte die Baronin den Student mit einer Miene an, welche seine thörichten Reden verstummen machte, denn er war im höchsten Grade stürmisch geworden.

„Lieben Sie mich aufrichtig?“ fragte sie.

„Ja,“ sagte er und suchte die Unruhe zu verbergen, welche ihn plötzlich ergriff.

„Denken Sie nichts Böses von mir, was es auch sein mag, worum ich Sie bitte?“

„Nein.“

„Sind Sie bereit, mir zu gehorchen?“

„Blindlings.“

„Sind Sie schon in einem Spielhause gewesen?“ fragte sie mit zitternder Stimme.

„Nie.“

„Ach! ich athme wieder auf. Sie werden Glück haben. Hier ist meine Börse,“ sagte sie. „Nehmen Sie! Es sind hundert Franken darin, das ist Alles, was diese so glückliche Frau besitzt! Gehen Sie in eins der Spielhäuser! ich weiß nicht, wo sie sind; nur das weiß ich, daß sie im Palais Royal sind. Setzen Sie diese hundert Franken auf ein Spiel, welches man Roulette nennt, und verlieren Sie Alles oder bringen Sie mir sechstausend Franken, dann werde ich Ihnen meinen Kummer sagen.“

„Der Henker soll mich holen, wenn ich ein Wort von dem verstehe, was ich thun soll; aber ich werde Ihnen gehorchen,“ sagte er und freute sich, denn er dachte: „sie gibt sich eine Blöße gegen mich und wird mir also nichts mehr verweigern können.“

Eugène nahm die niedliche Börse und eilte in ein Spielhaus, nachdem er sich von einem Kleiderhändler das nächste derselben hatte zeigen lassen. Er eilte die Treppe hinan, ließ sich seinen Hut nehmen und trat in das Spielzimmer mit der Frage, was ein Roulette sei. Während die Stammgäste hoch aufstaunten, führte ihn der Aufwärter des Saales vor einen langen Tisch. Gefolgt von allen Anwesenden, trat Eugène vor den Bankhalter und fragte ihn ganz unschuldig, wo er das Geld hinsetzen sollte.

„Wenn Sie einen Louis auf eine einzige dieser sechsunddreißig Nummern setzen und dieselbe herauskommt, so werden Sie sechsunddreißig Louis bekommen,“ sagte ein ehrwürdiger Greis mit weißen Haaren zu ihm.

Eugène setzte die hundert Franken auf die Zahl seines Alters, auf die Einundzwanzig. Ein Aufruf des Staunens erfüllte den Saal, ehe er noch Zeit gehabt hatte, sich zu besinnen. Er hatte gewonnen, ohne es zu wissen.

„Ziehen Sie Ihr Geld zurück,“ sagte der alte Herr zu ihm, „man gewinnt nicht zwei Mal in diesem System.“

Eugène ergriff eine Krücke, welche ihm der alte Herr reichte, und zog die dreitausendsechshundert Franken an sich. Noch immer, ohne zu wissen, was er that, setzte er sie in das Rothe. Die Umstehenden blickten ihn neidisch an, weil sie schon vorher glaubten, daß er fortfahren werde, zu gewinnen. Das Rad drehte sich, er gewann nochmals und der Banquier warf ihm abermals dreitausendsechshundert Franken hin.

„Nun haben Sie siebentausendzweihundert Franken,“ sagte ihm der Greis ins Ohr, „wenn Sie auf mich hören wollen, so gehen Sie damit: Roth hat schon acht Mal

gewonnen, wenn Sie mitleidig sind, so werden Sie diesen guten Rath anerkennen und das Elend eines ehemaligen Präfect des Kaiserreichs mildern, welcher sich in der größten Dürftigkeit befindet."

Rastignac, im höchsten Grade verdutzt, ließ sich zehn Louis von dem Manne mit den weißen Haaren nehmen und eilte mit seinen siebentausend Franken hinweg, noch immer von dem Spiele selbst nichts begreifend, aber erstaunt über sein wunderbares Glück.

„Nun! wohin werden Sie mich jetzt führen," sagte er zu Frau von Nüßingen, als der Kutschenschlag wieder geschlossen war, und überreichte ihr die siebentausend Franken.

Delphine drückte ihn, närrisch vor Freude, an sich und umarmte ihn lebhaft, aber ohne Leidenschaft.

„Sie haben mich gerettet!" rief sie aus und Thränen der Freude rannen im Ueberfluß über ihre Wangen, „ich werde Ihnen Alles sagen, mein Freund; denn Sie werden mein Freund sein, nicht wahr? Jetzt bin ich reich, habe im Ueberfluß und nichts mangelt mir. Wissen Sie denn, daß mir Herr von Nüßingen nicht einen Pfennig zu meiner freien Verfügung läßt? Er bezahlt den ganzen Haushalt, meinen Wagen, meine Logen; für meinen Anzug wirft er mir eine unzureichende Summe hin, und zwingt mich aus Berechnung zu einem Elende, welches die Welt nicht kennt. Ich bin zu stolz, um ihn zu bitten. Ich würde das Letzte aller Geschöpfe sein, wenn ich mir sein Geld um den Preis erkaufte, um welchen er es mir verkaufen will. Ich habe mich von ihm plündern lassen, obgleich ich nicht in Gütergemeinschaft mit ihm lebe, und ein Vermögen von mehr

denn siebenhunderttausend Franken besitze. Wir sind noch so jung, so unschuldig, wenn wir das eheliche Leben beginnen! Das Wort, mit welchem ich meinen Gatten um Geld bitten müßte, würde mir das Herz zerreißen; nie wagte ich das, ich verzehrte das Geld, das ich als Mädchen mir sparte, und das, welches mein armer Vater mir gab; dann stürzte ich mich in Schulden. Die Ehe war für mich die schrecklichste aller Enttäuschungen. Mehr kann ich Ihnen nicht sagen. Es mag für Sie hinreichen, zu wissen, daß ich mich lieber aus dem Fenster stürzen würde, als mit Herrn von Nüßingen in einem Zimmer wohnen. Als ich gezwungen war, ihm die Schulden zu sagen, welche ich als junges Weib gemacht hatte (mein armer Vater hatte uns gewöhnt, alle unsere Wünsche und Neigungen zu befriedigen), da ertrug ich schreckliche Martern; endlich fand ich den Muth, ihm Alles zu sagen. Hatte ich nicht ein eigenes Vermögen? Herr von Nüßingen wurde wüthend, er sagte, daß ich ihn zu Grunde richten würde, sagte mir schreckliche Dinge! Ich hätte hundert Fuß tief in den Erdboden versinken mögen. Aber er hatte meine Aussteuer in den Händen und mußte bezahlen; zugleich setzte er jedoch ein bestimmtes Jahrgeld für meine persönlichen Ausgaben fest, mit welchem ich mich begnügen mußte, um Frieden zu haben. Dann kam ich der Eigenliebe eines Mannes entgegen, den Sie kennen," fuhr sie fort. „Wenn ich auch von ihm betrogen bin, so wäre es doch schlecht von mir, wollte ich dem Adel seines Charakters keine Gerechtigkeit widerfahren lassen. Doch endlich hat er mich auf unwürdige Weise verlassen. Man sollte nie eine Frau verlassen, der man an einem Tage des Kummers einen Haufen Geld hingeworfen hat. Man sollte sie immer

lieben. Sie, schöne Seele von einundzwanzig Jahren, Sie, noch jung und reines Herzens, werden mich fragen, wie eine Frau Geld von einem Manne annehmen kann? Mein Gott, ist es nicht natürlich, Alles mit dem Wesen zu theilen, welchem wir unser Glück verdanken? Wenn man sich ganz hingegeben hat, so kann man sich nicht über das Hingeben eines Theilchens von diesem Ganzen beunruhigen. Das Geld erhält erst in dem Augenblicke einen Werth, wo die Liebe erloschen ist. Hat man sich aber nicht für das ganze Leben verbunden? denn wer von uns sieht eine Trennung voraus, wenn er sich geliebt glaubt. Ihr Männer schwört uns ewige Liebe zu, wie kann man da noch an ein getrenntes Interesse denken? Ihr wißt nicht, was ich heute geduldet habe, als mir Herr von Nüßingen ganz bestimmt meine Bitte um sechstausend Franken abschlug, er, der seiner Geliebten, einer Opernsängerin, monatlich eine solche Summe schenkt! Ich wollte mir das Leben nehmen. Die wunderlichsten Gedanken zogen mir durch den Kopf. Es hat Augenblicke gegeben, da ich das Loos einer Dienstmagd, meiner Kammerjungfer beneidete. Zu meinem Vater gehen? Thorheit! Anastasie und ich, wir haben den armen Vater schon ausgezogen! Er würde sich selbst verkaufen, wenn er mir damit sechstausend Franken verschaffen könnte. Ich hätte ihn vergebens in Verzweiflung gestürzt. Sie haben mich von der Schande und dem Tode errettet, ich war vor Schmerz meiner Sinne nicht mehr mächtig. Ach! mein Herr, ich war Ihnen diese Erklärung schuldig, damit Sie mich nicht für eine unverständige Thörin halten. Als Sie mich verlassen hatten, um in das Spielhaus zu treten, und als ich Sie dann aus meinen Blicken verloren hatte, wollte ich zu

Fuß entfliehen — wohin? das weiß ich nicht. So ist das Leben bei der Hälfte der Frauen in Paris: nach Außen Glanz, in der Seele grausamer Kummer. Ich kenne arme Geschöpfe, welche noch weit unglücklicher sind, als ich es bin. Es gibt Frauen, die gezwungen sind, von ihren Lieferanten falsche Rechnungen schreiben zu lassen. Andere sind gezwungen, ihre Männer zu bestehlen; einige dieser Männer glauben, daß man einen Kashmir, der hundert Louis kostet, für fünfhundert Franken bekommt, andere derselben wieder, daß ein Kashmir für fünfhundert Franken hundert Louis zu stehen kommt. Es gibt arme Frauen, welche ihre Kinder hungern lassen und Manches verkaufen, um sich ein neues Kleid anschaffen zu können. Ich habe mich nie mit solchen gehässigen Betrügereien beschmutzt; das würde meine letzte Zuflucht sein. Wenn sich manche Frauen ihren Männern verkaufen, um dieselben beherrschen zu können, so bin ich auch in dieser Hinsicht frei! Ich könnte mich vom Herrn von Nüßingen mit Gold überschütten lassen, aber lieber weine ich über das Herz eines Mannes, den ich achten könnte. Ach! heute Abend wird mich Herr von Marsay nicht mehr wie eine Frau betrachten dürfen, die er bezahlt hat."

Sie bedeckte das Antlitz mit ihren Händen, damit Eugène ihre Thränen nicht sähe; dieser aber zog ihre Hände wieder herab, um sie zu betrachten, denn sie war jetzt erhaben.

„Das Geld mit der Liebe zu vermengen, ist das nicht schrecklich? Sie können mich nicht lieben."

Diese Mischung von schönen Gefühlen, durch welche die Frauen so groß erscheinen, und von Fehlern, zu denen sie durch den gegenwärtigen Zustand des geselligen Lebens ge-

zwungen werden, rührte Eugène, welcher sanfte und trostreiche Worte sagte, während er dieses schöne Weib bewunderte, das so kindlich unbedachtsam sich den Ausbrüchen ihres Schmerzes überließ.

„Sie werden hierin keine Waffen gegen mich finden?“ fragte sie, „versprechen Sie mir das?“

„Ach! Madame,“ entgegnete er, „ich bin deß unfähig!“

Er ergriff ihre Hand und drückte sie an sein Herz. Dankbarkeit und Höflichkeit waren der Ausdruck seines Benehmens.

„Ihnen verdanke ich es, daß ich wieder frei und heiter bin. Ich lebte unter dem Drucke einer eisernen Hand. Ich werde jetzt einfach leben und nichts mehr verschwenden. Nicht wahr, mein Freund, Sie werden mich auch so noch hübsch finden? Behalten Sie das,“ sagte sie, indem sie nur sechs Bankzettel annahm. „Im Herzen schulde ich Ihnen tausend Thaler, denn ich betrachte mich in jeder Hinsicht als die Hälfte von Ihnen.“

Eugène weigerte sich, wie eine Jungfrau, aber die Baronin sagte: „Ich werde Sie als meinen Feind betrachten, wenn Sie nicht der Genosse meines Verbrechens werden.“ Da nahm er das Geld mit den Worten: „So will ich es aufbewahren für den Fall der Noth.“

„Sehen Sie, das Wort eben fürchtete ich,“ entgegnete sie erbleichend. „Wenn Sie wollen, daß ich Ihnen nicht ganz gleichgültig sein soll, so schwören Sie mir, nie wieder in das Spielhaus zurückzukehren! Mein Gott! wenn ich die Ursache Ihres Verderbens geworden wäre! ich würde sterben vor Schmerz.“

Sie waren angelangt. Der Gegensatz, welchen dieses

Elend und diese Pracht mit einander bildeten, betäubte den Student, in dessen Ohren die unglückseligen Worte Vautrins wiederhallten.

„Setzen Sie sich," sagte die Baronin, als sie in das Zimmer derselben traten, und deutete auf einen Lehnstuhl neben dem Kamin; „ich will jetzt einen sehr schwierigen Brief schreiben! Rathen Sie mir dabei."

„Schreiben Sie nicht," rieth ihr Eugène; „packen Sie die Bankzettel ein, setzen Sie die Adresse darauf und schicken Sie dann Ihre Kammerjungfer damit ab."

„Sie sind ein herrlicher Mann," sagte sie. „Ach, sehen Sie, mein Herr, welche Vortheile man hat, gut erzogen zu sein. Sie haben das gewiß von der Beauséant gelernt," fuhr sie dann lächelnd fort.

„Sie ist reizend!" dachte jetzt Eugène, welcher von Augenblick zu Augenblick verliebter wurde. Er blickte in dem Zimmer umher, wo Alles die wollüstige Eleganz einer reichen Buhlerin athmete.

„Gefällt es Ihnen hier?" fragte sie, während sie ihrer Kammerjungfer klingelte.

„Therese, trage das selbst zu Herrn von Marsay und übergib es ihm selbst. Wenn Du ihn nicht findest, so bring mir den Brief wieder."

Therese ging, aber nicht, ohne vorher einen boshaften Blick auf Eugène geworfen zu haben. Das Mahl war aufgetragen. Rastignac reichte der Frau von Nüßingen seinen Arm und diese führte ihn in einen köstlichen Speisesaal, wo er den Luxus der Tafel wiederfand, den er schon bei seiner Cousine bewundert hatte.

„In allen Tagen, an welchen italienische Oper ist,"

sagte sie, „werden Sie bei mir speisen und mich dann begleiten.“

„Ich würde mich an dieses schöne Leben gewöhnen, wenn es fortdauern könnte; aber ich bin ein armer Student, der sein Glück erst zu machen hat.“

„Es wird sich schon machen!“ versetzte sie lächelnd. „Sie sehen, Alles geht gut, und ich hatte nicht erwartet, heute noch so glücklich zu werden.“

Es liegt in der Natur der Frauen, das Unmögliche für möglich zu halten, Thatsachen durch bloße Gefühle zu widerlegen.

Als Frau von Nüßingen und Rastignac in ihre Loge traten, war die erstere so zufrieden und folglich so schön, daß sich ein Jeder jene kleinen Verläumdungen erlaubte, gegen welche die Frauen ohne Waffen sind. Wenn man Paris kennt, so glaubt man nichts von dem, was dort gesagt wird, und sagt nichts von dem, was dort geschieht. Eugène ergriff die Hand der Baronin, und Beide sprachen mit einander, während sie sich bald mehr, bald minder lebhaft die Hände drückten, je nachdem die von der Musik eingeflößten Gefühle sanfter oder stürmischer Natur waren. Sie verließen das Haus mit einander, und Frau von Nüßingen wollte Eugène bis zum Pont-Neuf zurückgeleiten, während sie ihn auf dem ganzen Wege einen von jenen Küssen streitig machte, die sie bei dem Palais-Royal so feurig an ihn verschwendet hatte. Eugène tadelte sie, weil sie sich nicht gleich bliebe.

„Damals war es Erkenntlichkeit für eine unverhoffte Aufopferung,“ antwortete sie, „jetzt würde es ein Versprechen sein.“

„Und Sie wollen mir kein Versprechen geben? Undankbare!“

Er schmollte. Sie aber machte eine jener Bewegungen der Ungeduld, welche den Geliebten entzücken, und reichte ihm ihre Hand zum Kuß; er ergriff diese Hand mit einer anmuthvollen Bosheit, durch welche sie bezaubert wurde.

„Also auf den Montag beim Ball!“ sagte sie.

Eugène ging zu Fuß weiter. Der Mond leuchtete schön und hell. Der Student verfiel in ein ernsthaftes Nachdenken. Er war zu gleicher Zeit glücklich und unzufrieden: glücklich war er, weil er ein Abenteuer bestanden hatte, durch dessen wahrscheinlichen Ausgang eine der schönsten und glänzendsten Frauen von Paris, wie sie längst Gegenstand seiner Wünsche gewesen war, ihm zu eigen werden mußte; unzufrieden war er, weil er seine Absichten auf Reichthum vereitelt sah; jetzt erst erkannte er die Wahrheit der unbestimmten Gedanken, welche Tags zuvor in ihm aufgedämmert waren. Der Mangel an Erfolg beschuldigt uns stets, daß wir zu gewaltige Pläne gemacht hatten. Je mehr Eugène von dem Pariser Leben genoß, desto weniger behagte ihm ein zurückgezogenes und armes Leben. Er zerknitterte sein Tausendfrankenbillet in der Tasche und suchte tausend verführerische Gründe hervor, um sich zu beweisen, daß er dasselbe mit Recht besitze. Endlich gelangte er in die Rue Neuve-Sainte-Geneviève. Als er die Treppe hinangestiegen war, erblickte er einen Lichtschein. Der Vater Goriot hatte seine Thür offen und seine Lampe brennen gelassen, damit der Student nicht vergäße, ihm noch etwas von seiner Tochter zu erzählen. Eugène verhehlte ihm nichts.

„Aber,“ rief der Vater Goriot in einer heftigen und eifersuchtsvollen Verzweiflung aus, „sie glauben mich ruinirt, und ich habe noch dreizehnhundert Livres Renten! Mein

Gott, die arme Kleine, warum kam sie nicht zu mir! Ich hätte meine Rente verkauft, wir hätten das Nöthige von dem Kapital genommen und ich hätte mir mit dem Reste eine Leibrente gestiftet. Warum sind Sie nicht gekommen, mir Alles zu entdecken, mein wackerer Nachbar? Woher haben Sie das Herz genommen, ihre armen hundert Franken beim Spiele zu wagen! Das könnte einem das Herz zerreißen. So sind also die Schwiegersöhne! O! hätte ich sie, ich würgte sie! — Mein Gott! weinen! sie hat geweint!"

„Und ihre Thränen flossen auf mein Vorhemdchen," sagte Eugène.

„O! geben Sie es mir," flehte der Vater Goriot. „Wie, hier sind also die Thränen meiner Tochter, meiner lieben Delphine, welche nie weinte, als sie noch klein war! O! ich werde Ihnen ein anderes kaufen, das aber tragen Sie nicht mehr, überlassen Sie es mir. Aber sie lebt ja nicht in Gütergemeinschaft. Ha! morgen gehe ich zu Herrn Derville, dem Gerichtsanwalt, ja morgen. Ich werde dafür sorgen, daß ihr Vermögen sicher angelegt werde. Ich kenne die Gesetze; ich bin ein alter Wolf, ich muß nur meine Zähne wieder hervorsuchen."

„Hier, Vater, hier sind tausend Franken, welche Sie mir von unserm Gewinnste geben wollte. Heben Sie ihr dieses Geld auf, schlagen Sie es in dieses Vorhemd."

Herr Goriot blickte Eugène an und reichte ihm seine Hand, während eine Thräne in seinen Wimpern zitterte.

„Sie werden Ihr Glück machen in diesem Leben," sagte der Greis zu ihm, „denn Gott ist gerecht! Ich verstehe mich auf die Rechtschaffenheit! Ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß es wenig Menschen gibt, welche Ihnen gleichen!

Sie wollen also auch mein liebes Kind sein! Nun gehen Sie, schlafen Sie. Sie können schlafen, Sie sind noch nicht Vater. — Sie hat geweint, das höre ich jetzt, während ich ruhig gespeist habe, wie ein Schwachkopf, obgleich sie Schmerzen litt; und doch würde ich den Vater, den Sohn und den heiligen Geist verkaufen, um meinen beiden Töchtern eine Thräne zu ersparen!"

„Wahrlich," sagte Eugène zu sich, als er sich in sein Bett legte, „ich glaube, daß ich mein Lebelang ein rechtschaffner Mann bleiben werde. Es liegt so viele Wonne darin, auf die Stimme des Gewissens zu hören!"

Vielleicht thun nur die, welche an Gott glauben, das Gute im Stillen, und Eugène glaubte noch an Gott.

(Ende des ersten Theiles.)

Ende des einundvierzigsten Bandes.

Romane und Schauspiele
im Verlage von **G. Basse** in Quedlinburg:

Schulze (Ernst). – Künstlerfahrt. Roman. 2 Bändchen. 8. 1 Thlr. 10 Gr.

– Rino, oder der Liebe Täuschung. Roman. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

– Die Tochter des Oceans. Roman. 8. 1 Thlr.

– Die Wallfahrer. Roman. 2 Theile. 8. 2 Thlr.

Selma, oder das Mädchen vom Hundsrück. Eine romantische Erzählung. 8. 1 Thlr.

Sicilianerin, die, oder das Liebespfand. Eine romantische Erzählung aus der Ritterzeit. Von C. (Verfasserin der „Marie Müller", der „Erna" u. a. m.) 8. 20 Gr.

Stahmann (Friedr.). — Abenteuer und Liebschaften August des Starken, Königs von Polen, in Paris und Versailles. Historischer Roman. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

— Der graue Burggeist in der Waffenhalle, oder das Kloster auf dem Petersberge. Historischer Roman aus dem zwölften Jahrhundert. 2 Theile. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

— Die Geisternacht auf Zackenhausen. 2 Theile. 8. 2 Thlr.

— Karl Oskar von der Storrkliffe, oder das blutige Nachtgesicht. Historisches Sittengemälde aus Nordens Vergangenheit. 2 Theile. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

— Jaroslaus; oder die furchtbare Räuberschaar in den pontinischen Sümpfen und die Geheimnisse der Zigeunerhütte. Historischer Roman aus den Zeiten des böhmischen Königsthums. 2 Theile. 8. 2 Thlr. 4 Gr.

Stahmann (Friedr.). – Die Norna. Oder: Die Geheimnisse des Wart-Hill-Felsens. Nordischer Roman. 2 Bände. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

— Peter des Großen blutiges Gericht. Historisch-romantische Bilder. 2 Bände. 8. 2 Thlr. 4 Gr.

– Das Raubschloß von Pfuhle. Historischer Ritterroman aus den Zeiten der Kreuzzüge. 3 Bde. 8. 3 Thlr. 8 Gr.

— Die Schlacht bei Hohenfriedberg, oder das Abenteuer im Gasthofe. Historisches Sittengemälde aus den Zeiten Friedrichs des Großen. 2 Bände. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

– Der Seekönig Ulf und sein Heldenstamm; oder die Meerfrau der Ostsee. Historisch-romantische Nordlandssage. 2 Theile. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

– Der Teufelskeller am schwarzen Sumpf; oder die furchtbare Schlacht am Welphsholze. Eine Sage aus wendischer Vorzeit. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

– Das Thurmgespenst; oder der Seesturm an den Küsten von Devonshire. Historischer Roman. 2 Theile. 8. 2 Thlr. 4 Gr.

— Die Zauber-Trude auf Storrfield, oder: Der Schiffbruch am norwegischen Maalstrom. Seegemälde aus der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts. 8. 1 Thlr.

Streit, Hermann, oder Leben und merkwürdige Schicksale eines Preußischen Landwehrmannes. Keine Dichtung. (Vom Verfasser des „Fiorenzo“) 2 Theile. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Strohhüttchen, das. Ein Roman vom Verfasser des „Pfarrhauses zu Liebenthal“ (H. Müller). 3 Theile. 8. 3 Thlr.

Sue (Eugen). – Der Maltheserkomthur. Aus dem Französischen. 2 Bände. 1 Thlr. 12 Gr.

Tameha, Königin der Sandwichs-Inseln (im Julius 1824 zu London gestorben); oder Unfälle eines Stutzers. Ein historischer und satyrischer Roman vom Verfasser der „Sabine von Erfeld", der „Prinzessin von Nevers", des „Prinzen Raimund von Bourbon" rc. 2 Theile. Mit 1 Kupfer und 1 Vignette. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Touchard-Lafosse (G.). — Die Seufzerbrücke zu Paris. Historischer Roman aus den Zeiten Ludwigs XIII. Aus dem Französischen übersetzt von L. G. Förster. 2 Theile. Velinpapier. 8. geh. 2 Thlr. 16 Gr.

Treskow (A. v.). — Leiden zweier Chinesen in London. 2 Bände. Mit Abbildungen. 8. Velinpapier. geh. 2 Thlr. 20 Gr.

Ulla, die Shetländerin, und andere Erzählungen. Von Agathe *** (Suhr). 8. 1 Thlr.

Ungeheuer, das. Aus dem Französ. übersetzt von Kahle. 8. 1 Thlr.

Vasco und Isabella, oder der Groß-Inquisitor. Schaudergeschichte aus Spaniens furchtbaren Inquisitionsgerichten. Verfasser des „Dedo von Adlerstein". 2 Theile. 8. 2 Thlr. 6 Gr.

Velas (Ant.). — Antonio Astulpho, der kühne Seeräuberchef; oder Schreckensscenen, Gräuelthaten, Kämpfe und Seeschlachten der gefürchteten Flibustier von Formentera. Ein historisch-romantisches Gemälde aus der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. 2 Theile. 8. 2 Thlr. 4 Gr.

— Granvilba, der spanische Räuberhauptmann, und seine Getreue; oder Gaunerstreiche und Buhlerkünste. Räuber- und Zigeunergeschichte aus dem 17ten Jahrhundert. 8 1 Thlr. 4 Gr.

Verschwornen, die, oder die Ruinen der Rothenburg. Ritter- und Räubergeschichte aus der Vorzeit. 3 Bände. 8. 3 Thlr. 4 Gr.

Verunglückten, die, oder die Schreckensstunde um Mitternacht. Roman vom Verfasser der „Paulowna" (H. Müller). 2 Theile. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Verworfenen, die, oder die Männer des Schreckens. Schauderhafte, aber wahre Erzählungen. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Voltaire's moralische Erzählungen. Frei nach dem Französischen bearbeitet von J. E. Hagen. 8. geh. 12 Gr.

— sämmtliche Romane und Erzählungen. Neu übersetzt von Dr. F. H. Ungewitter. 3 Bde. 8. (à Bd. 1 Thlr. 8 Gr.) 4 Thlr.

Wächtter (F. E. B.). — Nordische Haideblüthen. Mit 1 Kupfer. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Wanda oder das geheimnißvolle Schloß. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Wartberg, Julius, oder die dunkeln Wege des Geschicks. Roman vom Verfasser der „Paulowna" (H. Müller). 2 Theile. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Wehrmann (E.). — Der Berggeist des Harzes. 8. 20 Gr.

— Hilda, die Räuberbraut, oder die schwarzen Rächer. Romantisches Gemälde aus der Ritterzeit. 8. 1 Thlr.

— Das Turnier zu Hoheneck. Ritterschauspiel in 5 Akten. 8. 12 Gr.

— Welf von Trudenstein, oder die Geheimnisse des Grabes. Schaudergemälde der Ritterzeit. 2 Thle. 8. 2 Thlr. 4 Gr.

Scenen
aus
dem Pariser Leben.

Von

H. de Balzac.

Aus dem Französischen.

Zweiter Band.

H. de Balzac's sämmtliche Werke.
42. Band.

Quedlinburg und Leipzig.
Druck und Verlag von Gottfr. Basse.
1844.

Verschwornen, die, oder die Ruinen der Rothenburg. Ritter- und Räubergeschichte aus der Vorzeit. 3 Bände. 8. 3 Thlr. 4 Gr.

Verunglückten, die, oder die Schreckensstunde um Mitternacht. Roman vom Verfasser der „Paulowna“ (H. Müller). 2 Theile. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Verworfenen, die, oder die Männer des Schreckens. Schauderhafte, aber wahre Erzählungen. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Voltaire's moralische Erzählungen. Frei nach dem Französischen bearbeitet von J. E. Hagen. 8. geh. 12 Gr.

— sämmtliche Romane und Erzählungen. Neu übersetzt von Dr. F. H. Ungewitter. 3 Bde. 8. (à Bd. 1 Thlr. 8 Gr.) 4 Thlr.

Wächtter (F. E. B.). — Nordische Haideblüthen. Mit 1 Kupfer. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Wanda oder das geheimnißvolle Schloß. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Wartberg, Julius, oder die dunkeln Wege des Geschicks. Roman vom Verfasser der „Paulowna“ (H. Müller). 2 Theile. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Wehrmann (E.). — Der Berggeist des Harzes. 8. 20 Gr.

— Hilda, die Räuberbraut, oder die schwarzen Rächer. Romantisches Gemälde aus der Ritterzeit. 8. 1 Thlr.

— Das Turnier zu Hoheneck. Ritterschauspiel in 5 Akten. 8. 12 Gr.

— Welf von Trudenstein, oder die Geheimnisse des Grabes. Schaudergemälde der Ritterzeit. 2 Thle. 8. 2 Thlr. 4 Gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Balzac, Honoré <<de>>,

H. de Balzac's sämmtliche Werke

Bd.: 41

Quedlinburg und Leipzig 1844

P.o.gall. 194 c-41/42
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10088112-0